

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

# Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2019/1

Die Wächter des von Friesenhausenschen Hofes in Soest |  
„Lernfabrik“ in Bielefeld | Ehemalige Synagoge in Gronau-Epe



**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

© 2019 Ardey-Verlag Münster  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Druckerei Kettler, Bönen  
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster  
Printed in Germany  
ISSN 0947-8299  
25. Jahrgang, Heft 2019/1

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von  
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den  
Ardey-Verlag Münster  
An den Speichern 6  
48157 Münster

Herausgeber:  
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

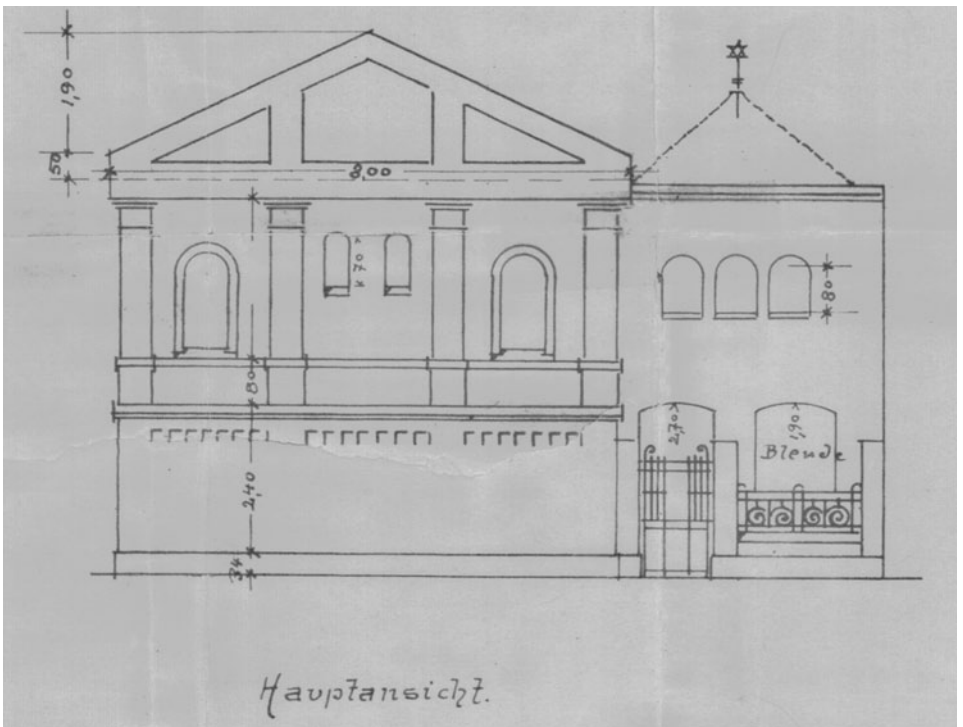
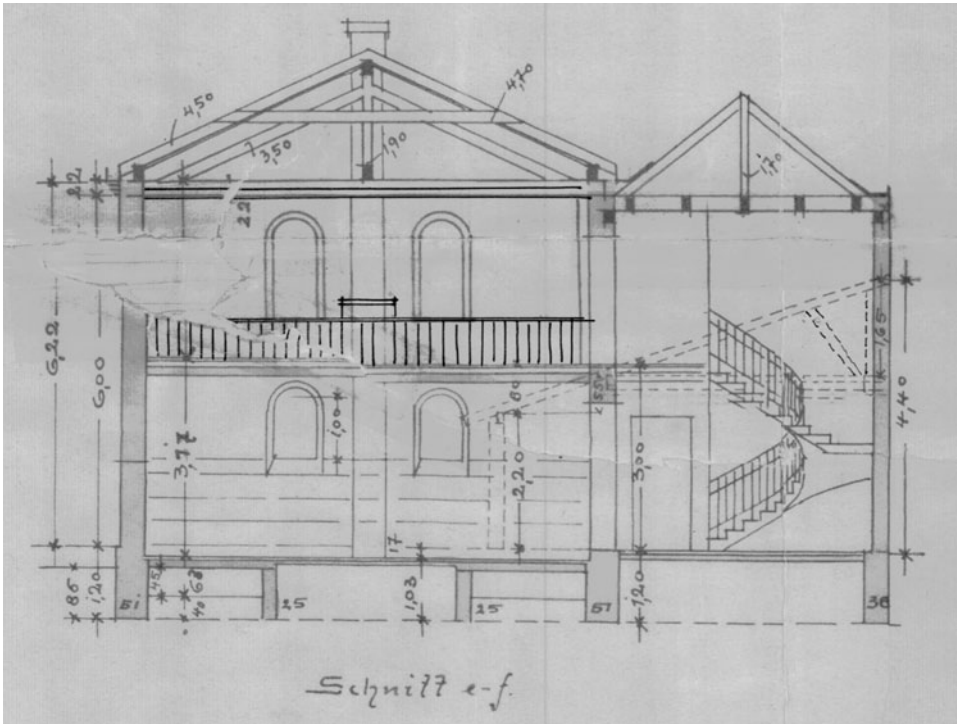
Redaktion:  
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)  
Dr. David Gropp  
Dr. Barbara Pankoke  
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:  
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen  
Fürstenbergstr. 15  
48147 Münster  
dlbw@lwl.org


Die Autoren  
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:  
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.  
Ricarda Bodi M. A.  
Anne Bonnermann M. A.  
Dr. David Gropp  
Dr. Hans H. Hanke  
Anne Herden-Hubertus M. A.  
Dr. Michael Huyer  
Stephanie Keinert M. A.  
Nadine Schober M. A.  
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer  
Dipl.-Ing. Heike Schwalm  
Dr.-Ing. Barbara Seifen  
Dr. Knut Stegmann  
Dr. Dirk Strohmann  
Dipl.-Ing. Udo Woltering

Katharina Hinz M. A.  
Stadt Lünen  
Stadtplanung  
Technisches Rathaus  
Willy-Brandt-Platz 5  
44532 Lünen

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit  
[www.lwl-dlbw.de](http://www.lwl-dlbw.de)



Gronau-Epe, Wilhelmstraße 5, ehemalige Synagoge: Baueingabeplan von 1907 (Ausschnitt), oben: Schnitt, unten: Vorderansicht; siehe S. 20 (Aufsatz von Michael Huyer).

Befundblatt 9		Plan
Objekt:	Gronau Epe, Synagoge Wilhelmstraße 5	
Objektbereich	Raum 0.02, Gebetsraum	
KLARA-ID	087154	
Bearbeitungszeitraum	März 2018	
Bearbeiter/Autor	FT	
Beleuchtungsart	Kunstlicht, Rekoma Tageslichtleuchte	
Aufnahmedatum	27.2.2018	
Dateiname	Raum_0.02_Probenahmestelle_Gebetsraum.jpg	
Probenahme	Ja, Probenbezeichnung: Gronau-Epe, Raum 0.02, Fassungen und Befall	

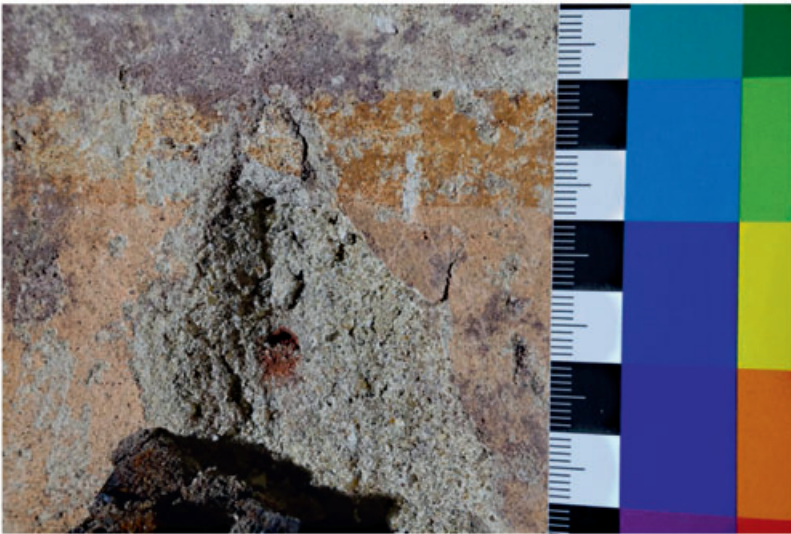


Abb.9

Stratigrafie	Beschreibung
0 = Putz	Auf einem hellen, feinen Kalkmörtel liegt durchgehend eine helle Fassung. Als Sockelabsetzung ist derselben Fassung zugehörig ein heller Rotton samt rotbraunem Begleitstrich vorhanden. Diese Fassung ist sehr unterschiedlich gut erhalten: Während an den innenliegenden Wänden ein sehr guter Erhaltungszustand zu sehen ist, zeigt die Fassung an den Innenseiten der Außenwände starke Verwitterungserscheinungen. Es sind violette Verfärbungen erkennbar.
1 = Weiß/Creme	
2 = Rot, hell	
3 = Begleitstrich	

**Interpretation**  
 Auf den Wänden des Gebetsraumes liegt nur diese eine Fassung auf. Durch die Datierung des Einbaus der Heraklith-Platten durch die Daten der Bauakte auf 1939, kann die Entstehungszeit der Fassung auf den Zeitraum zwischen 1907 (Erbauung) und 1939 (Umbau) eingegrenzt werden. Sie gehört also zur Synagogennutzung des Gebäudes.  
 Violette Verfärbungen sind besonders an der Nordwestwand (Außenwand) erkennbar. Aufgrund der runden Form der Verfärbungen (Kolonien) und deren Vorhandensein auch in Vertiefungen und Ausbrüchen wird bei diesen Verfärbungen von einem mikrobiellen Befall ausgegangen.

# Inhalt

## 3 Editorial

## 4 Aufsätze

- 4 Lernlandschaft in der Lernfabrik  
Die Laborschule und das Oberstufenkolleg in Bielefeld  
Anne Herden-Hubertus
- 11 Die Wächter des von Friesenhausenschen Hofes in Soest, Steingraben 10  
David Gropp
- 15 Die Giebelfiguren am ehemaligen von Friesenhausenschen Hof in Soest  
Substanzerhaltung der hölzernen Bauzier im Außenbereich  
Stephanie Keinert
- 19 Die ehemalige Synagoge in Gronau-Epe  
Michael Huyer
- 26 „Mut zur Tat“ – Die Stadt Lünen und das bauliche Erbe der Zeit nach 1945  
Katharina Hinz und Knut Stegmann
- 33 Hugo Schnautz – Der erste Amtsfotograf im Denkmalamt  
Nadine Schober

## 38 Berichte

- 38 DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH  
Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 19. September 2018 in Detmold  
Anne Bonnermann
- 39 Der Blick ins Objekt – Europäischer Tag der Restaurierung  
Dirk Strohmann
- 40 EINBLICK – Ein vielseitiges Veranstaltungsformat  
Ricarda Bodi und Heike Schwalm
- 42 Big Beautiful Buildings. Als die Zukunft gebaut wurde  
Bericht zur Internationalen Konferenz am 30. und 31. Oktober 2018 in Bochum  
Anne Bonnermann
- 44 Bautechnik der Nachkriegsmoderne  
Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Bautechnik der VdL  
vom 18.–19. Oktober 2018 in Bochum  
Saskia Schöfer
- 45 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

## 48 Personalia

Umschlag-Foto:

Soest, Steingraben 10, der linke Wächter am von Friesenhausenschen Hof; siehe S. 11–18  
(Foto: LWL-DLBW/Gropp 2017)

## Editorial



Auch 74 Jahre nach dem Ende des sogenannten Dritten Reichs ist dessen Geschichte immer noch nicht abschließend aufgearbeitet. Diese Feststellung gilt auch für das bauliche Erbe der Region bzw. die Geschichtsspuren, welche in dieses eingeschrieben sind. Die ehemalige Synagoge in Gronau-Epe, der sich Michael Huyer in dieser Ausgabe unserer Amtszeitschrift umfassend widmet, ist ein guter Beleg für diese Tatsache. 1907 errichtet wurde sie schon 31 Jahre später, in der „Reichspogromnacht“ am 9. November 1938, geschändet und in Brand gesetzt, um dann im Anschluss zynischerweise als Feuerwehrrgerätehaus genutzt zu werden. Die Stadt Gronau, heute Eigentümerin des Gebäudes, hat sich in vorbildlicher Weise der Aufgabe gestellt, der Geschichte der untergegangenen Synagoge nachzugehen. So wurde es möglich, den Bau trotz aller Zerstörungen und nachfolgenden Veränderungen mit den Mitteln der Bauforschung wieder zum Sprechen zu bringen. Die Untersuchungen belegen beispielhaft, wozu interdisziplinäres Handeln von Bauhistorikern\*innen, Archäologen\*innen und Restauratoren\*innen heute in der Lage ist.

Darüber, dass es sich um ein Baudenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes NRW handelt, war nach Abschluss der Untersuchungen nicht mehr lange zu diskutieren. Dabei spielte eine wesentliche Rolle, dass im Münsterland nur wenige Synagogen erhalten geblieben sind: Von den einst dreizehn Synagogen im Kreis Borken ist lediglich diejenige in Epe nicht untergegangen. Bemerkenswert sind die dichte Berichterstattung in den öffentlichen Medien und vor allem das hohe bürgerschaftliche Engagement im Zusammenhang mit der Eper Synagoge. Im Dezember 2016 gründete sich ein Initiativkreis des Heimatvereins Epe,

aus dem dann im Oktober 2017 der Förderkreis Alte Synagoge Epe e. V. hervorging (<https://www.alte-synagoge-epe.de>). Dieser verfolgt das Ziel, aus der Eper Synagoge ein Haus des Gedenkens, des Lernens, der Begegnung und der Kultur zu machen. Nach Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Gronau stellte sich der Stadtrat im Januar 2019 einstimmig hinter dieses Vorhaben des Vereins. Das 1938 verfolgte Ziel der völligen Auslöschung der Erinnerung an die jüdische Gemeinde und ihre Synagoge in Epe ist damit endgültig gescheitert.

Besonders erfreulich an den Vorgängen in Epe ist, wie gut hier die Zusammenarbeit von Kommune, Landschaftsverband und vor allem der interessierten Öffentlichkeit gelungen sind. Dass dies kein Einzelfall ist, belegt der Beitrag zu den Denkmälern der Nachkriegszeit aus Lünen aus der Feder von Katharina Hinz und Knut Stegmann: Nicht nur für die Stadt selbst, sondern auch für die Bürgerschaft sind die prägenden Bauten (Rathaus, Heinz-Hilpert-Theater, „Scharoun-Schule“ etc.) wesentlicher Teil der eigenen Identität. So wird die Aufgabe der Pflege und des Erhalts als gemeinsame Aufgabe begriffen. Das wäre auch der Laborschule und dem Oberstufenkolleg in Bielefeld (Beitrag Anne Herden-Hubertus) in stärkerem Maße als bisher zu wünschen.

Ein besonderes persönliches Vergnügen bereitet mir der Beitrag von Nadine Schober über Hugo Schnautz, den ersten fest angestellten Fotografen des Denkmalpflegeamtes (bzw. des westfälischen Provinzialkonservators). In meinem Festvortrag zum 125. Geburtstag des Amtes im Jahr 2017 hatte Schnautz seinen festen Platz, musste in der daraus abgeleiteten Darstellung der Amtsgeschichte in der Ausgabe 2017/2 dieser Zeitschrift aus Platzgründen aber in die Fußnoten verbannt werden. Die angemessene Würdigung wird nunmehr also endlich nachgereicht.

Dr. Holger Mertens  
Landeskonservator

Anne Herden-Hubertus

# Lernlandschaft in der Lernfabrik

## Die Laborschule und das Oberstufenkolleg in Bielefeld

Schulversuche dienen dazu, das Schulwesen weiterzuentwickeln (§ 25 Schulgesetz NRW). Sie bieten die Möglichkeit, schulische Vorhaben zu testen, um sie gegebenenfalls später in das reguläre Schulsystem aufzunehmen. Innovative Bildungsbauten können die räumlichen Voraussetzungen für gute Lehr- und Lernbedingungen schaffen. Hierfür ist die nach einem pädagogischen Konzept entwickelte, 1974 fertiggestellte Baugruppe der Laborschule und des Oberstufenkollegs des Landes Nordrhein-Westfalen an der Universität Bielefeld ein anerkanntes Beispiel.

Die großvolumige Architektur der Laborschule und des Oberstufenkollegs mit der orangefarbenen leuchtenden Fassadenverkleidung und der Verwendung industriell gefertigter Ausstattungselemente lässt eher an eine Fabrikanlage als an einen Lernort denken. Wie bei der 1969 gegründeten Universität Bielefeld kam auch hier der Architektur einer demokratischen Schule mit dem grundlegenden pädagogischen Konzept der offenen Lernlandschaft eine besondere Bedeutung zu.

### Entstehungs- und Planungsphase

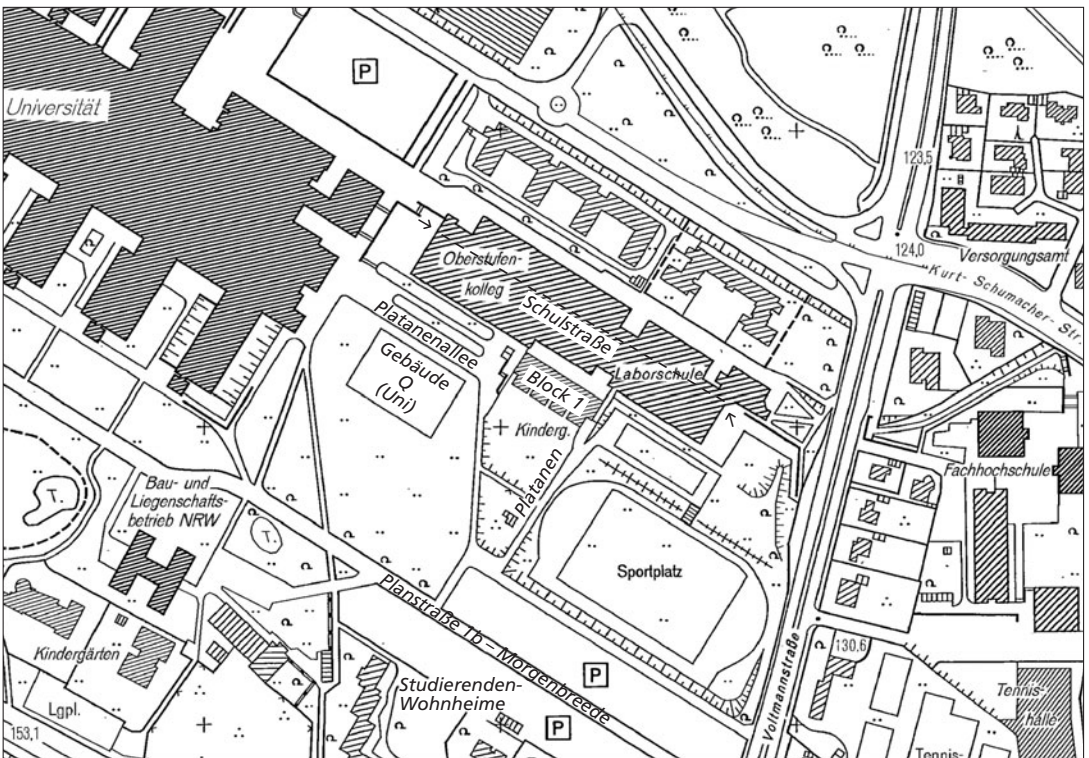
Im Jahre 1966 hatte der Pädagoge Hartmut von Hentig Grundgedanken zu einem Oberstufenkolleg publiziert.<sup>1</sup> Von ihm ging der Impuls zur

Gründung eines pädagogisch-didaktischen Forschungsprojektes aus, als er 1968 aus Göttingen als Pädagogikprofessor an die Bielefelder Universität berufen worden war. Von Hentig erhielt die Zusage des Kultusministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen zur Errichtung einer Laborschule und eines Oberstufenkollegs. Der Gründungsausschuss der Universität Bielefeld beschloss am 1. November 1968, die beiden Schulformen als Curriculum-Forschungseinrichtungen in die „Strukturmerkmale“ der Universität aufzunehmen. Angeregt durch die internationale pädagogische Diskussion sowie durch die Dortmunder Tagung „Gesamtschule – Wege zur Verwirklichung“ im April 1969, außerdem durch Besuche des Pädagogischen Zentrums Berlin und von Schulversuchen in Schweden wurden mit Beginn des Schulversuchs



<sup>1</sup> Eingang des Oberstufenkollegs. Foto 2017.





2 Lageplan.

in Nordrhein-Westfalen Vorstellungen über eine flexible Unterrichtsgestaltung entwickelt, die von der starren äußeren Fach-Leistungsdifferenzierung deutlich abwichen.<sup>2</sup> Im Folgejahr wurde bei der Stiftung Volkswagenwerk ein Antrag auf Startfinanzierung für Laborschule und Oberstufenkolleg gestellt, der im März 1970 bewilligt wurde.<sup>3</sup> Aus der Arbeitsstelle Pädagogik der Universität Bielefeld (AP), dem Institut für Schulbau an der Universität Stuttgart und dem „Quickborner Team“ bildete sich die Projektgruppe OSK/LS („POL“).<sup>4</sup> Im Mai desselben Jahres wurde die Konzeption von Laborschule und Oberstufenkolleg im Experimentalausschuss des Deutschen Bildungsrates diskutiert. Daraufhin wurde ein Rahmenflächenprogramm entwickelt, das als Basis für ein gemeinsam mit Architekten zu konzipierendes Raumprogramm diente.

Das pädagogische Konzept der Schulprojekte war grundlegend für deren Architektur. Laborschule und Oberstufenkolleg sollten „eine Vielfalt möglicher Lernsituationen erproben: Das unmittelbare Nach- und Nebeneinander von Groß- und Kleingruppenunterricht sowie Einzelarbeit; jahrgangsübergreifende Unterrichtsformen wie Projekt- und Ergänzungsunterricht in großen Gruppen; spezialisierter Wahlfachunterricht in kleinen Gruppen mit hohem Anteil an Einzelarbeit in der Bibliothek, in Werkräumen und in Laboratorien; nicht stundenplanmäßig programmierte Tätigkeiten sehr verschiedener Art außerhalb des Unterrichts; die Variation des zeitlichen Ablaufs von Unterricht“.<sup>5</sup>

Die „POL“ vertrat die Auffassung, dass die pädagogische Konzeption die gegenseitige Verzahnung von Unterrichts- und Forschungsflächen sowie von Schüler- und Lehrerarbeitsplätzen erfordere und dass jede der Situationen die Frage nach einer geeigneten Baukonzeption stelle. Der Bauherr, die Nordrhein-Westfälische Hochschulbau- und Finanzierungsgesellschaft mbH, Außenstelle Bielefeld, und die Baubetreuerin, die Landesentwicklungs-Gesellschaft m.b.H. Nordrhein-Westfalen, Sonderbüro Bielefeld, forderten ein einheitliches Bausystem für beide Schulprojekte, Laborschule (LS) und Oberstufenkolleg (OSK).

In dieser frühen Phase entwickelte der Berliner Planer Ludwig Leo mit einem Team Berliner Architekten (Justus Burtin, Rudi Höll, Thomas Krebs) ein erstes Konzept für eine Großraumschule und beteiligte sich an einem Workshop.<sup>6</sup> Daraufhin wurde diese Arbeitsgruppe beauftragt, in Kooperation mit dem ebenfalls in Berlin ansässigen „PLK Planungskollektiv Nr. 1“,<sup>7</sup> das bereits am Architekten-Wettbewerb für die Universität Bielefeld teilgenommen hatte, einen Vorentwurf zu zeichnen. Man setzte sich intensiv mit dem neu aufgekommenen Typus der Großraumschulen anhand von in- und ausländischen Beispielen auseinander und berücksichtigte insbesondere die Vorstellungen Hartmut von Hentigs, wonach die Laborschule u. a. neue Unterrichtsformen und -situationen ermöglichen, die sinnvolle Nutzung von Medien fördern, eine den Unterrichtsinhalten angemessene Zeiteinteilung sowie verschiedene Arbeitsweisen erproben sollte. Die Form der Ganztags-



3 Laborschule, multifunktionale „Fläche“, im Hintergrund „Wich“. Foto 2017.

schule erforderte nach von Hentigs Verständnis die Erweiterung der Schule zu einem „Erfahrungsraum“. Aus diesen verschiedenen Vorgaben entwickelte das PLK Nr. 1 unter kurzzeitiger Mitwirkung Ludwig Leos das Konzept einer Modellschule als integrierte Gesamtschule.<sup>8</sup>

Die Universität Bielefeld war von 1969 bis 1979 als sogenannte Campus-Universität errichtet worden. Zu deren maßgeblichen Konzepten gehörte das interdisziplinäre Arbeiten. Die Laborschule und das Oberstufenkolleg sind als staatliche Versuchsschule des Landes Nordrhein-Westfalen zugleich eine wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bielefeld und dieser räumlich zugeordnet. Das Oberstufenkolleg kombiniert die Sekundarstufe II, deren allgemeinbildende Fächer durch einen wissenschaftspropädeutischen Unterricht ergänzt werden, mit einem Grundstudium. Folgerichtig liegt der Haupteingang des Oberstufenkollegs in räumlicher Nähe zum Universitätsgebäude.

### Lage und Erschließung

Als Standort für die Modellschule wurde das Gelände der Universität Bielefeld festgelegt. Auf einem rund 60.000 m<sup>2</sup> großen, leicht nach Norden abfallenden Areal entstand der Schulbaukomplex mit großzügigen Sportplätzen und Freiflächen. Die Gebäudegruppe befindet sich östlich der Universitätsgebäude und nimmt gleichsam deren West-Ost-orientierte, durch die zentrale Halle und die Kommunikationsachse mit dem Auditorium Maximum charakterisierte Struktur auf (Abb. 2).

Das Schulgelände wird östlich begrenzt durch ein Wohngebiet und eine Straße zur Erschließung durch den Fahrzeugverkehr. Südlich grenzte es ursprünglich an die zur Bauzeit noch als Planstraße 1b bezeichnete Morgenbreite an; dieser Bereich der Freifläche am Sportplatz wurde zwischenzeit-

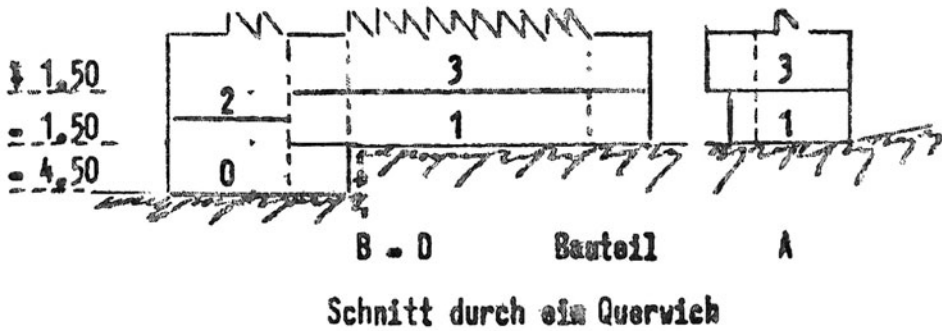
lich zur Errichtung von Studierenden-Wohnheimen zur Verfügung gestellt. Ein ursprünglich ebenfalls zum Schulgelände gehörendes, westlich gelegenes Areal, das von Platanenreihen abgegrenzt erscheint, wird heute z. T. von dem Bauteil Q der Universität eingenommen.

Die nördliche Begrenzung bilden auf einem Teilgelände der Schule später errichtete Studierenden-Wohnheime an der Universitätsstraße. Von dort, wo sich auch Parkhäuser und die Haltestelle der 2000 eröffneten S-Bahnlinie Rathaus–Universität befinden, erschließt ein breiter Weg gleichermaßen linker Hand das Schulgelände und den Haupteingang des Oberstufenkollegs und rechts die Universität. Fußläufig wird das Oberstufenkolleg hauptsächlich von Norden und Westen über Freitreppen erreicht, die Laborschule von Nordosten, wo auch Bushaltestellen liegen. Der Haupteingang der Laborschule befindet sich hinter einem Freigelände und dem Pausenhof zurückliegend am Ostende des Schulkomplexes. Von hier aus führt die Schulstraße zum Eingang des Oberstufenkollegs am Westende der Gebäudegruppe nahe der Universität.

### Konstruktion und Außenbau

Es handelt sich um eine Stahlbeton-Skelettkonstruktion mit einem Rastermaß von 7,20 m bzw. einem Mehrfachen davon, also 14,40 m oder 21,60 m.<sup>9</sup> Die Fundamente des flachgegründeten Baukomplexes bestehen aus Stützeinzelfundamenten, unter den Wänden liegen z. T. Streifenfundamente. Für die Stützen, Decken und Dachteile wurden überwiegend Fertigbetonteile verwendet, teilweise wurde Ortbeton hergestellt. Die als Warmdach ausgebildete Dachkonstruktion entwässert nach innen. Als Wärmedämmung wurde in Bitumen eingeschwemmtes Schaumglas verwendet. Die Sperrschicht besteht aus drei Lagen Pappe mit wurzelfestem Anstrich. Nicht begehbare Flächen haben eine Kiesschüttung, das Terrassendach ist mit auf Flusskiesschüttung mit Distanzklötzen verlegten Betonplatten ausgestattet. Die Turnhalle wird durch Lichtkuppeln belichtet, über anderen Räumen liegen Sheddächer mit Klarsicht- bzw. Drahtspiegelglas. Die Außenhaut besteht aus vorgehängten, hinterlüfteten, orangefarbenen lackierten Aluminiumblechen in vertikaler Teilung. Sie sind mit horizontalen, zweizeiligen Fensterbändern (Aluminium-Schiebefenster) und Metalllamellen-Sonnenschutz ausgestattet. Für die Haupteingänge wurden Stahlrahmen-Türanlagen mit Sicherheitsglas verwendet. Die übrigen Außentüren bestehen aus Aluminiumrahmen mit verglasten Flächen.

Die tragenden Wände und die Rahmen der Treppenhäuser wurden in Sichtbeton erstellt und dienen zugleich der Aussteifung des Gebäudes



4 Schnitt durch das Gebäude mit Darstellung der *split levels*.



5 Ansicht von Süden mit Ausgängen von den Wichen.  
Foto 2017.

in Längs- und in Querrichtung. Die festen Innenwände wurden aus Kalksandsteinen gemauert. Die Decken, Wände und Türen der Aufnahme- und Musikübungsräume sind schallisoliert ausgeführt. In der Sporthalle ist zur Schalldämpfung eine Vormauerung aus Lochziegeln erfolgt. Die Decken haben abgehängte schallreduzierende Blechplatten. Die Geschosshöhe beträgt allgemein 3,00 m, in den Laboren 4,50 m. Mauerabschnitte mit Glasbausteinen belichten die dahinter befindlichen Fachräume. Aus den allgemeinen Unterrichtsräumen führen Ausgänge direkt nach Süden ins Freie. Die Obergeschoss-Ausgänge verfügen jeweils über brückenähnliche Treppenanlagen.

### Inneres und Funktionen

Der Schulkomplex ist in große Blöcke gegliedert. Im Block 1 für den Jahrgang 0 (Vorschule) bis 2 wird der Unterricht auf sogenannten Stammflächen in einem von dem Schulkomplex etwas abgesetzten, übersichtlich strukturierten Block erteilt. Dieser ist der mittig befindlichen Turnhalle südlich vorgelagert und verfügt über ein eigenes Freigelände. Die übrigen Blöcke für die Jahrgänge 3–5, 5–7 und 8–10 sowie für die Kollegiaten des

Oberstufenkollegs sind an eine knapp 230 m lange Längerschließungsachse, die „Schulstraße“, angegliedert, die alle Bereiche erschließt. Die Räume des Schulkomplexes liegen auf verschiedenen Ebenen (– 4,50, – 1,50, ± 0,00, + 1,50 und + 4,50) (Abb. 4).

Zweigeschossige Randzonen umlaufen sowohl das Gesamtgebäude als auch den innen liegenden Großraum. Innerhalb der natürlich belichteten und belüfteten Blöcke findet der allgemeine Unterricht auf eineinhalbgeschossigen Großraumflächen statt (in der Laborschule „Flächen“, im Oberstufenkolleg „Felder“ genannt). Hier können bis zu sechs Schülergruppen parallel unterrichtet werden; außerdem stehen jeweils halbgeschossig gegen diese Flächen bzw. Felder versetzte Brücken, als „Wiche“ bezeichnet, mit Einzel- und Kleingruppenplätzen für ruhiges Arbeiten und zur Erschließung zur Verfügung.<sup>10</sup> Jedem der Wiche (Ebene +1,50) ist ein direkter Zugang zum Freigelände zugeordnet (Abb. 5). Weitere Ausgänge führen zum Werkhof und zum Spielhof.

An der Schulstraße auf der Ebene – 1,50 mit Informationstafeln, Schaukästen, Schließfächern und Schränken liegen Verwaltungsräume und Zugänge zu den einzelnen Innenbereichen der Blöcke (Abb. 6). Die Fachräume bilden einen nördlich der Schulstraße angeordneten Strang in zwei Geschossen: naturwissenschaftliche Sammlungsräume, Labore und Hörsäle, Kunstateliers, Musikräume, Technik- und Werkräume, Druckwerkstatt, Fotolabor, Mediathek usw. Die Bibliothek des Oberstufenkollegs befindet sich über dem Erschließungsbereich auf der Ebene + 1,50. Die Lage am Erschließungsbereich und den zentralen Treppenhäusern ermöglicht eine intensive interne Nutzung sowie auch eine Fremdausleihe. Die Belichtung erfolgt durch Lichtkuppeln.

Die Bibliothek der Laborschule liegt an der Gebäude-Südseite auf der Ebene – 1,50. Die Mensa der Laborschule mit 164 Plätzen befindet sich neben den Sporthallen auf der Ebene – 1,50 und wird durch große Fensterflächen belichtet. Ihr ist eine Terrasse vorgelagert. Die Cafeteria des Oberstufenkollegs mit ca. 90 Plätzen befindet sich



6 Schulstraße. Foto 2016.



7 Oberstufenkolleg, Erschließung. Foto 2017.

neben dem Vortragssaal in der südlichen Randzone auf der Ebene –1,50.

Die Turnhalle ist zwischen der Laborschule und dem Oberstufenkolleg eingefügt und ist zur Schulstraße hin, nach Osten, offen und einsehbar. Umkleide- und Duschräume sind westlich eine Ebene darunter angegliedert, darüber befindet sich ein Spielhof. Die drei Sporthallen zu je 27 x 15 m sind auch als Großhalle nutzbar. Deren Länge wird durch eine Binderkonstruktion frei überspannt. Die Sporthallen befinden sich in dem auf dem Gelände am tiefsten gelegenen Bereich (–4,50) und verfügen über einen Zugang ins Freie. Nach Westen schließt sich der Hörsaal des Oberstufenkollegs an. Er bietet auf ansteigendem Niveau (Ebenen –2,00 bis +1,50) 220 Plätze und wird durch Lichtkuppeln belichtet. Zwei Fluchtgänge führen von hier aus direkt ins Freie. Die Haus- und Versorgungstechnik befindet sich im Kellergeschoss.

## Ausstattung

Die verschiedenen Ebenen der Großräume werden durch Treppen miteinander verbunden, die wie auch die Wiche durch Metallrohrgeländer mit Brüstungsbrettern gesichert werden. Die Stufen der Treppen sind hier mit Nadelfilz belegt, während auf den Treppenstufen in den allgemeinen Bereichen wie auf den „Verkehrswegen“ Noppenkautschuk-Belag verwendet wurde. Nadelfilzbelag liegt auch im gesamten Unterrichtsbereich und in den Arbeitsräumen; die Böden der naturwissenschaftlichen Fachräume sind mit Stampfasphaltplatten ausgelegt. Die Beheizung erfolgt durch eine Warmwasserheizung mit offen liegenden Röhren und Heizkörpern, die Belüftung geschieht weitgehend mechanisch. Die Rohre der Haustechnik sind sichtbar geführt und in kräftigem Orange gestrichen, ebenso Heizkörper und Waschbecken mit Keramikschürzen in den Großräumen. Die den Wichen zugeordneten Sanitärräume haben Keramikplatten als Wand- und Bodenbeläge. Die Beleuchtung erfolgt überwiegend durch Tageslicht.

Das Schulgebäude ist weitestgehend im originalen Bestand, sowohl was die Großformen als auch was die Materialien, Oberflächen und Farbgestaltung angeht, erhalten. Zeittypische Kunst am Bau fehlt völlig, dafür wird den kreativen Ideen und Gestaltungen der Schülerschaft viel Raum geboten.

## Freiraumgestaltung

Das großzügige Außengelände gliedert sich in unterschiedliche Zonen: Zugangs- und Erschließungsbereiche, funktionelle Freiflächen sowie frei nutzbare Grünbereiche.

Der Eingang zur Laborschule im Osten wird erreicht über einen Vorplatz mit Beton-Verbundpflaster, markierten Spielflächen für Schach und Mühle sowie Fahrradständern (Abb. 8). Südlich ist dem Vorplatz ein großzügiger Spielplatz zugeordnet. An diesen schließen sich ein großer Bauspielplatz sowie nach Westen ein weiterer Spielplatz mit Sitzmöglichkeiten und Holzelementen an. Südlich dieser Bereiche liegt der aufgrund des natürlichen Geländeversprungs erhöhte und über eine Treppenanlage erreichbare schuleigene Sportplatz. Dem baulich etwas abgesonderten Block 1 für die jüngsten Schülerinnen und Schüler ist südlich ein eigener Spielbereich vorgelagert, von dem aus auch der Schulgarten zugänglich ist. Der geräumige Vorplatz des Haupteingangs zum Oberstufenkolleg, ebenfalls mit Beton-Verbundpflaster, markierten Spielflächen für Schach und Mühle sowie Fahrradständern ausgestattet, wird von Nordwesten über eine Treppenanlage erschlossen. Nördlich unterhalb lockern einige Buchen als Solitärbäume die an der Nordfassade entlang-

führende Pflasterstraße auf. Diese wird nach Norden begrenzt durch eine Reihe von Lindenbäumen. Südlich, gegenüber dem Vorplatz leicht erhöht und direkt aus dem Erdgeschoss und über Treppenanlagen auch aus dem Obergeschoss der Schule zugänglich, liegt eine Grünzone mit Strauchwerk und Sitzgruppen. Auf demselben Niveau läuft eine gleichsam von der Rückseite des Auditorium Maximum am östlichen Ende der großen Halle des Universitätsgebäudes auf das Schulgelände führende Platanen-Allee auf den „Anfänger“-Block 1 der Modellschule zu. Eine Reihe von Platanen wird nach Süden abknickend entlang des Spielplatzes und des Schulgartens weitergeführt.

## Würdigung

Der Schulbaukomplex ist einzuordnen in den architekturgeschichtlichen Kontext von Gesamtschulen und Schulzentren. Deren häufig versetzt angeordnete Baukörper mit gestaffelten Fassaden tritt mit dem Bielefelder Bau ein nahezu monolithisch erscheinender Quader gegenüber. Der zweigeschossige Außenbau mit seiner Verkleidung aus leuchtend orangefarbenen Metall-elementen, zweizeiligen Aluminium-Fensterbändern und Sheddächern verstärkt die Anmutung einer Industriearchitektur und lässt an eine „Lern-Fabrik“ denken.<sup>11</sup>

Im Inneren erscheint die Baugruppe sehr viel differenzierter, wobei herkömmliche Klassenräume nicht zu finden sind. Entlang der Schulstraße, einem für Schulzentren nicht untypischen Erschließungssystem, sind in modularer Bauweise mit *split levels*, einem für die Entstehungszeit insbesondere im Eigenheimbau charakteristischen Gestaltungssystem, differenzierte Flächen und Fachräume angeordnet (Abb. 9). Damit wird der pädagogischen Konzeption mit dem Prinzip der Transparenz sowie dem Nebeneinander von Groß- und Kleingruppenunterricht Rechnung getragen. Mag auch der Außenbau wie eine Fabrikanlage erscheinen, so wirkt doch das Innere wie eine Lern-Landschaft. Diese Assoziation wird auch deutlich durch die von den Architekten eingeführten Bezeichnungen „Wich“, „Feld“ und „Fläche“, die noch heute verwendet werden.

Die Gebäude des Bielefelder Modellprojekts zeigen eine Modifizierung der hallenartigen Architektur der ersten Großraumschulen durch den kontinuierlichen Wechsel dreier halbgeschossig versetzter Ebenen, die für die Binnengliederung der Laborschule und des Oberstufenkollegs prägend sind. Die Ausstattung der Innenräume, insbesondere die sichtbare Gebäudekonstruktion, die Verlegung von Installationsleitungen und die Materialsichtigkeit der Wände sowie die Verwendung von Elementen industrieller Bauweise



8 Eingang der Laborschule mit vorgelagertem Spielplatz. Foto 2017.

sollen nach Maßgabe der Urheber den Werkstatt-Charakter der Unterrichtsflächen verdeutlichen. Durch die Einfachheit der Formen und Materialien solle nicht die Architektur in den Vordergrund treten, sondern die aus dem Unterricht entstehenden Aktivitäten.<sup>12</sup> Dieses Konzept ist bis heute wirksam. Allerdings gibt es seit der Eröffnung Akustikprobleme und die Schwierigkeit, durch hölzerne Stellwände o. ä. eine zufriedenstellende Abtrennung zu erreichen, ist ebenfalls als konzeptionelle und bauliche Schwäche erkannt.<sup>13</sup>



9 Block 1 für die ersten beiden Jahrgänge. Foto 2017.

Seit seiner Entstehungszeit ist das Schulprojekt der Laborschule und des Oberstufenkollegs des Landes Nordrhein-Westfalen sowohl in seiner Architektur und Binnenorganisation als auch in seinen pädagogischen Konzepten, die ständig wissenschaftlich begleitet und evaluiert werden, als Ort des Lebens und Lernens in einer offenen Gemeinschaft beispielhaft. Die ehemalige Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, Sylvia Löhrmann, würdigte die beiden Einrichtungen der Universität Bielefeld 2014 zu ihrem 40-jährigen Bestehen. Die Versuchsschulen des Landes verwirklichten seit ihrer Gründung „eine zukunftsweisende Schulentwicklung, die mit ihren innovativen Impulsen für die Bildungslandschaft weit über Nordrhein-Westfalen hinausstrahlte“.<sup>14</sup> Weiter hob die Ministerin hervor, dass diese Modellschulen den Schülern durch das ganzheitliche Lernen aus Erfahrung und die individuelle Förderung Bildungslaufbahnen ohne Brüche ermöglichten. Die Architektur hat daran einen wesentlichen Anteil und ist damit beispielhaft für die Bildungslandschaft, speziell für die Schul- und Bildungspolitik, in Nordrhein-Westfalen sowie für die architektonische Entwicklung von Schulzentren.

#### Anmerkungen

- 1 Hartmut von Hentig war ein 1925 in Posen geborener, für die deutsche Reformpädagogik bedeutender und einflussreicher Erziehungswissenschaftler und Publizist.
- 2 Rainer Devantie / Jutta Obbelode / Annette Textor / Martin Heinrich, 40 Jahre Schulprojekte an der Universität Bielefeld. Die Versuchsschulen des Landes NRW Laborschule und Oberstufen-Kolleg Bielefeld. [https://www.uni-bielefeld.de/OSK/NEOS\\_Sonderseiten/Aktuelles/2014/40Jahre\\_LS\\_OS.html](https://www.uni-bielefeld.de/OSK/NEOS_Sonderseiten/Aktuelles/2014/40Jahre_LS_OS.html) (abgerufen: 28.11.2018).
- 3 Hartmut von Hentig, Schule als Erfahrung. Laborschule Bielefeld, in: *Bauwelt* 1973/2, S. 71–82.
- 4 Das „Quickborner Team“ ist ein Büro u. a. für organisatorische Gebäudeplanung, Hamburg.
- 5 Hentig (wie Anm. 3) S. 74.
- 6 Ludwig Leo (geboren 1924 in Rostock, gestorben 2012 in Berlin) war Architekt, Funktionalist, Assistent bei O. M. Ungers sowie später Professor für Bauplanung an der Berliner Hochschule der Künste (einer seiner Schüler war Max Dudler). Von seinen zahlreichen ungewöhnlichen Entwürfen, von denen wenige realisiert wurden, sind die bekanntesten der Umlauftank 2 der ehemaligen Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau (VWS) in Berlin-Tiergarten (kürzlich als Baudenkmal saniert) und die Zentrale der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) in Berlin-Spandau, Wohnbauten Wilhelmsruher Damm 165–185 im Märkischen Viertel, Berlin-Reinickendorf. – Zur ausführlichen Würdigung von Leos Konzepten siehe Gregor Harbusch, Ludwig Leo 1924–2012, in: *Bauwelt* 47, 2012, S. 9–12.

7 Jonas Geist, Helmut Maier, Hans-Heinrich Moldenshardt (geb. 11.9.1929 Dresden, gest. 21.11.2001 Berlin), Peter Voigt, Hans Wehrhahn.

8 „Beide Schulen sollen als Modelle für Reformen dienen. Dieser Aufgabe entspricht der vorliegende Entwurf dadurch, dass er eine große Variabilität und Flexibilität der Grundrißdisposition in einer großräumigen Anlage ermöglicht.“ Quelle: Baubeschreibung zum Bauantrag vom 16. Mai 1973, Planungskollektiv Nr. 1. Weitere beteiligte Fachingenieure: Statik und Bauführung: H. Appels, Bielefeld; Heizung, Lüftung, Klima, Sanitär: Th. J. Blum, Essen; Akustik: Institut für Schalltechnik R. Klapdor, Düsseldorf; Bauphysik: F. Haferland, Hannover; Tageslicht: Institut für Tageslichttechnik, Stuttgart.

9 Die Beschreibung basiert auf einer Objektbesichtigung der Autorin vom 12.1.2017 sowie auf folgenden Quellen: Baubeschreibung zum Bauantrag vom 5. September 1972; Hartmut von Hentig, Schule als Erfahrung. Laborschule Bielefeld; in: *Bauwelt* 1973/2, S. 70–85; Walter Kroner, Schule im Wandel. Wandel im Schulbau. Stuttgart 1975, S. 88–89.

10 Diese Bezeichnung „Wiche“ geht zurück auf den Planverfasser Ludwig Leo, 1971; vgl. Gregor Harbusch, Ludwig Leo 1924–2012, in: *Bauwelt* 47, 2012, S. 8–11. – „Wich“ ist eine Bezeichnung für die den Acker bzw. die Felder begrenzenden Anhäufungen, andernorts auch Feldrain oder Knick genannt.

11 Ellen Thormann, Feldflucht in der Lernfabrik – Erfahrungen mit dem Großraum, in: Ludwig Huber / Jupp Asdonk / Helga Jung-Paarmann (Hg.), Lernen über das Abitur hinaus. Erfahrungen und Anregungen aus dem Oberstufen-Kolleg Bielefeld. Seelze 1999, S. 35–38.

12 Siehe Helga Schuhe / Karlheinz Osterhoff, Laborschule und Oberstufenkolleg in Bielefeld, in: *Bauwelt* 23, 1975, S. 683–684.

13 Diese planerischen Mängel der Bauzeit (vgl. hierzu u. a. Heinrich Moldenshardt, Entwurf und Wirklichkeit – Rückblick des Architekten; in: Huber/Asdonk/Jung-Paarmann [wie Anm. 11] S. 39–40) angemessen zu beheben, wird eine Herausforderung an die heutigen Planer\*innen sein.

14 Der andere Weg zum Schulabschluss. Westfalen-Blatt Bielefeld vom 26.8.2014. <https://www.westfalen-blatt.de/OWL/Bielefeld/Bielefeld/1699619-Laborschule-und-Oberstufen-Kolleg-bestehen-seit-40-Jahren-Der-andere-Weg-zum-Schulabschluss> (abgerufen: 15.1.2019).

#### Bildnachweis

- 1, 3, 5–9 LWL-DLBW/Herden-Hubertus. | 2 Land NRW (2017). Datenlizenz Deutschland – DGK5 – Version 2.0 ([www.govdata.de/dl-de/by-2-0](http://www.govdata.de/dl-de/by-2-0)). [https://www.openeodata.nrw.de/produkte/geobasis/sp/dgk5/dgk5gru\\_EPSG25832\\_TIFF.zip](https://www.openeodata.nrw.de/produkte/geobasis/sp/dgk5/dgk5gru_EPSG25832_TIFF.zip) (abgerufen: 20.11.2018). | 4 Hartmut von Hentig, Schule als Erfahrung, in: *Bauwelt* 2, Jg. 64, 1973, S. 76.

David Gropp

## Die Wächter des von Friesenhausenschen Hofes in Soest, Steingraben 10

Der ehemalige Adelshof wurde 1718 erbaut, in einer Zeit, als Soest sich langsam von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt hatte und mit dem Rathausbau, der 1716 – also kurz zuvor – entstanden war, an alten Glanz anzuknüpfen versuchte.<sup>1</sup> Bauherr war Johann Friedrich von Friesenhausen, der als Obristlieutenant in dänischen Diensten stand. Er hatte 1705 den Adelssitz im Steingraben aus der Erbfolge seiner Mutter, einer geborenen von Menge, geerbt. Das ererbte, wohl im späten 15. Jahrhundert erbaute Haus entsprach offensichtlich nicht mehr den Ansprüchen des Johann Friedrich von Friesenhausen, sodass er sich ab 1718 an gleicher Stelle das heute noch bestehende Adelspalais bauen ließ (Abb. 1).<sup>2</sup>

Der im Äußeren schlichte neunachsige, zweigeschossige Putzbau besitzt auf den beiden Traufseiten als einzige bauliche Zier einen dreiachsigen, übergiebelten Mittelrisalit. Die Fenster sind durch Grünsandsteineinfassungen aus der weiß verputzten Wand herausgehoben. Der zentrale Giebel wird durch ein vorkragendes Sockelprofil und schmalere Ortgangprofile gerahmt. Im Zentrum der Giebelfläche befindet sich ein Ochsenauge, das ebenfalls in einen breiten, mehrfach gestuften Rahmen – in diesem Fall aus Holz – eingefasst ist. Rechts und links des querovalen Fensters befinden sich zwei Skulpturen, die unmittelbar an den Rahmen des Ochsenauges anschließen. Sie stehen auf breiten, vorkragenden Konsolen, die an dem Sockelprofilbrett befestigt sind.

### Beschreibung der Skulpturen

Die lebensgroßen, nahezu vollrund geschnitzten Skulpturen sind jeweils aus einem Eichenblock herausgearbeitet worden.<sup>3</sup> Die stehengebliebenen Reste der behauenen Blöcke befinden sich auf der Rückseite der Skulpturen. Da sie auch nach der Restaurierung (siehe Beitrag Keinert S. 15–18) wieder grau gestrichen wurden, setzen sie sich gut von der weißen Wand ab.<sup>4</sup> Die Blöcke sind in die unter dem Putz liegende Fachwerkwand eingebunden und an dieser befestigt worden.<sup>5</sup> Sie übernehmen aber keine konstruktive Aufgabe, denn – wie gut zu sehen – binden die oberen Eichenblockabschlüsse nicht in die oberen Schenkel des Giebeldreiecks ein (Abb. 2).



1 Soest, Steingraben 10, der von Friesenhausensche Hof von Osten, im Giebel die beiden Wächter. Foto 2018.



2 Die beiden Skulpturen im Ostgiebel des von Friesenhausenschen Hofes nach der Restaurierung. Foto 2018.

Die beiden Skulpturen haben nahezu die gleiche, jedoch spiegelbildlich angeordnete Haltung. Sie stehen im Kontrapost, wobei das jeweils innere Bein als Standbein und das äußere vorgesetzt als Spielbein dient. Die innenliegenden Arme sind angewinkelt, sodass die Hand in der Mitte des Oberkörpers unterhalb des Brustkorbs liegt. Der äußere Arm ist leicht ausgestreckt und hält eine Lanze, die ein wenig schräggestellt vom äußeren Fuß nach oben weist.

Die Männer sind mit einer antikisierenden, römisch anmutenden Rüstung gekleidet, die Knie und Unterarme freigibt (Abb. 3). Über einem bis an das Knie reichenden Wams tragen sie einen körperbetonten Brustpanzer, der in seiner bläulichen Fassung Metall darstellen soll. An den Oberarmen und unterhalb des Bauches schließen sich Fellzaddeln an den Brustkörper an und bedecken die Extremitäten, die auf diese Weise ihre Beweglichkeit behalten sollen. Der rechte Mann hat um den Bauch ein vorne geknotetes Tuch gebunden, sodass die Stoffenden zwischen den Beinen hängen. Der linke hat eine Applikation auf dem Brustpanzer, die seitlich durch maskenartige Befestigungen gehalten wird und vor dem Bauch bogenförmig durchhängt. An den Stulpen der Stiefel ist das Innenfell des Leders nach außen gekehrt, dort befinden sich ebenfalls tierkopfmassenähnliche Applikationen. Beide Männer haben Helme auf, die mit einer wallenden Federhelmzier versehen sind.

Die kraftstrotzende Haltung der Männer wird durch den finsternen Gesichtsausdruck unterstützt, der durch die von buschigen Augenbrauen gerahmten großen Augen und die modisch getragenen Backen- bzw. Schnurrbärte erreicht wird. All das ist aus der Ferne gut zu erkennen, da sowohl Inkarnat und Haare als auch die unterschiedlichen Kleidungsstücke durch kräftige Farben voneinander abgesetzt sind.

Aber nicht nur die starke Farbigkeit, sondern auch die Vorgehensweise des Schnitzers trägt zur guten Lesbarkeit der Skulpturen bei. Wenn man sie aus der Nähe betrachtet, wirken sie durchaus grob geschnitzt. Auf den Oberflächen der Gesichter sieht man die Spuren des Schnitzmessers, die wie kleine Beilhiebe die Oberflächenstruktur aufbrechen. Die Nasen ragen weit vor, die Augen liegen tief im Schädel. Die leicht gebogene Linie der Augenbrauen verbindet sich zu einem kantigen Absatz, der sich in der Umrisslinie des Helmes wiederholt. Die groben Formen fügen sich erst aus der Ferne zu einem Gesamtbild. Die Einzelmerkmale werden teilweise durch tiefe Hinterschnidungen voneinander abgesetzt. Es entstehen Flächen, die ganz unterschiedlich zum einfallenden Licht liegen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Körperbau. Die kräftigen Gestalten haben kurze Oberarme und nahezu überhaupt keinen Hals. Auch hier werden sie erst durch den Blick von unten nach oben zu proportionierten Körpern. Geschickt hat der Bildhauer seine Skulpturen perspektivisch angelegt, denn durch den Blick von unten werden die Verkürzungen in das rechte Maß, die gebrochenen Oberflächen in ein Gesamtbild und die Hinterschnidungen in eine Körperlichkeit gebracht. Daraus ergibt sich eindeutig, dass die Skulpturen für diesen speziellen Ort geschaffen wurden.

### Skulpturen oder Fassadenschmuck in Soest

Die gekonnt aus einem Eichenblock für diesen Ort geschnitzten Skulpturen sind nicht selbstverständlich für Soest, denn es gibt so gut wie gar keinen Fassadenschmuck aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert in der Stadt.



3 a-b Die beiden Skulpturen im Ostgiebel. Zustand während der Haussanierung 2017.





4 Soest, Rathaus, Westfassade von 1716. Hl. Patroklos, Stadtpatron. Foto 2018.



5 Soest, Rathaus, Westfassade von 1716. Stadtwappen, gehalten von zwei Wilden Männern. Foto 2018.

Die Fachwerkhäuser des 15. und 16. Jahrhunderts haben häufig durchaus aufwendige Fassadenschnitzereien aufzuweisen. Hier sind insbesondere die nach Vorlagen des Soester Malers und Kupferstechers Heinrich Aldegrever (1502–1561) geschnitzten Motive zu erwähnen. Sie sind aber, wie Hubertus Schwartz es nennt, als Balkenschnitzereien zu verstehen, die häufig im Zusammenhang mit dem Zimmermannswerk entstanden sind.<sup>6</sup> Am Steingraben 10 sind es jedoch unabhängig vom Gebäude entstandene Holzskulpturen, die dann – im Nachhinein – mit dem bis auf die Dachgiebel als Steingebäude aufgeführten Haus, verbunden wurden.

Die nach unserem Kenntnisstand einzig vergleichbare Skulptur in Soest ist der kurz zuvor entstandene hl. Patroklos am Rathaus (Abb. 4). Dieser ist jedoch nicht aus Holz, sondern aus Rühthener Sandstein gehauen und soll von dem Steinbildhauer Joseph Vollmer 1716 geschaffen worden sein.<sup>7</sup> Wenn auch im Detail sehr viel prächtiger dekoriert, steht er in seiner künstlerischen Ausführung in mancher Hinsicht den beiden Skulpturen am Steingraben 10 nach. Denn seine Hände sind viel zu groß geraten und die Haltung ist im Vergleich überaus hieratisch und ungeniek. Hinzu kommt, dass der hl. Patroklos in einer Nische steht, die ihn letztlich vom Gebäude separiert und ihn zum Kunstwerk macht. Anders verhält es sich bei den beiden Männern im Steingraben 10.

### Wächter an der Fassade

Die beiden Männer vom Friesenhausenschen Hof bilden den einzigen Schmuck an der weiß geputzten Fassade. Sie sind in der Tradition der „Schildhalter“ dargestellt, indem sie das Ochsenauge wie einen Wappenschild einrahmen. Eine ganz ähnliche Stellung zeigen die beiden „Wilden Männer“ an der Rathausfassade, die das Stadtwappen von Soest halten (Abb. 5).<sup>8</sup> Die Männer vom Friesenhausenschen Hof sind zwar nicht als „Wilde Männer“ dargestellt, aber ihre Haltung, ihre kör-

perbetonte Rüstung und die Ehrfurcht einflößenden Gesichter strahlen eine ähnliche Wirkung aus. Im Unterschied aber zu den „Wilden Männern“, die das Wappen halten, stehen sie vor dem Ochsenauge und ihre Ellbogen berühren es nicht. Sie stehen also vor der Fassade und bewachen, von weitem gut sichtbar, das Haus. Sie sind wohl als Hauswächter zu verstehen.

Auch wenn Patroklos als Stadtpatron die gleiche Aufgabe wie die Wächter am Friesenhausenschen Hof für die gesamte Stadt übernehmen muss und deswegen überhaupt an der neuen Rathausfassade aufgestellt worden ist, verliert er doch durch die Aufstellung in der Nische die Unmittelbarkeit, die den beiden Wächtern zukommt. Zudem schöpft der Schnitzer am Steingraben seine Möglichkeiten aus, indem er die beiden zwar ähnlich, aber eben nicht gleich ausformuliert. Und so unterscheiden sich Kopfneigung und Stand in geringem Maße. Das reicht jedoch, um eine Lebhaftigkeit zu evokieren, die der hieratisch ausgerichteten Einzelfigur des Patroklos am Rathaus gänzlich abgeht. Die Tradition, Hauswächter an der Fassade abzubilden, findet sich nur selten in Westfalen. So sind beispielsweise im Torhaus von Haus Byink in Davensberg Wächter abgebildet (Abb. 6). Hier überrascht vor allem die Darstellungsweise. Die Figuren heben sich wie ein Sgraffito von der Wand ab, indem die Backsteine entsprechend verlegt und die Fugen hervorgehoben wurden.

### Waren die Wächter Schildträger?

Obwohl die Wächter frei vor dem Ochsenauge stehen und es eben nicht halten, könnte man auf den Gedanken kommen, dass sich ursprünglich statt des Ochsenauges ein Wappen im Giebel zwischen den Wächtern befunden haben könnte. Dies lässt sich aber sowohl formal ausschließen, da sie eben keine tragende Geste vollziehen, als auch konstruktiv, da die Fachwerkkonstruktion keine Veränderungen aufweist.<sup>9</sup> Vielmehr wäre ein Wappen über der Eingangstür zu vermuten, deren



6 Ascheberg-Davensberg, Torhaus Haus Byink von 1561. Foto 1987.

Sturz tiefer liegt, als der der benachbarten Fenster, zumal ein Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft als Anschauungsobjekt dienen kann.<sup>10</sup> Das Lust- oder Gartenhaus Marktstraße 2 entspricht im Verhältnis Tür zu Fenster genau dem des Steingrabens 10.<sup>11</sup> Auch andere Gestaltungselemente wie das Ochsenauge im Giebel oder hochrechteckige, mit Sandstein eingefasste Fenster finden sich hier wieder (Abb. 7).

## Schluss

Die Wächter am Friesenhausenschen Hof in Soest sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie sind gekonnt geschnitzt, indem Position und Ausdruck für die Aufgabe überaus gut getroffen sind. Die Figuren sind als Paar aufgefasst und doch so unterschiedlich in den Details ausgeführt, dass Spannung entsteht. Schließlich sind sie so vor die Fassade gestellt, dass sie lebendig wirken. Und so lässt sich gut nachvollziehen, wie die Anekdote entstanden ist, die von Martha Fromme in ihrer Familienchronik erzählt wird. Danach waren die Soester Kinder im Glauben, die Wächter würden mitternachts um das Dach schreiten und nach dem Rechten schauen.<sup>12</sup>

## Anmerkungen

- 1 Hubertus Schwartz, Soest in seinen Denkmälern Bd. 1: Profane Denkmäler. Soest 1977, S. 13. 200.
- 2 Martha Fromme, Das weiße Haus im Steingraben 10. Soest und seine Bewohner im Lauf der Jahrhunderte. Unveröff. Manuskript, S. 52.
- 3 Zu den genauen Maßen siehe Beitrag Stephanie Keinert (S. 15–18).
- 4 Es wäre sicher ästhetisch befriedigender und vermutlich vom Bildhauer intendiert gewesen, wenn man sich bei der jüngsten Restaurierung nicht auf den Vorzustand bezogen



7 Soest, Marktstraße 2, „Lusthaus“ (Gartenhaus) von 1727. Foto 2018.

hätte, sondern die Holzflächen farblich der übrigen Wand angepasst hätte.

5 Siehe Peter Barthold, Das Dach des Steinhauses Steingraben 10 in Soest als Quelle der Haus- und Kulturgeschichte (im Druck).

6 Schwartz (wie Anm. 1) S. 15.

7 Ebd. S. 16.

8 Den Hinweis auf „Wilde Männer“ gab schon Dirk Strohmann in: Adelshof von Friesenhausen Steingraben 10, in: Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung. 4. Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen. Münster 2007, S. 72.

9 Barthold (wie Anm. 5)

10 Der Hinweis, dass sich hier etwas befunden haben könnte, stammt von Peter Barthold.

11 Hubertus Schwartz (wie Anm. 1) S. 199, zur Marktstraße 2: „... Schönes massives Portal mit Oberlicht, darüber die Wappen Stute-Wegener, darunter die Jahreszahl 1727 und die Inschrift: *Zur Noht und lust steh ich allhier, zur Lust dien ich doch lieber dir. ... Aufwendiger Bau, der letzte seiner Gattung in der Stadt. ...*“

12 Fromme (wie Anm. 2) S. 9.

## Bildnachweis

1–2, 4–5, 7 LWL-DLBW/Gropp. | 3a Rütt und Schulz GbR, Berlin. | 3b LWL-DLBW/Barthold. | 6 LWL-DLBW/Brückner.

Stephanie Keinert

# Die Giebelfiguren am ehemaligen von Friesenhausenschen Hof in Soest

## Substanzerhaltung der hölzernen Bauzier im Außenbereich

Im Rahmen der 2017/18 vollzogenen Sanierung des Adelshofes wurde großer Wert auf die Wahrung historischer Elemente und auf die Rückbesinnung zu ursprünglicher Form und Farbigkeit gelegt. In diesem Sinne wurden auch die bedeutenden Giebelfiguren restauriert (Abb. 1; siehe Beitrag Gropp S. 11–14). Der Text beschreibt die Restaurierungsgeschichte und die Untersuchung des Erhaltungszustandes der Giebelfiguren, dann folgt die Schilderung des Restaurierungskonzeptes und dessen Durchführung.

### Restaurierungsgeschichtlicher Hintergrund und Erhaltungszustand

Die beiden Standfiguren am zentralen Giebel sind aufgrund der freien Bewitterung und der dadurch entstandenen Schäden am Holz und an der Bemalung turnusmäßig immer wieder überarbeitet worden. Diese Eingriffe lassen sich zum Teil noch an den Objekten ablesen. Hinweise auf die Farbigkeit der Figuren und ihrer Kleidung zu früheren Zeiten geben die in den Holzporen und tiefen

Hinterschnidungen im Schnitzwerk verbliebenen Farbreste älterer Anstriche, obwohl diese jeweils in Vorbereitung auf eine reparierende Neufassung weitestgehend entfernt worden sind.

Die einzige dokumentierte Überarbeitung ist die des griechischen Theaterbühnenmalers Stelios Vasikaridis aus dem Jahr 1997. Diese sei – da für die Konzepterstellung zur jüngsten Restaurierung bedeutsam – nachstehend kurz umrissen: Vasikaridis beschreibt, dass er die Figuren zweimal überstrichen vorgefunden habe, wobei die Sicht-



1 Die beiden Standfiguren am Dreiecksgiebel, Vorzustand 2017.



2 Detail der links stehenden Giebelfigur mit deutlich beschädigter und ausgebleichener Bemalung. Vorzustand 2017.



3 Detail der Hand der rechts stehenden Giebelfigur mit beschädigtem Farbschichtpaket. Vorzustand 2017.

fassung der Originalbemalung weitgehend entsprochen habe (letztere war zu dem Zeitpunkt seiner Betrachtung, wenn überhaupt, nur fragmentarisch erhalten).<sup>1</sup> Er beschreibt die damals makroskopisch beobachtete Originalbemalung wie folgt:<sup>2</sup>

*Helm rechte Figur: hellgelbe Ölfarbe*  
*Gesicht rechte Figur: Inkarnat, deutliche Spuren von Pupillen/Augenbrauenbemalung*  
*Gewand Schulterbereich/Rockbereich rechte Figur: Rot mit gelber Applikation*  
*Gewand Bauchbereich linke Figur: Blau?*  
*Gürtel linke Figur: Rot mit Gelb*

Ferner beschreibt er, dass die Farbe großflächig abgeblättert sei und die vorstehenden Holzbereiche starke Holzschäden aufwiesen. Daher wurden Füße und Finger aus abgelagertem Eichenholz neu modelliert, mit Holzstiften und Knochenleim anmontiert und mit Gaze kaschiert.<sup>3</sup> Mit einem Abbeizmittel entfernte Vasikaridis die zwei (?) bis dato verbliebenen Überfassungen nahezu vollständig. Abschließend wurde eine Neufassung der Figuren auf Harzöl-Basis vorgenommen und mit einem Harzessenzfirnis überzogen.

Zwischen 2009 und 2012 muss eine nicht dokumentierte Überarbeitung der Fassung von Vasikaridis in Form einer glänzenden Neubemalung auf Kunstharz-Basis erfolgt sein, wie Recherchen ergaben.<sup>4</sup> Vor der jüngst durchgeführten Restaurierung 2017 waren wieder starke Schäden am Schnitzwerk und an der Fassung der Figuren festgestellt worden. Die zuletzt aufgetragene Bemalung auf Kunstharz-Basis hatte durch die fehlende Wasserdampfdurchlässigkeit starke Spannungen im Gefüge hervorgerufen, was zu einem enormen Ausmaß an Rissbildungen und sich ablösenden bzw. schon verloren gegangenen Farbschollen geführt hatte (Abb. 2–3). Die über Jahre eingedrungene Feuchtigkeit hatte Schäden an der Holzsubstanz in Form von Fäule und Würfelbruch zur Folge.

### Die Restaurierung 2017: Befunduntersuchung, Konzeptentwicklung und Durchführung

Zur Erstellung des Restaurierungskonzeptes galt es, im Vorfeld möglichst viel über die Abfolge und über den Zustand der noch vorhandenen Fassungsschichten auf den Giebelfiguren zu erfahren. Auch sollte überprüft werden, ob es noch Reste der ursprünglichen Bemalung aus der Zeit um 1718 gab. Der Untersuchung waren durch die Rahmenbedingungen – wetterabhängiges Arbeiten auf dem Gerüst, Kostenaufwand etc. – Grenzen gesetzt, sodass die Beurteilung der Befundlage makroskopisch und mit optischen Vergrößerungsmitteln in einem Zeitraum von drei Wochen stattfand. An ausgewählten Stellen wurden mit dem Skalpell Freilegungsfelder angelegt. Zudem dokumentierten die Restauratorinnen den Erhaltungszustand von Schnitzwerk und Fassung anhand von graphischen Schadenskartierungen. Ausführende Firma war Rütt und Schulz GbR aus Berlin. Das Konzept und die Vorgehensweise wurden in enger Absprache mit der LWL-Denkmalpflege entwickelt.<sup>5</sup> Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die ursprüngliche Bemalung aus der Zeit um 1718 aufgrund früherer Überarbeitungen nur noch fragmentarisch nachweisbar ist (Abb. 4). In schwer zugänglichen Bereichen wie Hinterschneidungen u. ä. konnten wenige, jedoch durchaus aussage-



4 Detail der Speerspitze des links stehenden Kriegers mit Freilegungsstufen zur Verdeutlichung der vorhandenen Farbschichten während der Befunduntersuchung.

kräftige Farbreste gefunden werden. Diese vermitteln heute noch eine Vorstellung der ursprünglichen Farbigkeit der Standfiguren.

Aus konservatorischen und ästhetischen Gründen war für die jüngste Restaurierung eine Neufassung der Figuren anzustreben, wobei die wenigen ursprünglichen Fassungsreste als Grundlage dienen sollten. Ebenso sollten geschädigte Bereiche im Holz stabilisiert bzw. partiell ergänzt werden.

Für die Neufassung wurde zunächst ein Farbkonzept entwickelt. Dabei wurden die ältesten, aus der Entstehungszeit um 1718 stammenden Farbbefunde nach einem festgelegten Farbsystem – dem sogenannten NCS-Farbfächer – den jeweiligen NCS-Werten zugeordnet (Abb. 5).<sup>6</sup> Die angestrebte qualitätvolle Neufassung sollte diffusionsoffen und farblich in Anlehnung an den ursprünglichen Befund gewählt sein.

Aufgrund der zentralen Position der Figuren am Dreiecksgiebel der Gebäudefront kam ein Schutzdach aus gestalterisch-denkmalpflegerischen Gründen nicht in Betracht, wohlwissend, dass die Originalskulpturen bei unzureichender Pflege und Wartung aufgrund der freien Bewitterung wieder Schaden nehmen können.<sup>7</sup> Der Verzicht auf ein Schutzdach erforderte, dass alte Farbschichten entfernt werden mussten, um einen tragfähigen Grund für die neue Bemalung zu schaffen und deren Haltbarkeit zu optimieren. Deshalb wurden die bis dato noch vorhandenen Farbschichten (Bemalung des Theatermalers Vasikaridis und Kunstharz-Bemalung aus den 2000er-Jahren von unbekannter Hand) bei größtmöglicher Erhaltung der ältesten Farbreste aus der Zeit um 1718 abgenommen. Methodisch wurde eine Kombination aus kontrolliert einstellbarer Wärme und mechanischer Freilegung gewählt.

Nach der Freilegung war die zuvor unter den dicken Farbschichten verborgene, kunstvoll ausgearbeitete Schnitzarbeit des Bildhauers wieder deutlich sichtbar. Kleinere, durch Braunfäule und Würfelbruch beschädigte Holzpartien wurden mit einer Epoxidharzpaste gekittet und nachbearbeitet, um den Wassereintrag in die Fehlstellen zukünftig zu verhindern. Ebenso wurde mit kleineren Rissen umgegangen. Größere Fehlstellen



5 Graphische Darstellung der gefundenen Farbtöne der ursprünglichen Farbigkeit an den Giebelfiguren, den entsprechenden NCS-Farben zugeordnet (drucktechnisch sind Abweichungen zu den tatsächlichen NCS-Farben einzukalkulieren).



6 Der links stehende Krieger, links: Vorzustand, Mitte: Zwischenzustand nach Abnahme der Überfassungen und rechts: Endzustand nach Bearbeitung der Schadstellen im Holz und Neubemalung nach Originalbefund. Fotos 2017.

wurden durch eingeleimte Eichenholzergänzungen bildhauerisch anhand von Fotovorlagen ergänzt.

Für die bestmögliche Erhaltung wurden als Farbmaterialien durch die NCS-Zuweisung per Hand angemischte Leinölfarben verwendet. Diese sind zwar durch ein regelmäßiges Nachölen verhältnismäßig wartungsintensiv, besitzen jedoch eine gute Langlebigkeit im Außenbereich und sind diffusionsoffen. Die Neubemalung erfolgte schrittweise, wobei zunächst die Grundfarben gleichmäßig mehrfach dünn aufgestrichen wurden. Die Inkarnatpartien wurden durch den Auftrag mehrerer lasierender Farbschichten angelegt. Um die starke Leuchtkraft der frisch aufgetragenen Farben abzumildern, wurden die Figuren vollflächig mit einer leicht bräunlich eingetönten Lasur versehen. Die Speerspitzen wurden ölvergoldet.

Ein erstmaliges Nachölen der Oberflächen sollte in zwei bis drei Jahren erfolgen. Um größeren Schäden rechtzeitig vorzubeugen, wird eine regelmäßige Wartung der Standfiguren dann im Turnus von ca. fünf bis acht Jahren empfohlen.

Nach der gelungenen Restaurierung können die imposanten Giebelfiguren, die den ehemaligen Adelshof als martialische Wächter beschützen, zukünftig wieder in einem guten Erhaltungszustand und mit einer an der ursprünglichen Farbgebung orientierten Bemalung erlebt werden.

#### Anmerkungen

1 Stelios Vasikaridis, Bestandsaufnahme – Schadensbehebung – Kostenvoranschlag. Unveröffentlichter Bericht, Immenhausen 1997, S. 1–2, Archiv der LWL-DLBW.

2 Mit „Originalbemalung“ ist die ursprüngliche Farbgebung des erstmaligen Bemalens der Figuren gemeint.

3 Vasikaridis (wie Anm. 1).

4 Vgl. Dokumentation zur Restaurierung der beiden Holzsulpturen an der Fassade des ehemaligen Friesenhausenschen Hofes Steingraben 10 in Soest, unveröffentlichte Dokumentation, Soest 2018, S. 3, Archiv der LWL-DLBW.

5 Vgl. Dokumentation (wie Anm. 4); unveröffentlichte Dokumentation zur restauratorischen Untersuchung an der Fassade des ehemaligen Friesenhausenschen Hof in Soest, Soest 2017.

6 Der NCS-Farbfächer (Natural Color System) ist ein standardisiertes Farbsystem, das aus rund 2000 verschiedenen Farben besteht und das menschliche Farbempfinden widerspiegeln soll. Von diesen Farben ist jede mit einem bestimmten Zahlencode versehen, der immer identisch bleibt. In der Codierung geben die ersten vier Ziffern Auskunft über die Farbnuance. Hierbei geben die ersten beiden den Schwarzanteil und die letzten beiden den Buntanteil an.

7 Ein Austausch der Originale gegen Repliken wurde seitens des Eigentümers abgelehnt.

#### Bildnachweis

1–4 LWL-DLBW/Keinert. | 5–6 Rütt und Schulz GbR, Berlin.

Michael Huyer

## Die ehemalige Synagoge in Gronau-Epe

Nach einer mehrjährigen Phase des Leerstandes geriet das unscheinbare Haus in der Wilhelmstraße 5 in den letzten Jahre in den Blick der heimatinteressierten Öffentlichkeit (Abb. 1–2).<sup>1</sup> Damit stellte sich die Frage nach dem weiteren Umgang mit der einstigen Synagoge, weshalb zunächst der Denkmalstatus geklärt werden musste. Die Stadt Gronau, die zugleich Eigentümerin der Liegenschaft ist, zog das Referat Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) hinzu. Aus der Literatur war das Gebäude seit Langem bekannt, allerdings stand seine Untersuchung als Primärquelle bislang noch aus. Daher galt es, die Bau- und Veränderungsgeschichte zu klären. Durch den Abgleich der Baueingabepläne von 1907 mit vorhandenen Bestandsplänen zeigte sich unmittelbar, dass insbesondere herauszufinden war, in welchem Umfang sich die Substanz der Synagoge nach ihrer Schändung und Brandzerstörung 1938 sowie den nachfolgenden Veränderungen überhaupt noch erhalten hatte (Abb. 3–4).<sup>2</sup> Dies konnte nur durch eine vertiefte Untersuchung von verschiedenen Disziplinen geleistet werden.

Für die bauhistorische Untersuchung beauftragte die Inventarisierung der LWL-DLBW das Büro AHB aus Ginsheim-Gustavsburg, das auch alle verfügbaren Schrift- und Bildquellen auswertete und an ausgewählten Stellen Sondagen anlegte, um z. B. Lage und Veränderung einstiger Fensteröffnungen bestimmen zu können.<sup>3</sup> Neben diesen Aktivitäten der Bauforschung konnte die LWL-Archäologie für Westfalen durch eine Grabung überprüfen, ob sich die Mikwe, das Becken für die rituellen Reinigungen, noch unter einer später eingefügten Betondecke erhalten hatte.<sup>4</sup> Schließlich untersuchte der Sachbereich Restaurierung der LWL-DLBW die Raumschalen vor allem im Hinblick auf Fassungen und deren Stratigrafie.<sup>5</sup> Durch das Zusammenarbeiten der unterschiedlichen Fachrichtungen konnten alle Aspekte Berücksichtigung finden und das Gesamtergebnis

somit umfassend abgesichert werden. Auf die Notwendigkeit der interdisziplinären Vorgehensweise wird in einem Arbeitsblatt der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger hingewiesen.<sup>6</sup>

### Zur Geschichte der Synagoge

Nachdem Epe 1815 in das Königreich Preußen eingegliedert wurde, lebten 1818 zwölf Juden am Ort und 14 im nahegelegenen Gronau. Gottesdienste fanden in Privathäusern mit einem Betraum statt. Der Hebräisch-Unterricht wurde ebenfalls in einem Privathaus abgehalten.

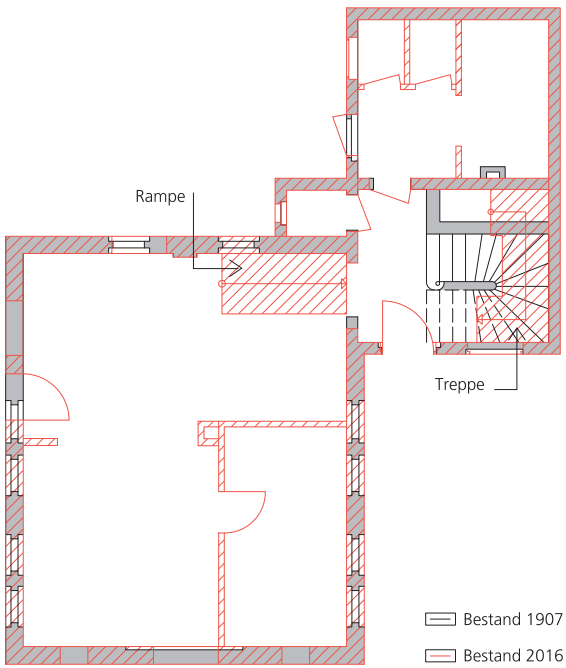
Epe gehörte als Untergemeinde ebenso wie Nienborg und Gronau zum Synagogenbezirk Ahaus, der sich am 12. Juli 1856 konstituiert hatte. Nach Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der



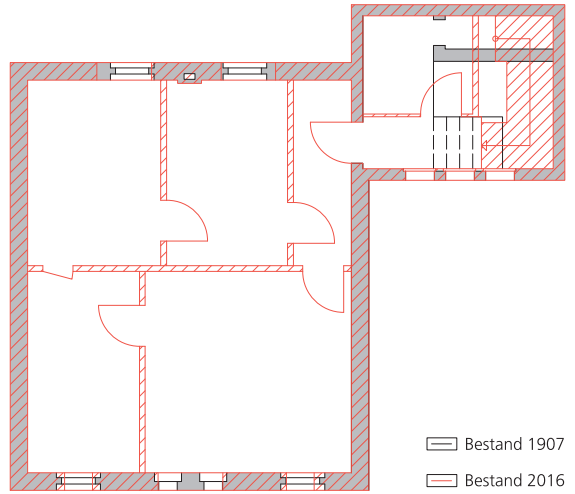
1 Gronau-Epe, ehemalige Synagoge, Straßenansicht von Südosten. Foto 2018.



2 Straßenansicht von Südwesten. Foto 2018.



3 Zeichnerische Überlagerung des Baueingabeplans von 1907 mit dem rezenten Baubestand (Erdgeschoss).



4 Zeichnerische Überlagerung des Baueingabeplans von 1907 mit dem rezenten Baubestand (Obergeschoss).

Synagogengemeinde aus Gronau und Epe gründeten die jüdischen Bewohner Epes eine eigene Gemeinde, die mit den Nienborger Juden gemeinsam dem Rabbinat Münster zugeordnet waren. Die Gottesdienste fanden in einem von der Familie Jacob Lebenstein zur Verfügung gestellten Betraum in der Gronauer Straße statt. Da dieser zunehmend als ungenügend empfunden wurde, initiierte man einen eigenständigen Synagogenaufbau. Dafür stellte Familie Lebenstein am südöstlichen Rande des Ortskerns, in der noch wenig bebauten Wilhelmstraße, einen Bauplatz zur Verfügung.

Als Vorsteher der jüdischen Gemeinde reichte der Handelsmann J. Rothschild den Antrag auf die Bauerlaubnis am 2. August 1907 ein. Noch am selben Tage wurde dieser genehmigt. Nach dem zugehörigen, vom Bauverständigen, dem Architekten H. Cordes (?), erstellten Plan sollte der zweiteilige Massivbau den Gottesdienstraum mit Empore, einen Baderaum (Mikwe) mit benachbarter Regenwasserzisterne, einen Abort sowie Treppe und Nebenraum im Obergeschoss enthalten (Umschlagklappe vorne links). Die Rohbauabnahme durch Kreisbaumeister Dicke geschah schon am 11. Oktober 1907.

Am Sonntag, den 3. November 1907, vollzog Rabbiner Dr. Moses Marx aus Recklinghausen die feierliche Einweihung, nachdem die Thora-Rollen in einem musikalisch begleiteten Festzug unter großer Anteilnahme in das neue Bethaus überführt worden waren.<sup>7</sup>

Die Rolle von Rabbiner Marx ist insofern bemerkenswert, als die Gemeinde dem Rabbinat Münster

zugeordnet war, das der Gemeinde aber offensichtlich zu liberal ausgerichtet war, weshalb man besagten orthodoxen Rabbiner, Mitglied des „Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in der Provinz Westfalen“ mit der Eröffnung der Synagoge betraute. Nicht zuletzt der Hinweis auf den Standort der Bima im Bauplan unterstreicht die orthodoxe Ausrichtung der Synagogengemeinde Epe. Es fällt auf, dass die behördliche Abschlussabnahme des Gebäudes erst nach seiner Einweihung geschah, nämlich am 9. November 1907, die offizielle Gebrauchsabnahme erfolgte indes erst am 12. November 1907.<sup>8</sup> Am 9. November 1938 wurde die Synagoge in der Reichspogromnacht geschändet. Auf eine Plünderung folgte die Brandstiftung. Der niederländischen Zeitung Tubantia aus dem benachbarten Enschede zufolge, aber auch nach der Aussage der Gemeinde Epe im Zusammenhang der Vermögensbewertung jüdischer Kultusvereinigungen vom 15. November 1938 sei die Synagoge bis auf die Umfassungsmauern abgebrannt.

Nachdem die Gemeinde Epe Grundstück und Gebäude am 18. Dezember 1938 erworben hatte, stellte sie am 11. Februar 1939 den Antrag zum Umbau der Synagoge in ein Feuerwehrrätehaus und erläuterte u. a., dass die Umfassungswände nur geringer Reparaturen bedürften und mit Putz zu versehen seien. Das abgebrannte Dach müsse allerdings erneuert werden. Dem Umbauantrag wurde am 14. Dezember 1940 stattgegeben und nach der Fertigstellung erfolgte die Umnutzung. Vom 1. Januar 1958 bis zum 31. Dezember 1999 war dem Deutschen Roten Kreuz, Ortsgruppe



Gronau-Epe, vertraglich das Nutzungsrecht des Erdgeschosses eingeräumt worden. Aussagen über die 1938 vernichtete Ausstattung der Synagoge erlauben die Akten des Restitutionsverfahrens. Darin werden auch 42 Sitze mit Pulten für Männer und 16 Frauensitze auf der Empore genannt. Es findet sich ferner der Hinweis, dass der Mikwe Warmwasser zugeführt werden konnte.

Aus den Unterlagen zu einem im Januar 1959 abgeschlossenen Vergleich zwischen der Gemeinde Epe und der Jewish Trust Corporation geht hervor, dass damals ein Mietverhältnis mit Albert Mendel bestand, der vormals offenbar Mitglied der jüdischen Gemeinde Epe gewesen war. Zuvor, das heißt von etwa 1945 bis 1949, bewohnten die Flüchtlingsfamilien Eichhorst, Gottschall und Glomb das Obergeschoss.

1966 erfolgte der Umbau der damaligen DRK-Station mit dem Einzug einer neuen Innenwand im Erdgeschoss, dem Schließen der großen straßenseitigen Toröffnung und dem Ausbau des einstigen Baderaums (Mikwe) im Nebenbau.

Nachdem sich die bundesdeutsche Gesellschaft zunehmend mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandergesetzt hatte und die Aufarbeitung der lokalen Vorgänge erfolgt war, wurde 1979 straßenseitig am Gebäude eine Gedenktafel angebracht. Der Text unterhalb eines Davidsterns auf der Metallplatte lautet: „AN DIESER STELLE STAND BIS ZUM 9. NOVEMBER / 1938 DIE SYNAGOGUE DER JÜDISCHEN GEMEINDE / IN EPE. AM ABEND DIESES TAGES WURDE SIE / DURCH NATIONALSOZIALISTEN ZERSTÖRT. / WIR GEDENKEN DER BIS ZU IHRER VERNICHTUNG / VORHANDENEN JÜDISCHEN GEMEINDE IN EPE UND / DER ZAHLREICHEN BÜRGER, DIE WEGEN IHRES / JÜDISCHEN GLAUBENS IN KONZENTRATIONSGESCHLAGERN GETÖTET WURDEN.“

## Die Synagoge als Bauwerk

Das verputzte, zweigeschossige Gebäude in Backsteinmauerwerk besteht aus einem rechteckigen Hauptbaukörper und einem zurückgesetzten, ebenfalls rechteckigen Nebenbaukörper. Der Nebenbau erreicht mit seiner vorderen, zur Straße orientierten Hälfte die Traufhöhe des Hauptgebäudes, während die nordwestliche, hintere Hälfte mit dem Raum deutlich niedriger ist. Dieser Teil, der die Mikwe aufnahm, ist eingeschossig und wird von einem Pultdach überdeckt. Die Walm-dächer über Haupt- und Nebenbau sind ziegelgedeckt.

Die Straßenfassade des mit seiner Schmalseite zur Straße orientierten Hauptbaukörpers ist dreiachsig. In beiden Geschossen befinden sich zu Seiten je eines großen, liegenden Rechteckfensters schlanke Rechteckfenster, wobei die unteren etwas niedriger sind. Im Verputz des Erdgeschosses zeichnet sich um das Mittelfenster herum eine große Rechteckform ab, die die Lage der 1939/40 geschaffenen Öffnung verdeutlicht.

Auf beiden Längsseiten erscheint eine Lisengliederung über einem niedrigen Sockel. Zwischen die vier Lisenen der Südwestseite spannt sich ein profiliertes Gesims. Ob ein entsprechendes Gesims auf der Nordostseite existierte (Rissbildung im Putz), wäre zu prüfen. In die südwestliche Langseite wurde spätestens 1966 eine Türöffnung eingebrochen, daneben besteht ein nachträgliches Fenster, das in das Gesims einschneidet. Die nordwestliche Rückseite wird durch eine mittige Lisene (hier verläuft innen der Kamin) gegliedert, hinzu kommen ein stehendes Rechteckfenster im Erd- und zwei im Obergeschoss (Abb. 5).

Die schmale Eingangsseite des Nebenbaukörpers hat neben dem Rechteckportal mit profiliertem Türblatt nur ein leicht hochrechteckiges Fenster,



5 Rückansicht von Nordwesten. Foto 2018.



6 Nordöstlicher Teil des Hauptraumes mit Blick in den Eingangsflur nach Teilabnahme nachträglicher Verkleidungen der Wände und der 1939/40 eingezogenen Decke; rechts eine ebenfalls später eingefügte Trennwand. Foto 2018.



7 Eingangsflur mit der 1939/40 eingebauten Treppe, deren Antritt den Bereich der dafür entfernten Zisterne einnimmt. Foto 2018.

während im Obergeschoss eine Gruppe von drei schmalen Fenstern über gemeinsamer Sohlbank erscheint. Nach hinten tritt der Nebenbaukörper noch ein Stück in Firsthöhe des Hauptgebäudes vor. Hier ist im Südwesten ein kleines Fenster vorhanden. Der hintere Nebenbauteteil unter dem Pultdach weist auf seiner Nordwestseite ein Rechteckfenster in einer Rundbogennische auf und daneben existiert eine nachträgliche Türöffnung. Im Winkel zwischen Haupt- und Nebengebäude

tritt der eingeschossige Baukörper des Abortes, wiederum unter Pultdach, vor. Sein kleines Rundbogenfenster im Südwesten wird ebenso wie Teile des rückwärtigen Erdgeschosses vom Hauptbau durch einen nachträglichen Vorbau verdeckt.

Vom Flur des zurückliegenden Eingangsgebäudes gelangt man linker Hand in das Hauptgebäude, geradeaus in die ehemalige Mikwe und links abbiegend in den Abort-Anbau sowie über eine Holzterrasse ins Obergeschoss. Das Hauptgebäude besaß ursprünglich einen hohen, ungeteilten Gebetsraum mit einer Empore im Nordwesten. Beim Umbau 1939/40 wurde eine Holzdecke eingezogen und alle Rundbogenfenster der „Langseiten“ wurden vermauert.<sup>9</sup> Das Erdgeschoss erhielt Unterteilungswände, die man 1966 zum Teil veränderte und ergänzte (Abb. 6). Einige Fenster wurden neu eingefügt.

In der straßenseitigen Mauer befand sich ursprünglich die 2,5 m breite Thoranische. Genau an dieser Stelle war später die Feuerwehreinfahrt eingebrochen worden, sodass die Kanten von Nische und Einfahrt identisch sind. Der obere Nischenabschluss wurde offenbar durch die Feuerwehreinfahrt, d. h. durch Einbringung des dafür erforderlichen Betonsturzes zerstört.

Im Obergeschoss gibt es heute fünf Räume, die nach der Synagogennutzung entstanden sind. Auch hier waren die Fensteröffnungen verändert worden. Die Decke wurde beim Umbau 1939/40 mit dem Dachwerk neu eingebracht und mit Heraklitplatten verkleidet, die sich unter einer jüngeren Gestaltung erhalten haben.

Im Flur des Nebengebäudes stammt besagte Holzterrasse aus dem Umbau von 1939/40. Sie nimmt in Teilen den Raum ein, den die damals abgebrochene Regenwasserzisterne beanspruchte, deren einstige Position durch Befund im Raum unter der Treppe nachgewiesen ist (Abb. 7).<sup>10</sup> Da der hintere Raum des Nebengebäudes zuletzt 1966 umgestaltet worden war, musste im Zuge der Untersuchung 2017 die Entfernung der Trennwände und Sanitäreinrichtungen erfolgen. In dem seitlich vorgelagerten Abortraum befindet sich das einzige aus der Bauzeit 1907 erhaltene Bogenfenster. Im Dachraum sind keine Brandspuren am Mauerwerk erkennbar.

Im Rahmen der Untersuchungen 2017 wurde festgestellt, dass das Gebäude durch die Strukturen der Bauzeit 1907 und den Umbau 1939/40 geprägt wird. Dahinter treten spätere Veränderungen, namentlich die von 1966, zurück. Es zeigte sich, dass die ursprünglichen Fensteröffnungen entweder vollständig zugesetzt worden waren oder man sie insbesondere in ihren oberen Abschlüssen von Bogenformen zu geraden Stürzen hin verändert hatte (Abb. 8–9). Entgegen der Planung waren die Rundbogenfenster der Traufwände 1907 nicht in einer Höhe von ca. 1,3 m, sondern erst in einer Höhe von ca. 2,4 m eingefügt worden.



8 Südwestlicher Obergeschossraum. Sondagen zeigen die beiden südlichen, 1939/40 zugesetzten Rundbogenfenster, die durch den damaligen Einbau der Geschosdecke unten gekürzt erscheinen; links oben eine Sondage am straßenseitigen, vormals rundbogigen Fenster. Foto 2018.



10 Ehemalige Mikwe; links die ältere, im Bauvorgang verworfene Treppenlösung, dementsprechend ohne Fliesen, rechts die Stufen zu dem in Nutzung gewesenen kleineren Becken mit erkennbarem Fliesenmörtel. Unten im Bild der Mörtelabdruck des einstigen Banketts zur Beckenbegrenzung. Foto 2018.



9 Sondage am oberen Abschluss des südwestlichen Treppenhaufensters; der gerade Abschluss wurde durch einen 1939/40 eingebauten Betonsturz hergestellt. Foto 2017.

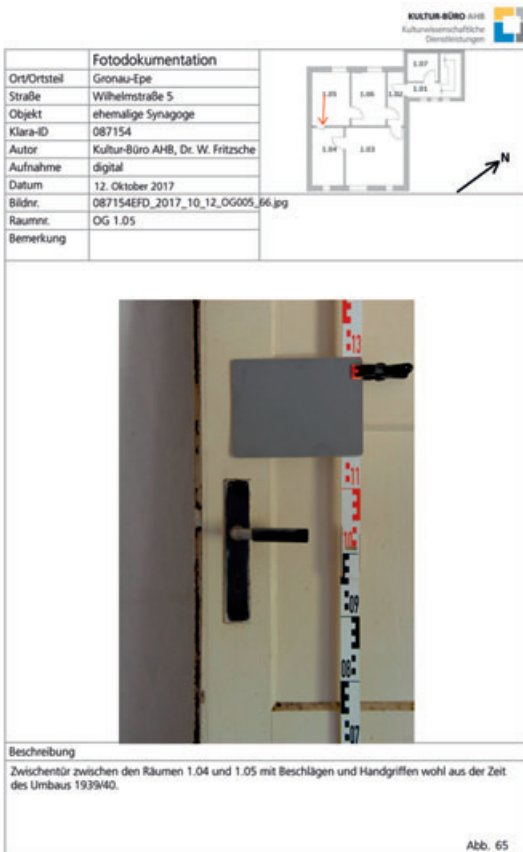
Im Hauptraum konnte anhand von Sondagen erkannt werden, dass sich die ursprüngliche Farbfassung auf dem Wandputz erhalten hat. Es handelt sich um eine helle, leicht rötliche Fassung, die durch einen horizontalen, bräunlichen Trennstrich in ca. 1,6 m Höhe von der rötlichen Sockelzone getrennt wird (Umschlagklappe vorne rechts). Gleichmaßen vorhanden ist die ausweislich der Bauakte 1939/40 aufgebrachte Verkleidung aus Heraklitplatten über einer Lattung, da diese wiederum von einer Vertäfelung, wohl aus dem Jahr 1966, abgedeckt wurde. Ebenfalls im Kontext der ersten Verkleidung, auf der eine mehrfarbige Fassung aufgebracht wurde, haben sich Teile der Elektroinstallation erhalten. Die Wandfassung unter der Heraklitverkleidung stammt aus der Zeit der Synagogennutzung (1907–1938).<sup>11</sup> An der Nordwestwand des ehe-



11 Ehemalige Mikwe nach vollständiger Ausgrabung; gut erkennbar ist der Mörtel, an dem die Fliesen hafteten; in der Bildmitte der Wasserzulauf, rechts oben der Kaminschacht. Foto 2017.

maligen Gebetsraumes konnte zudem ein Kaminschacht aufgefunden werden.

In der ehemaligen Mikwe ist nach Herausnahme der Einbauten von 1966 der ursprüngliche Raumeindruck gegeben (Abb. 10). Durch die Entfernung des Betonbodens konnte das rituelle Tauchbad freigelegt werden, und es wurde erkennbar, dass der dortige, weiße Fliesenbelag der Firma Villeroy & Boch sorgfältig abgenommen worden war.



12 Befundblatt (Fotodokumentation, Abb. 65) aus dem Gutachten Büro AHB, Gustavsburg, Dr. Wolfgang Fritzsche, 29.11.2017, mit Detailsicht einer Tür von 1939/40.

Zudem künden Details von der Nutzung, darunter Befestigungspunkte eines Handlaufs sowie die Zuführungsöffnung für Wasser und Reste eines Kamins (Abb. 11). Bemerkenswert ist, dass das Wasserbecken zunächst eine andere Treppenanlage aufwies, die noch nicht gefliest war.<sup>12</sup> Offenbar kam es hier im Bauverlauf zu einer Ausführungsänderung, die sich stärker auf den Baueingabeplan bezog. Im Raum der Mikwe wurden für Feuchtbereiche und übrige Wandabschnitte zur Bauzeit unterschiedliche Putzmörtel verwendet, die unteren Fassungen darauf stammen aus der Zeit der Synagogennutzung vor 1938.<sup>13</sup> Bemerkenswert ist ferner, dass bei der Ausräumung des Tauchbeckens zwar Bauschutt, aber kein Brandschutt gefunden wurde.<sup>14</sup>

Im Obergeschoss sind u. a. im Flur Fenster der Zeit um 1940 vorhanden, ebenso ein Türblatt, und auch die Haustür dürfte dieser Zeitstellung angehören (Abb. 12). Die untersuchten Bereiche im Obergeschoss zeigen einen Mörtel, der offenbar erst um 1940 aufgebracht wurde. Dies gibt einen Terminus post quem für die aufliegende rötliche Fassung. Über dem Hauptbaukörper befindet sich ein einheitlich abgedundenes Walmdach. Der Deckenabschluss mit Heraklitplatten wurde offenbar in zwei Phasen hergestellt.<sup>15</sup>

Bei der Abgleichung des überkommenen Baubestands von 1907 mit dem damaligen Baueingabeplan sind insgesamt mehrere bauliche Abweichungen zu erkennen. Besonders augenfällig sind hierbei die modifizierten Fensterpositionen und -höhen. Leider sind bislang keine Fotografien aus der Nutzungsphase der Synagoge bekannt geworden. Eine nach der Schändung 1938 entstandene Aufnahme, die nur einen Gebäudeausschnitt im Hintergrund zeigt, ist wenig aussagekräftig.

### Das Baudenkmal ehemalige Synagoge und Feuerwehrgerätehaus

Auf der durch Bauforschung, Archäologie und Restaurierung vermehrten Wissensgrundlage zum bestehenden Gebäude konnte nunmehr die denkmalwerte Substanz definiert werden, um die Eintragung in die kommunale Denkmalliste vorzubereiten. Denkmalwert ist der Baubestand der ehemaligen Synagoge der Bauzeit 1907 mitsamt allen äußeren und inneren Bestandteilen, die zur Phase der Synagogennutzung gehören. Gleichermaßen denkmalwert sind die Bestandteile, die aus der Umbauphase um 1940 stammen. Zugehörig sind außerdem die verputzte Einfriedungsmauer mit seitlichen Pfeilern und die Gedenktafel von 1979.<sup>16</sup>

Die ehemalige Synagoge ist materialisierter Ausdruck der historischen Entwicklung, die die jüdische Bevölkerung Epes im 19. Jahrhundert und bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein durchlaufen hat. Verschiedene Ausrichtungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung führten bei steigender Mitgliederzahl der Gemeinden zum Bedürfnis lokal eigenständiger Betstätten, was sich hier konkret an den benachbarten Gemeinden Epe und Gronau zeigt.

Die Synagoge in Epe ist ein Beleg dafür, dass die jüdische Bevölkerung zu Anfang des 20. Jahrhunderts soweit assimiliert war, dass die Errichtung eines als Synagoge erkennbaren Gebäudes in einem ortskernnahen Wohngebiet als normaler Vorgang angesehen wurde.

Die Bedeutung der Synagoge in Epe wird dadurch außerordentlich evident, dass ehemalige Synagogengebäude mit Mikwe im Münsterland und darüber hinaus nur selten überliefert sind, im Kreis Borken ist lediglich eine Mikwe in Borken-Gemen in einem völlig anderen baulichen Zusammenhang bekannt.

Aufgrund der geschichtlichen Ereignisse ab 1933, die zur Shoah führten, wurde jüdisches Leben in Epe ausgelöscht. Die Reichspogromnacht 1938 brachte eine Zerstörung des Gebäudes mit sich, die aber weniger umfangreich war als bislang bekannt. Es ist bezeichnend, dass die politische Gemeinde 1939 den Umbau der geschändeten und in Brand gesetzten Betstätte zum Feuerwehrgerätehaus (!)

betrieb und dabei jene baulichen Merkmale, die das Gebäude als Synagoge erkennbar machten bzw. auszeichneten, namentlich die Rundbogenfenster, verändern ließ. Dadurch wird das Programm der Nationalsozialisten, jüdische Kultbauten aus dem öffentlichen Erscheinungsbild zu eliminieren, anschaulich belegt. Daher ist die Veränderungsphase 1939/40 ein wesentlicher Bestandteil des Denkmals, bezeugt sie doch die deutsche Geschichte ab 1938 in ganz direkter Weise. Somit muss auch die Gedenktafel von 1979 als Teil des Denkmals gesehen werden, denn sie gibt einen Hinweis auf den veränderten Umgang mit besagtem Kapitel deutscher Vergangenheit. Es konnte herausgearbeitet werden, dass für die Erhaltung und Nutzung der ehemaligen Synagoge religionsgeschichtliche und volkskundliche Gründe vorliegen. Das Gebäude verdeutlicht, wie und mit welchen Bestandteilen sich eine kleinere jüdische Gemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Kultstätte errichtete. Bemerkenswert sind hierbei das Raumprogramm für die kulturellen Handlungen und die Anordnung der Funktionsräume zueinander. Auch das Fehlen z.B. eines Unterrichtsraumes gibt Aufschluss über die damalige Situation der jüdischen Gemeinde in Epe. Das Vorhandensein einer von Regenwasser gespeisten Mikwe muss als sehr selten angesehen werden, hier ist sie nur aufgrund ihrer Spuren ablesbar.

Anhand der Bauplanung und den Umständen der Einweihung lässt sich erkennen, dass hier eine orthodox ausgerichtete Gemeinde ihre Vorstellungen für ein Bethaus realisierte. Somit wird ungeachtet der Veränderungen, die ihrerseits, wie dargelegt, Zeugniswert besitzen, die Bauaufgabe orthodoxe Synagoge in einer Landgemeinde Westfalens anschaulich. Dies verdeutlichen u. a. die erkennbaren Reste der Rundbogenfenster, die oftmals im Synagogenbau Verwendung fanden. Schließlich bezeugt das Gebäude, das unmittelbar vor dem Ortskern liegt, die bauliche Expansion Epes zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Ausbau der Wilhelmstraße. In der Zusammenschau aller Untersuchungsergebnisse ergab sich ein schlüssiges Bild der baulichen Genese und Veränderung der einstigen Synagoge von Epe und damit die Grundlage für die präzise Bestimmung des Denkmalumfangs.

#### Anmerkungen

- 1 Im September 2017 gründete sich der „Förderkreis Alte Synagoge Epe“, der einem Initiativkreis im Heimatverein nachfolgte.
- 2 Die entsprechenden Umzeichnungen fertigte Gabriela Hillebrandt (LWL-DLBW).
- 3 Das Büro AHB, Gustavsburg, legte am 29.11.2017 mit Ergänzung vom 7.3.2018 ein Gutachten von Dr. Wolfgang Fritzsche vor. Die nachstehend angeführten Daten

basieren weitestgehend auf der darin enthaltenen Zusammenstellung.

- 4 Die Grabung führte Rudolf Klostermann (LWL-Archäologie für Westfalen) durch.
- 5 Die bisherigen Untersuchungen wurden von Franziska Tretow (LWL-DLBW) vorgenommen.
- 6 Das Papier „Bauhistorische und restauratorische Untersuchungen am Baudenkmal und deren Dokumentation“ wurde gemeinsam von der AG Historische Bauforschung und der AG Restaurierung und Materialkunde verfasst und ist, wie alle übrigen Arbeitsblätter, auf der Homepage der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger abrufbar: <https://www.vdl-denkmalpflege.de/fileadmin/dateien/Nr48.pdf> (abgerufen: 7.1.2019).
- 7 Zeitungsartikel wiedergegeben bei: Norbert Diekmann, „... hat des Sabbats wegen die Unterschrift verweigert.“ – Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Gronau und Epe. Schriften aus dem Stadtarchiv Gronau Bd. 4. Gronau 1999, S. 63–64.
- 8 Eine Renovierung 1932 konnte durch Aktenstudium bislang nicht bestätigt werden. Susanne Freund / Franz-Josef Jakobi / Peter Johaneck (Hg.), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Münster. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 45. Quellen und Forschungen zur jüdischen Geschichte in Westfalen Bd. 2. Münster 2008, S. 379.
- 9 Dabei wurde zumindest bei den Fenstern auf der Südwestseite eine sperrende Schicht eingelegt. Franziska Tretow, Kurzuntersuchung der ehemaligen Synagoge (Vorbericht). März 2018, S. 20; Gutachten von Dr. Wolfgang Fritzsche vom 29.11.2017 mit Ergänzung vom 7.3.2018.
- 10 Fritzsche (wie Anm. 9); Tretow (wie Anm. 9).
- 11 Tretow (wie Anm. 9) S. 13.
- 12 Rudolf Klostermann, Vermerk der LWL-Archäologie für Westfalen, 2017, MKZ 3808,0196. Nur für die Trittschwellen hatte man rotbraune Fliesen, ebenfalls aus Mettlach, verwendet.
- 13 Tretow (wie Anm. 9) S. 17.
- 14 Klostermann (wie Anm. 12) S. 1: „Lediglich ein kleines Stückchen angekorkelter Dachlatte (?) konnte geborgen werden.“
- 15 Fritzsche (wie Anm. 9).
- 16 Der nachträgliche Anbau auf der nordwestlichen Rückseite ist vom Denkmalwert ausgenommen.

#### Bildnachweis

1–2, 5, 10 Hartmut Springer, Stadt Gronau. | 3–4 LWL-DLBW/Hillebrandt. | 6–8 LWL-DLBW/Huyer. | 9, 11–12 Wolfgang Fritzsche, Büro AHB, Gustavsburg. | Umschlagklappe vorne links: Stadt Gronau, Bauakten. | Umschlagklappe vorne rechts: LWL-DLBW/Tretow.

Katharina Hinz und Knut Stegmann

## „Mut zur Tat“

### Die Stadt Lünen und das bauliche Erbe der Zeit nach 1945

„Mut zur Tat“ hieß ein Film, der 1960 anlässlich der Einweihung des neuen Rathauses in Lünen entstand. Mut zur Tat bewies die Stadt nicht nur mit diesem als „modern“ wahrgenommenen Neubau, sondern auch mit dem Stadttheater und einem neuartigen Mädchengymnasium. Mindestens ebenso tatkräftig trieb die Stadt ab Mitte der 1980er-Jahre die Eintragung dieser Nachkriegsbauten als Denkmäler voran, die sie als wichtige Elemente ihrer städtischen Identität begriff. Lünen ist damit ein Beispiel für die erfolgreichen Bemühungen größerer und kleinerer Kommunen in Westfalen-Lippe um die Bewahrung des jüngeren baulichen Erbes – unterstützt durch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) sowie durch ein breites bürgerschaftliches Engagement.

#### Architektur nach 1945 in Lünen

Die Stadt Lünen war bis nach dem Zweiten Weltkrieg von dem kleinteiligen, bis in das 19. Jahrhundert hinein errichteten Baubestand geprägt. Dies gilt auch für das Stadtzentrum am Südufer der Lippe (Abb. 1), das als „Altstadt“ bezeichnet wird, obwohl die mittelalterliche Stadt erst ab 1336 vom Nordufer der Lippe hierher verlagert wurde.<sup>1</sup> Durch die Notzeiten in und zwischen den Weltkriegen befanden sich nach 1945 viele der historischen Bauten in einem schlechten Zustand. Die Kriegshandlungen hatten zu weiteren Schäden geführt, wenn auch in Lünen die Zerstörungen vergleichsweise gering ausfielen. Wie in anderen Städten begriffen Stadtplaner und Teile der Verwaltung die Kriegsfolgen als Chance, das Stadtbild zu modernisieren. Neuartige, großstädtisch anmutende Baustrukturen sollten das Wachstum von Lünen durch Eingemeindungen sowie den Zuzug

von Arbeitskräften und Flüchtlingen nach 1945 stärker im Bild der Stadt spiegeln.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg waren allerdings nur bescheidene Baumaßnahmen möglich. Im Verlauf der 1950er-Jahre setzte die Stadt dann aber unter Führung des damaligen Oberstadtdirektors Adalbert Kaukars mit markanter „moderner“ Architektur gezielt neue Blickpunkte im Stadtbild. Als früher Bau entstand das im Jahr 1954 eingeweihte und inzwischen abgerissene Hallenbad, 1956–1962 das von Hans Scharoun geplante Mädchengymnasium (heute: Geschwister-Scholl-Gesamtschule), 1956–1958 nach Entwurf von Gerhard Graubner das Stadttheater (heute: Heinz-Hilpert-Theater) und 1956–1960 nach Entwurf von Werner Rausch und Siegfried Stein das neue Rathaus.

Diese Bauten bedeuteten für die Stadt eine erhebliche finanzielle Herausforderung, erfüllten aber gleich mehrere Funktionen: Sie waren Symbole für Lünens Aufschwung nach dem Krieg und die Fortschrittlichkeit der Stadt. Gleichzeitig gaben sie Impulse für die bauliche Erneuerung. So flankierte das Hilpert-Theater, östlich des Stadtkerns auf einer großen Freifläche an der Lippe errichtet, die dort ebenfalls neu entstehende Kurt-Schumacher-Straße. Die Umgehungsstraße setzte in ihrer großzügigen Konzeption neue Vorstellungen der Verkehrsplanung um. Das Rathaus wurde auf einer weitgehend un bebauten, westlich an den Stadtkern angrenzenden Fläche errichtet (Abb. 2). Das Gebäude sollte der weit auseinandergezogenen Stadt ein Zentrum geben.

Nicht nur im Umfeld des Rathauses, sondern in ganz Lünen und dem erst 1975 eingemeindeten Altlünen entstanden vom Ende der 1950er- bis in die 1970er-Jahre zahlreiche Bauten, die in ihrer Gestaltung, ihrer Größe sowie ihrer funktionalen Gliederung neue planerische und gesellschaftliche



1 Kleinteilige historische Bebauung rund um den Marktplatz in Lünen. Der Rathausneubau entstand später auf der Freifläche in der Mitte des Fotos. Undatiertes Foto.



2 Impuls zur baulichen Erneuerung: Der Rathausneubau von 1956–1960 setzt sich bewusst von der historischen Bebauung am Markt ab, die kurze Zeit später abgerissen wird. Foto aus der Bauzeit 1958.

Vorstellungen reflektierten (Abb. 3). Dazu gehören – um an dieser Stelle eine kleine Auswahl aus verschiedenen Bauaufgaben zu nennen – das Terrassenhaus an der Kupferstraße, die Reihenhaussiedlung Auf dem Weidkamp, das Gymnasium

Altlünen, die Kirche St. Norbert, die Rundsporthalle am Hilpert-Theater, das St.-Marien-Hospital oder das inzwischen umgebaute Kaufhaus Hertie am Markt. Damit vollzog sich ein Wandel zu einem verstärkt großstädtisch anmutenden Stadtbild.

### Moderne Architektur und Identität

Rathaus, Stadttheater, Mädchengymnasium und Schwimmbad waren zu ihrer Erbauungszeit Symbole für das „neue“ Lünen. Zusammen mit „modernen“ Bauten anderer Bauherren verkörperten sie nach zeitgenössischer Vorstellung die aufstrebende und fortschrittliche Stadt, als die Lünen sich verstand. Willy Brandt etwa nannte in seiner Eröffnungsrede zur Einweihung des Rathauses dasselbe „ein Bekenntnis unseres Volkes und Staates zum Aufbau und Fortschritt.“<sup>2</sup>

Insofern bildete die moderne Architektur zu dieser Zeit in Lünen wie auch in ähnlicher Weise in anderen westfälischen Kommunen ein wichtiges Element kommunaler Identität. Als „modern“ wahrgenommene Architektur war dementsprechend ein beliebtes Motiv im Stadtmarketing (Abb. 4).

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts änderte sich dies allmählich. Wachsende Kritik an der Moderne führte dazu, dass die oft mangelhaft unterhaltenen Bauten dieser Zeitschichten zunehmend als Fremdkörper in älteren Stadtgefügen wahrge-



3 Luftaufnahme der Altstadt von Norden: Im Vordergrund rechts das Rathaus und der in den 1960er-Jahren neu angelegte Markt als neues Zentrum, oben links das Heinz-Hilpert-Theater sowie die Rundsporthalle, oben etwa in Bildmitte das neue Mädchengymnasium (hinter der Herz-Jesu-Kirche), 2015.



4 Die neuen öffentlichen Bauten als identitätsstiftende Aushängeschilder. Ansichtskarte aus den 1960er-Jahren.

nommen wurden. Erst in den letzten Jahren ist ein Bewusstseinswandel eingetreten: Vor allem für die Generationen, die mit den Bauten der Zeit nach 1945 aufgewachsen sind, gehören diese ebenso selbstverständlich zum Stadtbild und damit zur Identität wie die älteren Bauten. Heimat und Identität sind also, wie auch die Sozialwissenschaften festgestellt haben, durchaus dynamische Vorstellungen.

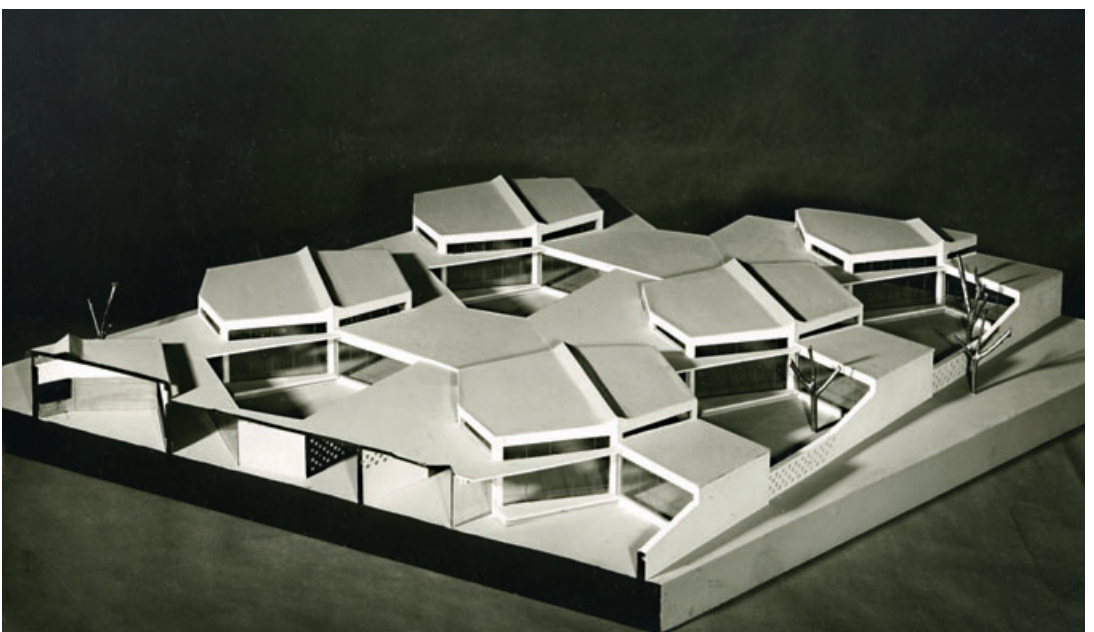
Die Stadt Lünen begriff die historisch gewordenen Bauten der Nachkriegsmoderne bereits sehr früh als wichtigen Teil städtischer Identität. Davon zeugt die frühe Aufnahme solcher Bauten in die Denkmalliste sowie das bürgerschaftliche Engagement für diese Objekte (dazu die folgenden Abschnitte). Dass die jüngeren Denkmäler ein wichtiger Identitätsfaktor sind, wird im Übrigen innerhalb der Stadtverwaltung keinesfalls nur von der

Denkmalpflege betont. Erst jüngst äußerte der Lünener Bürgermeister Jürgen Kleine-Frauns mit Blick auf Rathaus, Scharoun-Schule und Hilpert-Theater: „Diese Gebäude sind nicht nur Landmarken Lünens, sondern auch Identifikationspunkte für unsere Bürgerinnen und Bürger sowie für Gäste aus Nah und Fern. Diese Gebäude stehen für Lünen, sie machen unsere Stadt aus.“<sup>3</sup>

#### Erste Denkmäler der Zeitschichten 1945+

In den 1980er-Jahren setzte in Deutschland eine breitere Auseinandersetzung mit dem architektonischen Erbe der Nachkriegszeit, insbesondere mit den Bauten der 1950er-Jahre, ein. Auch eine mögliche Denkmalwürdigkeit wurde nun häufiger diskutiert. Zu den frühen Eintragungen von Objekten dieser Zeitschicht gehört die heutige Geschwister-Scholl-Gesamtschule in Lünen. Es handelt sich um einen vielgestaltigen Baukörper, der sich organisch aus einzelnen Klassenräumen mit zugeordneten individuellen Vorbereitungsräumen, Garderoben und Außenflächen – vom Architekten Scharoun „Schulwohnungen“ genannt – sowie dem übrigen, gemeinschaftlich genutzten Raumprogramm entwickelt (Abb. 5).<sup>4</sup>

Der Baukomplex bildet auf eindrucksvolle Weise einen Aufbruch in Schularchitektur und Pädagogik ab und fand und findet überregional Beachtung. Der Aufnahme der Schule in die Denkmalliste am 12. November 1985 ging allerdings im damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege eine „lange Diskussion [voraus], ob es als sehr ‚junges‘ Nachkriegsdenkmal in die Liste eingetragen werden soll.“<sup>5</sup> Das Gebäude wurde in der



5 Neue Vorstellungen vom Schulleben: Ausschnittsmodell des von Scharoun geplanten Mädchengymnasiums mit einzelnen, als „Schulwohnungen“ konzipierten Klassenräumen, Nebenräumen und Freiflächen. Foto 1965.



Folge aufwendig saniert und schaffte eine positive Grundstimmung gegenüber Gebäuden dieser Zeitschicht.

Förderlich für die Beschäftigung mit Gebäuden der Nachkriegszeit in Lünen und vielen anderen Städten war, dass ab der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre überregionale Akteure das Thema in den Blickpunkt rückten. Ein wichtiges Initial war der Überblicksband „Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre“ des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz von 1987.<sup>6</sup> Darin war an westfälischen Beispielen unter anderem die Scharoun-Schule in Lünen abgebildet. Auch der Arbeitskreis der Denkmalpfleger des westfälischen Ruhrgebiets befasste sich bei einem Treffen im Frühjahr 1991 in Lünen mit der Nachkriegsmoderne.<sup>7</sup> Etwa zur gleichen Zeit wurde vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege die mehrtägige Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in Dortmund vorbereitet. Im Folgejahr befassten sich dann auf dieser Tagung Denkmalpfleger aus der gesamten Bundesrepublik in einer Sektion mit „Stadtentwicklung und Bauten der Nachkriegszeit“ und besuchten das Rathaus, die Scharoun-Schule und das Hilpert-Theater in Lünen.<sup>8</sup>

Die Aufmerksamkeit von außen begünstigte die Eintragung des Rathauses und des Hilpert-Theaters in die Denkmalliste Ende 1991. Das Rathaus, ein starker städtebaulicher Akzent, bestehend aus einem vierzehngeschossigen Turmbau und zweigeschossigen umgebenden Flügelbauten, spiegelt in seiner Formensprache und Materialität die Archi-

tektur der Zeit.<sup>9</sup> Mit seiner großzügigen Bürgerhalle und seiner offenen, organischen Gestaltung wurde es als bewusster Gegensatz zu öffentlichen Bauten des „Dritten Reichs“ geplant. Hervorgegangen war der Entwurf für das Rathaus aus einem Wettbewerb, an dem sich mehr als 70 Planungsbüros beteiligten.

War das Rathaus ein Symbol für die Neuausrichtung der Verwaltung, belegt das Hilpert-Theater, welche Bedeutung man der Kultur bei der Erneuerung der Stadt beimaß. Wie beim Rathaus wählte die Stadt für den Neubau des Stadttheaters, das zu den frühen Bauten dieser Art nach dem Zweiten Weltkrieg gehört, bewusst eine nach damaligem Verständnis „moderne“, leichte Gestaltung (Abb. 6).<sup>10</sup>

Mit der frühen Eintragung ihrer eigenen Bauten zeigte die Stadt, dass sie das jüngere Bauerbe für ebenso denkmalwürdig und wichtig hielt wie die älteren Bauten. Auch im Umgang seien keine neuen Maßstäbe nötig, wie Wolfgang Balzer 1995 als damaliger städtischer Denkmalschützer im Zusammenhang mit der Scharoun-Schule feststellte: „Die Denkmalpflege für das noch sehr junge Gebäude entspricht im Grundsatz dem üblichen methodischen Vorgehen.“<sup>11</sup>

## Bürgerschaftliches Engagement

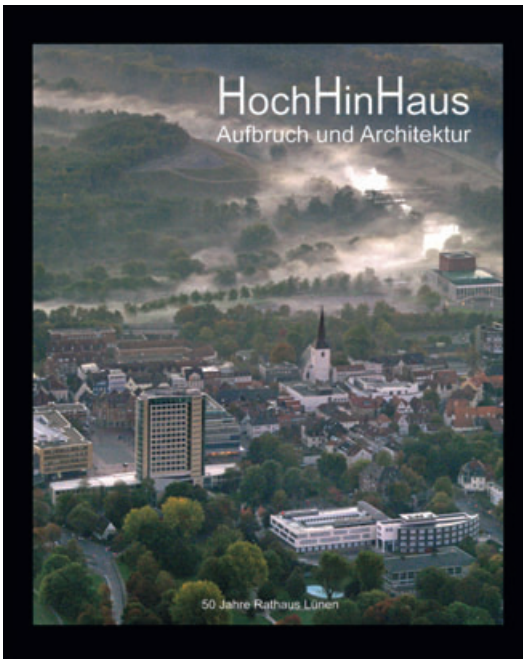
Der Erhalt des jüngeren Bauerbes ist längst kein reines Thema der Denkmalpflege mehr. Zahllose Veranstaltungen, Ausstellungen, Publikationen und Berichte in den Medien sowie die allgemeine „Retrowelle“ haben in breiten Bevölkerungskreisen das Interesse an der nach 1945 entstandenen Architektur geweckt. Wenn es um den Erhalt solcher Bauten in Westfalen-Lippe geht, trifft man längst nicht mehr nur auf etablierte Akteure wie Planer, Hochschulen und Heimatvereine. Vielerorts setzen sich ebenso interessierte Bürger\*innen für die Objekte ein.

Auch in Lünen profitieren Bauten der Zeit nach 1945 von der großen Unterstützung durch Akteure aus der Bürgerschaft. So begleitet die 2002 gegründete Scharoun-Gesellschaft Lünen e.V. konzeptionell und finanziell die Erhaltung der Scharoun-Schule.<sup>12</sup> Darüber hinaus sorgt sie für die wissenschaftliche Vermittlung von Scharouns Oeuvre. Die Gesellschaft war aus dem von interessierten Bürger\*innen gegründeten Förderkreis Scharoun-Schule Lünen hervorgegangen.

Ebenfalls in den 2000er-Jahren bildete sich eine Gruppe von ehrenamtlich Tätigen, um zum 50. Jubiläum des Rathausneubaus im Jahr 2010 eine Ausstellung und eine Publikation zu erarbeiten.<sup>13</sup> Mit dem Buch „HochHinHaus. Aufbruch und Architektur. 50 Jahre Rathaus Lünen“ liegt nicht nur eine umfassende Würdigung des Rathauses vor (Abb. 7). Vielmehr vermittelt die Gruppe auch ein



6 Hauptfoyer des Heinz-Hilpert-Theaters (Obergeschoss) mit zahlreichen Details aus der Erbauungszeit. Foto 1994.



7 Bürgerschaftliches Engagement: Ehrenamtlich entstandene Publikationen zum Heinz-Hilpert-Theater (2018) und zum Rathaus (2010).

Gefühl für Architektur und Städtebau der damaligen Zeit. Als Herausgeber war der 1985 gegründete Förderverein für Kunst und Kultur e.V. in das Projekt eingebunden.

Einige Jahre später bearbeitete eine Gruppe in ähnlicher Zusammensetzung eine umfassende Würdigung zum 60. Jubiläum des Hilpert-Theaters im Jahr 2018.<sup>14</sup> „Eine Bühne mit Eigensinn. 60 Jahre Theater Lünen“ präsentiert reich bebildert die Geschichte des Gebäudes und des Theaters und vermittelt so dessen besondere Bedeutung. Als Herausgeber fungierte in diesem Fall der Förderverein Theater Lünen e.V., der durch verschiedene Aktivitäten das Theater als Gastspielhaus, aber auch als Gebäude seiner Zeit immer wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rückt.

Nicht nur diese Initiativen engagieren sich für die Bauten der Zeit nach 1945. Auch im Rahmen von

Ausstellungen und Veranstaltungen, wie beispielsweise dem Tag des offenen Denkmals, präsentieren Ehrenamtliche dem interessierten Publikum Gebäude aus der Zeit nach 1945. Das Engagement, mit dem sich die bürgerschaftlichen Akteure mit diesen Bauten auseinandersetzen und ihr Wissen weitergeben, trägt wesentlich dazu bei, anderen Bürgern sowie Vertretern von Politik und Verwaltung die Augen für dieses „jüngere“ baukulturelle Erbe der Stadt zu öffnen.

### Aktuelle Erfassungskampagne

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg gehören zu den produktivsten Zeiten im deutschen Bauwesen. Für die Denkmalpflege bildet die Identifizierung der wenigen besonders aussagekräftigen Bauten daher eine Herausforderung, zumal zurzeit keine Mittel für eine flächendeckende Erfassung zur Verfügung stehen. Einzig einige Baugruppen wie die evangelischen und katholischen Kirchen, der Siedlungsbau oder die Rathäuser konnten bislang von der LWL-Denkmalpflege in größerem Maßstab in westfalenweiter Perspektive bearbeitet werden.<sup>15</sup> Umso wichtiger sind die kommunalen Initiativen zur Ersterfassung „ihrer“ Objekte. Durch den Zugriff auf die jeweiligen kommunalen Archive entstehen im Rahmen solcher Kampagnen häufig umfassende Materialsammlungen zu Einzelobjekten, die eine sehr gute Basis für die Bewertung der Objekte durch Fachleute der Unteren Denkmalbehörden und der LWL-DLBW sind.

Die Stadt Lünen hatte mit dem Rathaus, der Scharon-Schule und dem Hilpert-Theater sehr früh einige Bauten der Zeit nach 1945 in ihre Denkmalliste aufgenommen. Wie in den meisten anderen Städten folgten auf diese ersten Eintragungen zunächst keine größeren kommunalen Erfassungskampagnen zur Identifizierung weiterer wichtiger Objekte. Der aktuell große Veränderungsdruck sowie nicht zuletzt der Austausch im Arbeitskreis der Ruhrgebietsdenkmalpfleger führten aber dazu, dass die Stadt Lünen schließlich 2013 eine erste Erfassungskampagne beauftragte. Lucia Althoff-Bless erfasste in deren Rahmen 16 repräsentative Objekte aus den 1950er- bis 1980er-Jahren verschiedenster Bauaufgaben. Die Erfassung schloss eine Aktenauswertung, Ortstermine sowie eine Vorbewertung der Objekte mit Blick auf ihre Denkmalswürdigkeit ein.

Die umfassenden Dossiers dienen der Unteren Denkmalbehörde Lünen und der LWL-DLBW als Basis für die Denkmalwertprüfung der Objekte im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. In einem ersten Schritt fanden im Jahr 2018 Besichtigungen der Objekte durch die Verfasser sowie weitere Recherchen statt. Beispielsweise wurden die Bauten unter einem überregionalen Blickwinkel betrachtet, der

in der Erfassungskampagne fehlte. So ergänzten Erkenntnisse der LWL-Denkmalpflege zu anderen Schulbauten des Architekten und dem zeitgenössischen Schulbau insgesamt die lokalen Recherchen bei der Prüfung des Gymnasiums Lünen-Altünen vom Architekten Harald Deilmann (Abb. 8).

Dieser erste Schritt führte gegenüber der externen Vorbewertung zu einer starken Reduzierung der Zahl potentiell denkmalwerter Objekte. Nur ein Bruchteil der Bauten kommt überhaupt für eine Eintragung in die Denkmalliste in Frage. Dieses Ergebnis deckt sich mit Erfahrungen bei der denkmalpflegerischen Bewertung jüngerer Bauten in anderen westfälischen Kommunen.

Beispielhaft sollen hier zumindest in Kurzform zwei Bauten präsentiert werden, bei denen die Begutachtung bereits abgeschlossen ist.<sup>16</sup> Das erste Beispiel ist die 1967/68 errichtete Rundsporthalle an der Kurt-Schumacher-Straße (Abb. 9). Bei der Halle handelt es sich um einen von der Gevelsberger Firma Dörken & Fröhlich entwickelten Systembau für runde Sporthallen, von dem eine größere Anzahl in der Bundesrepublik errichtet wurde.

Im Vergleich zu anderen erhaltenen Rundsporthallen zeigte sich, dass der in Zusammenarbeit mit dem Architekten Georg Flinkerbusch entstandene Lünen Bau starke Eingriffe aufweist. So sind seit einer Sanierung die Oberflächen und Proportionen des Äußeren und Inneren stark verändert und überarbeitet. Es ist daher sinnvoll, besser erhaltene Exemplare dieses seriellen Typs hinsichtlich ihres Denkmalwerts zu prüfen. Während im Fall der Rundsporthalle die Veränderungen den Ausschlag für eine negative Begutachtung gaben, führte im Fall des sogenannten Lippezentrum in der



8 Haupteingang des Gymnasiums Lünen-Altünen, 1968–73. Einer von mehreren Schulbauten des Architekten Harald Deilmann. Foto 2013.

Münsterstraße das Gebäude selbst zu der Einschätzung, dass es sich nicht um ein Denkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes handelt. Nach längerer Planungszeit wurde das Geschäfts- und Wohngebäude mit integrierten Freiflächen 1979–1981 nach Plänen von Hermann Schlichtherle für den Gemeinnützigen Bauverein e.V. zu Lünen zwischen Lippe und Fußgängerzone errichtet.

Mit Blick auf ganz Westfalen-Lippe lässt sich feststellen, dass eine Reihe vergleichbarer Großkomplexe in den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden sind. Innerhalb des großen Bestandes gehört das Lippezentrum zu den späten Vertretern, kann aber weder in architekturgeschichtlicher noch funktionaler Hinsicht einen besonderen Zeugniswert beanspruchen. Auch steht die Gestaltung des



9 Rundsporthalle an der Kurt-Schumacher-Straße, 1967/68, System Dörken & Fröhlich unter Mitarbeit des Architekten Georg Flinkerbusch. Nach Sanierungsmaßnahmen (flächige Wärmedämmung) ist das markante Stahlbetonskelett mit den Füllungen in Waschbeton nicht mehr ablesbar. Foto 2017.



10 Reges Interesse: Führung durch das Rathaus (im Bild die Bürgerhalle) anlässlich der Auszeichnung als „Big Beautiful Building“ im Oktober 2018.

Äußeren, die mit den Spitzgiebeln historische Formen aufgreift, in keinem erkennbaren Zusammenhang zur anspruchslosen Gestaltung der öffentlichen Bereiche im Inneren. Die städtebauliche Wirksamkeit geht nicht über die anderer Großstrukturen im Lünen Innenstadtbereich hinaus. Die wenigen Bauten, die anders als die Rundsporthalle und das Lippezentrum als potenziell denkmalwert eingestuft wurden, werden sukzessive von der Unteren Denkmalbehörde und der LWL-DLBW gemäß Denkmalschutzgesetz detailliert bearbeitet.

## Fazit und Ausblick

Die Stadt Lünen steht exemplarisch für eine Reihe westfälischer Kommunen, die sich in Zusammenarbeit mit der LWL-Denkmalpflege und unterstützt durch bürgerschaftliches Engagement für den Erhalt ihres jüngeren baulichen Erbes einsetzen. Im Bereich der Inventarisierung ergänzen sich individuelle Erfassung und Bewertung von Einzelobjekten, kommunale Erfassungsprojekte und die bereits vorliegenden westfalenweiten Erhebungen der LWL-DLBW zu einzelnen Baugruppen. Zusammen mit den Kenntnissen der beteiligten Fachleute liefern sie geeignete Grundlagen zur fachlich abgesicherten Bewertung der Bauten im Hinblick auf ihre Denkmaleigenschaft. Angesichts des großen Baubestands nach 1945 wäre jedoch eine flächendeckende Erfassung aus Sicht der Verfasser fachlich wünschenswert. Denn so ließe sich – das zeigen die Erfahrungen etwa aus dem Projekt der LWL-DLBW zum Kirchenbau nach 1945 – die Bedeutung der tatsächlich denkmalwerten Bauten besser vermitteln sowie eine größere Planungssicherheit für die Eigentümer erreichen. Eine vergleichbare westfalenweite Erfassung erfolgte im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts bereits für Bauten, die bis zum Anfang des Zweiten Welt-

kriegs entstanden sind, und bildet bis heute als „Kulturgutverzeichnis“ eine wichtige Arbeitsgrundlage.

Das Beispiel der Stadt Lünen zeigt außerdem, wie positiv Denkmäler der Zeit nach 1945 von Stadtverwaltungen und Bürger\*innen oft wahrgenommen werden und wie sehr sich auch letztere für den Erhalt der Objekte engagieren. Wie in anderen Städten gehören diese jüngeren Denkmäler in Lünen inzwischen mit zu den unverzichtbaren Elementen städtischer Identität. Diese positive Wahrnehmung ist in der Berichterstattung zu Unterschutzstellungen jüngerer Bauten oft nicht erkennbar, weil sich die Medien stark auf die wenigen Streitfälle konzentrieren. Erfreulicherweise bemühen sich in jüngster Zeit Akteure um eine Korrektur dieser Wahrnehmung. Als Beispiel sei die Initiative „Big Beautiful Buildings“ genannt, die im Europäischen Kulturerbejahr 2018 bemerkenswerte Bauten der 1950er- bis 1970er-Jahre öffentlichkeitswirksam auszeichnete. In Lünen rückten mit der Auszeichnung der Scharoun-Schule, des Rathauses und des Hilpert-Theaters gleich drei Bauten in den Fokus (Abb. 10). Die Auszeichnung für die Scharoun-Schule überreichte die NRW-Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung Ina Scharrenbach persönlich und demonstrierte damit die Wertschätzung der Obersten Denkmalbehörde für diese Architektur.

Die Verfasser bedanken sich bei folgenden Personen für ihre Unterstützung bei den Recherchen: Wolfgang Balzer, Peter Freudenthal, Dirk Husemann, Johannes Kleffken, Fredy Niklowitz, Dietrich Scholle, Bernhard Schreiter, Horst Störmer und Jutta Wieloch.

## Anmerkungen

1 Zu den Angaben zur Stadtgeschichte siehe Fredy Niklowitz / Wilfried Heß (Hg.), Lünen 1918–1966. Beiträge zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Lünen Bd. 11. Lünen 1991; Arbeitsgruppe „50 Jahre Rathaus Lünen“, HochHinHaus. Aufbruch und Architektur. 50 Jahre Rathaus Lünen. Lünen 2010.

2 Arbeitsgruppe „50 Jahre Rathaus Lünen“ (wie Anm. 1) S. 7.

3 Jürgen Kleine-Frauns, Das Rathaus wird zum Bürgerhaus: Ein Treff- und Informationspunkt für alle. Kolumne „Auf ein Wort“ Nr. 32/2018 vom 2.11.2018. <https://www.luenen.de/rathaus/buergermeister/buergermeister-kolumne/archiv2018/kolumne32-2018.php> (abgerufen: 29.1.2019).

4 Umfassend zur Geschichte der Schule und ihrer Instandsetzung: Philip Kurz / Wüstenrot-Stiftung (Hg.), Scharoun. Geschwister-Scholl-Schule. Die Geschichte einer Instandsetzung. Stuttgart 2014.

5 Stadt Lünen, Bauakte Geschwister-Scholl-Schule, Ordner 4/Allgemein (Wolfgang Balzer, Notiz über ein gemeinsames Gespräch zwischen dem Regierungspräsidenten

Arnsberg, dem Westf. Amt für Denkmalpflege und der Stadt Lünen vom 18.6.1986).

6 Werner Durth / Niels Gutschow, Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Bd. 33. Bonn 1987.

7 Pfiffige Bauten aus den 50ern. Ruhrnachrichten vom 4.5.1991.

8 Bundeskongress besichtigt drei Baudenkmäler. Westfälische Rundschau vom 20.6.1992.

9 Dazu umfassend: Arbeitsgruppe „50 Jahre Rathaus Lünen“ (wie Anm. 1).

10 Dazu umfassend: Barbara Höpping / Hans-Jürgen Korn u. a., Eine Bühne mit Eigensinn. 60 Jahre Theater Lünen. Lünen 2018.

11 Wolfgang Balzer, Scharouns Mädchenschule in Lünen als Baudenkmal, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/1, S. 5–15, spez. S. 11.

12 Scharoun-Gesellschaft Lünen e.V., Satzung.

13 Arbeitsgruppe „50 Jahre Rathaus Lünen“ (wie Anm. 1) S. 8.

14 Höpping/Korn (wie Anm. 10) S. 299.

15 Knut Stegmann / Heinrich Otten, Kirchenbau nach 1945. Ein Bericht zum Abschluss des Erfassungs- und

Bewertungsprojekts in Westfalen-Lippe, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 40–42.

16 Grundlage für die folgende Kurzdarstellung bilden die Aktenauswertung von Lucia Althoff-Bless sowie weitere Recherchen der Verfasser.

#### Bildnachweis

1 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung, Foto unbekannt. |

2 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung, Foto Götzke, Lünen. |

3 Luftbild Hans Blosssey, Hamm. |

4 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung / © Jakob Krapohl Verlag, Schloss Hülchrath, Grevenbroich. |

5 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung, Foto Arthur Köster, Berlin / © VG Bild-Kunst, Bonn 2019. |

6 LWL-DLBW/Nieland |

7 Arbeitsgruppe „50 Jahre Rathaus Lünen“, HochHinHaus. Aufbruch und

Architektur. 50 Jahre Rathaus Lünen. Lünen 2010; Barbara Höpping / Hans-Jürgen Korn u. a., Eine Bühne mit Eigen-

sinn. 60 Jahre Theater Lünen. Lünen 2018. |

8 Lucia Althoff-Bless, Lünen. |

9 LWL-DLBW/Stegmann. |

10 Stadt Lünen, Katharina Hinz.

Nadine Schober

## Hugo Schnautz – Der erste Amtsfotograf im Denkmalamt

Fotografische Aufnahmen von Denkmälern entstehen in der Frühzeit der amtlichen Denkmalpflege in Westfalen ab 1888 vor allem durch die Hand des ersten Provinzialkonservators Albert Ludorff persönlich. Nach seinem Tod 1915 übernimmt der Denkmalpfleger Nikolaus Rodenkirchen insbesondere in den 1920er-Jahren wesentliche Aufnahmen für Publikationen des Amtes.<sup>1</sup> Erst 1927 wird mit Hugo Schnautz der erste Berufsfotograf eingestellt. Sein Werdegang in der Fotowerkstatt des Denkmalamtes wird im Folgenden vorgestellt.

Am 15. Januar 1927 tritt der ausgebildete Fotograf Hugo Schnautz in der Denkmalabteilung der Provinzialverwaltung in Münster seinen Dienst an. Der damals 26-Jährige übernimmt von da an sämtliche Neuaufnahmen zu den Inventarbänden der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen und fertigt darüber hinaus den größten Teil der Aufnahmen zu den „Konservatorenberichten“, den „Westfälischen Kunstheften“ und den „Kleinen Kunstführern“. Zugleich ist er Leiter des fotografischen Archivs. Er verwaltet und pflegt den von Albert Ludorff angelegten Bestand der Fotonegative und schafft eine übersichtliche und handliche Ordnung.<sup>2</sup> Ab April 1930 erhält Hugo Schnautz Unterstützung durch Hilfsangestellte.

Dabei handelt es sich anfangs um junge Männer zwischen 14 bis 16 Jahren, die für maximal drei Jahre eingestellt und angeleitet werden, um fotografische Nebenarbeiten und dienstliche Botengänge zu übernehmen.<sup>3</sup> Ab 1937 setzt Provinzialkonservator Wilhelm Rave jedoch auf besser ausgebildete Mitarbeiter für die Fotowerkstatt. Herbert Kiesevalter hat bereits eine kaufmännische Ausbildung abgeschlossen und bei einem Schulfotografen Fertigkeiten im fotografischen Bereich erlernt, bevor er in der Fotowerkstatt des Denkmalamtes selbstständig Arbeiten übernimmt. Seine Unterstützung ist jedoch nur von kurzer Dauer. 1939 wird er zum Wehrdienst eingezogen.<sup>4</sup>



1 Hugo Schnautz auf dem Kutschbock in den 1930er-Jahren.

## Ganz Westfalen mit Bahn und Rad

Hugo Schnautz muss alle anstehenden Aufnahmen und Fotoarbeiten nun größtenteils wieder allein bewältigen. 1939 versucht der Provinzialkonservator eine höhere Eingruppierung für seinen Amtsfotografen zu erwirken. Neben den langjährigen Erfahrungen, künstlerisch wertvollen Aufnahmen und selbstständigen Archivarbeiten führt er in seinem Gesuch an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen auch Folgendes an: „...zugleich würden sich auch die Bezüge für Reisespesen erhöhen, die z. Zt. so niedrig sind, dass Schnautz, der durch seine Arbeiten auf Gerüsten usw. besonderen Verschleiß an Kleidung hat, mit der Unkostenerstattung nicht auskommen kann.“<sup>5</sup> Sein Gesuch bleibt jedoch erfolglos. 1943 kann Rave sich indessen erfolgreich gegen eine Freistellung seines Fotografen für kriegswichtige Arbeiten durchsetzen. In einem Bericht an den Landeshauptmann Karl-Friedrich Kolbow führt er folgende Gründe an:

„Wenn zur Zeit auch die friedensmäßige Erfassung der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz völlig ruht, so war die Inanspruchnahme unserer photographischen Werkstatt in letzter Zeit besonders stark, da kein anderer Fachphotograph in der Stadt mehr die Anfertigung von Abzügen, Diapositiven und Vergrößerungen übernimmt. Daher führt Herr Schnautz in letzter Zeit umfangreiche Arbeiten für die Museen, den Heimatbund, die Archivberatungsstelle, das Baupflegeamt und andere Institute der Provinz aus. Er fertigte auch eine große Zahl Abzüge für auswärtige [sic] Forscher und Verlage an. Müsste diese Arbeit eingestellt

werden, würde Westfalen in den kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen nicht mehr berücksichtigt werden. Im vorigen Herbst war er schon stark für die Glockenaktion eingesetzt. Dies wird im kommenden Sommerhalbjahr in noch stärkerem Maße erforderlich werden, da in Lünen zwei photographische Kräfte ausfallen. [...] Außerdem müssen noch Ergänzungsaufnahmen in den bombengefährdeten Gebieten gemacht werden. Ich kann es daher nicht verantworten, den Photographen Schnautz freizustellen.“<sup>6</sup>

Die Aufnahmen der Bau- und Kunstdenkmäler in bombengefährdeten Gebieten der Provinz Westfalen sind von Schnautz allein nicht zu bewältigen, zumal er sämtliche Strecken inklusive der fotografischen Ausrüstung mit Bahn und Dienstfahrrad zurücklegen muss.<sup>7</sup> Für einige Regionen kann Wilhelm Rave zumindest zeitweise freiberufliche Fotografen zur Unterstützung gewinnen. Hierzu zählt z. B. die Lichtbildnerin Anni Borgas aus Münster, die sich u. a. mit der Fotografie religiöser Kunstwerke und der Herausgabe von Kunstpostkarten einen Namen gemacht hat.

1944 erhält sie aufgrund der Reisebeschränkungen eine Bescheinigung von Rave, die es ihr ermöglicht, im Auftrag der Dienststelle des Provinzialkonservators mit der Bahn „kriegswichtige“ Reisen in der Provinz Westfalen zu unternehmen und Aufnahmen von gefährdeten Kunstwerken zu erstellen.<sup>8</sup>

Auch der Paderborner Stadtbaurat a. D. Paul Michels fotografiert 1945 im Auftrag von Rave bombengeschädigte sakrale und profane Bauwerke seiner Heimatstadt. Er selbst schreibt hierzu nach Kriegsende an die britische Militärregierung: „Bei

manchen bombengeschädigten Gebäuden der Stadt Paderborn sind Bauteile zum Vorschein gekommen, die für die Erforschung der Baugeschichte von großer Wichtigkeit sind. Es besteht die Gefahr, daß diese Bauteile entweder bald von selbst einstürzen, eingerissen werden oder auch beim Wiederaufbau verdeckt werden. Es ist daher im Sinne der Denkmalpflege, diese Teile jetzt, solange sie noch sichtbar sind, im Lichtbilde festzuhalten.“<sup>9</sup>

### Sicherung des Plattenarchivs

Bereits kurz nach dem ersten Bombenangriff auf Münster am 16. Mai 1940 scheint der Provinzialkonservator die Sicherstellung des gesamten historischen Fotoarchivs veranlasst zu haben. Spätestens ab Anfang Juli 1940 werden Bildanfragen in folgender Weise von ihm persönlich beantwortet: „Da wir unsere Platten wegen der dauernden Luftangriffe auf Münster in Sicherheit gebracht haben, können wir Ihnen leider den [...] bestellten Abzug z. Zt. nicht liefern.“ Häufig bittet er zudem, sich bis Kriegsende zu gedulden und eine erneute Anfrage zu stellen.<sup>10</sup>

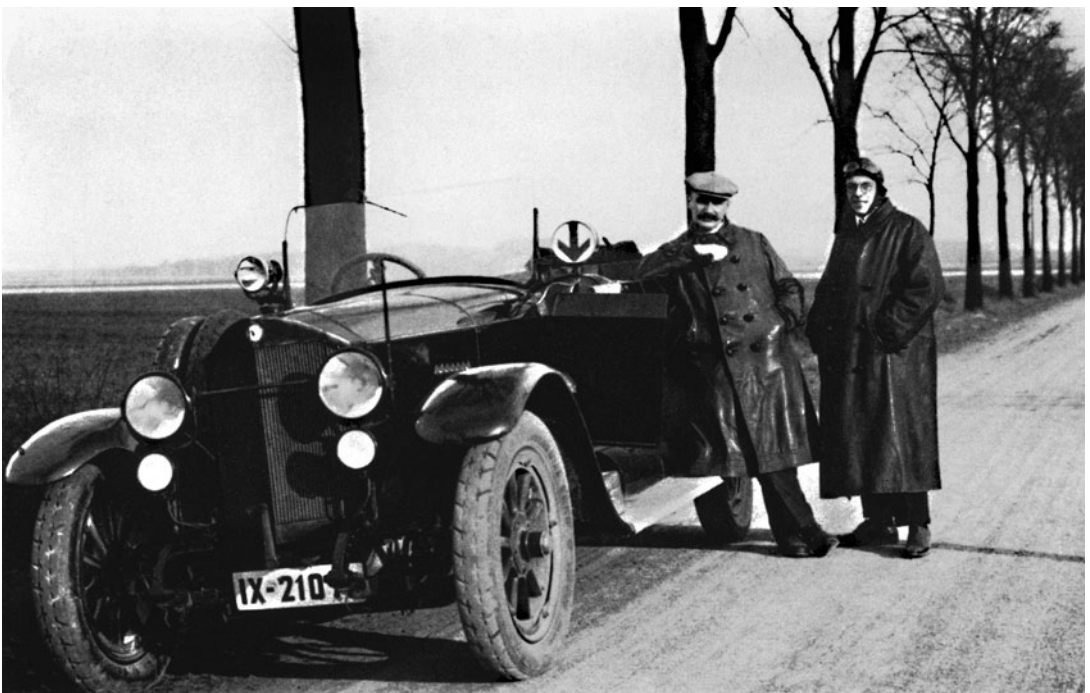
Zunächst werden die wertvollen Negative in die Heilanstalt Marienthal ausgelagert. Im Herbst 1944 werden die rund 50.000 Platten dann weiter in die ehemalige Stiftskirche von Neuenheerse bei Bad Driburg transportiert. Zur sicheren Aufbewahrung stellt Pastor Strackmann vor Ort den Kapitelsaal und die Sakristei seiner Kirche zur Verfügung. Hugo Schnautz verlegt seinen Dienstsitz ebenfalls

nach Neuenheerse, um den Plattenbestand vor Ort zu betreuen.<sup>11</sup> Von dort aus fertigt er weiterhin Aufnahmen „luftgefährdeter“ Kunst- und Kulturdenkmäler an. Auch der Landesoberarchitekt Nikolaus Rodenkirchen arbeitet zeitweise in Neuenheerse.<sup>12</sup>

Doch nicht der gesamte Fotobestand findet Schutz in der Kirche. Ein Teil mit Aufnahmen von westfälischen Schlössern sowie wertvolle fotografische Arbeitsgeräte werden im Keller der Fürstenbergstraße 14 in Münster eingelagert und bei einem Bombentreffer im Januar 1943 verschüttet.<sup>13</sup>

Ende August 1945 bittet der Provinzialkonservator beim Oberbürgermeister der Stadt Münster um eine Zuzugsgenehmigung für seinen Amtsfotografen, da er das Plattenarchiv von Neuenheerse zurück nach Münster holen will. Das Vorhaben verzögert sich jedoch, weil zunächst eine trockene Unterbringung für den Bestand geschaffen werden muss. Anfang Dezember 1946 erfolgt schließlich der Umzug des Foto- und Plattenarchivs zurück in die Fürstenbergstraße.<sup>14</sup>

Im Oktober 1945 kann eine zusätzliche Fotografenstelle geschaffen werden. Wilhelm Rösch aus Grütlohn wird als zweiter Amtsfotograf beim Denkmalamt eingestellt.<sup>15</sup> Das Fotolabor der Denkmalpflege ist zu diesem Zeitpunkt wegen fehlender Anschlüsse noch nicht betriebsbereit und wird zunächst in der Privatwohnung von Wilhelm Rösch in Münster aufgebaut. Hierzu bittet Rave die Stadtwerke, die für einen achtstündigen Arbeitstag erforderliche elektrische Energie zusätzlich zur Verfügung zu stellen.<sup>16</sup>



2 Hugo Schnautz (rechts) mit Nikolaus Rodenkirchen am Dienstwagen, 1927. Bei seinen Dienstreisen war Hugo Schnautz meist jedoch auf Bahn und Fahrrad angewiesen.



3 Ehemalige Stiftskirche in Bad Driburg-Neuenheerse, 1932. In Sakristei und Kapitelsaal überstand das Plattenarchiv der Denkmalpflege den Krieg nahezu unbeschadet.

### Dokumentation der Kriegsschäden

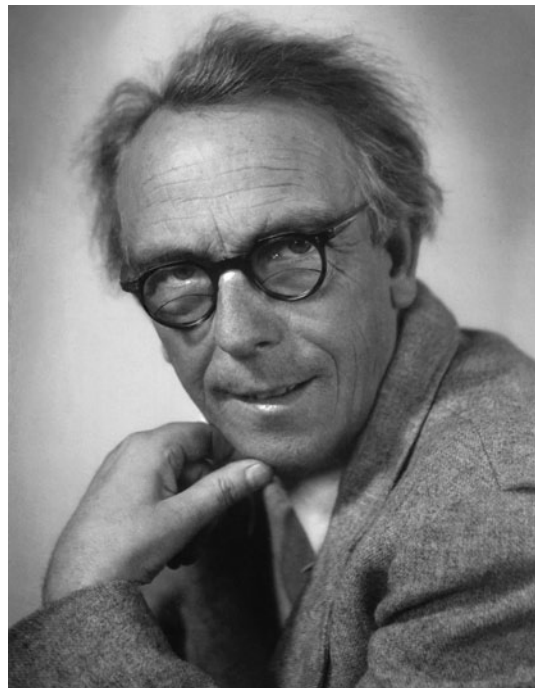
Die Feststellung und Dokumentation der Kriegsschäden an Bau- und Kunstdenkmälern ist nach Kriegsende eine der wichtigsten Aufgaben der Denkmalpflege und ihrer Fotowerkstatt. Sie dient als praktische Vorarbeit für die Sicherung der Bestände und der späteren Wiederherstellung. Für die Amtsfotografen Schnautz und Rösch holt Rave im Oktober 1945 bei der Militärregierung eine Fotoerlaubnis für die Provinz Westfalen ein.<sup>17</sup>

Da die Beschaffung von fotografischem Material in zunehmendem Maße auf Schwierigkeiten stößt, steht immer wieder zu befürchten, dass die Arbeit zum Erliegen kommt.<sup>18</sup> So ziehen sich die Aufnahmen über Jahre hin und die Fotografen sind fortwährend unterwegs. Für Arbeiten im Fotolabor bleibt immer weniger Zeit.

Theodor Rensing (der spätere Provinzialkonservator) schreibt im Dezember 1948 in Vertretung von Wilhelm Rave an die Personalverwaltung des Provinzialverbandes Westfalen und setzt sich für die Einstellung des ausgebildeten Laboranten Heinrich Vössing ein: „Das Denkmalamt ist nach wie vor in starkem Masse damit beschäftigt, die Kriegsschäden in ganz Westfalen aufzunehmen, eine

Arbeit, die sehr viel Zeit beansprucht. [...] Da die Firmen Stadtmann, Berlin, Sehmann, Leipzig und der Deutsche Kunstverlag mit ihren grossen Negativbeständen ausgefallen sind, werden nun von der Wissenschaft ausserordentlich grosse Anforderungen an das Denkmalamt wegen Lieferung von Abzügen und Diapositiven gestellt. [...] Um diesen Überstand abhelfen zu können, ist es notwendig, einen ausgebildeten Laboranten zu haben. Der Bewerber hat zudem die Absicht, als fotografischer Lehrling einzutreten, da er bei seinem jetzigen Lehrherrn Fotografieren nicht erlernen kann. Die Möglichkeit, einen Lehrling anzustellen, besteht, da Herr Rösch die Meisterprüfung abgelegt hat.“<sup>19</sup>

Zum 1. April 1949 wird Heinrich Vössing daraufhin die Stelle des ersten Lehrlings und Laboranten beim Denkmalamt übertragen.<sup>20</sup> Nach dreijähriger Lehrzeit legt er 1951 erfolgreich seine Gesellenprüfung ab. Die Situation in der Fotowerkstatt verändert sich indessen nur wenig, sodass sich Rensing im Juli 1951 erneut an die Personalverwaltung wendet und um die dauerhafte Einrichtung einer Laborantenstelle bittet: „Die fotografische Werkstatt des Landesdenkmalamtes ist mit Arbeit überlastet. Die Fotografen sind in starkem Maße damit beschäftigt, die Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Baudenkmäler in ganz Westfalen aufzunehmen. Damit verbunden sind die Aufnahmen bei den in den Nachkriegsjahren durchgeführten Grabungen. Außerdem haben die Fotografen Aufnahmen für die Neuveröffentlichungen des Amtes zu machen; z. Zt. werden die Bände Brilon, Unna und Borken der ‚Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens‘ vorbereitet. Für diese Inventari-



4 Porträt von Hugo Schnautz, 1960er-Jahre.



sationsarbeiten wird sehr viel Zeit benötigt, da in fast allen Städten und Gemeinden Aufnahmen von denkmalwerten Bauten und Kunstwerken zu machen sind und das Wetter die Arbeiten oft verzögert. Ferner wird die fotografische Werkstatt sehr stark durch Aufnahmen für die Ausstellungen des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte, für die Anfertigung von Diapositiven für die Vorträge des Landesmuseums und des Westfälischen Kunstvereins in Anspruch genommen. Auch andere wissenschaftliche Organisationen, Institute usw. wenden sich wegen Herstellung von Abzügen an das Landesdenkmalamt, wenn es sich um Kunstwerke Westfalens handelt, von denen das gesamte Aufnahmematerial, das aus rd. 70.000 Negativen besteht, im Denkmalamt liegt. Die gewünschten Abzüge müssen in der fotografischen Werkstatt des Landesdenkmalamtes hergestellt werden, da dieses dokumentarische Material nicht ausgeliehen werden kann. Wegen Überbelastung konnten Aufträge wiederholt nicht angenommen werden. Zu erwähnen ist auch, daß die Arbeit des Landesdenkmalamtes nach dem Kriege wesentlich umfangreicher geworden ist, da die gesamte Wiederherstellung der unter Schutz stehenden denkmalwerten Bauten von hier aus überwacht wird. Es ist auch damit zu rechnen, daß dieser Zustand der Mehrarbeit über Jahrzehnte bestehen bleibt.“<sup>21</sup>

#### Fast 40 Jahre im Amt

Hugo Schnautz bleibt dem Denkmalamt bis zum Erreichen der Altersgrenze treu. Kurz vor dem Ruhestand wird seine Stelle im Februar 1966 höhergestuft. Die Begründung hierzu verdeutlicht noch einmal sein umfassendes Schaffenswerk: „Seine Aufnahmen sind als künstlerisch wertvoll zu bezeichnen. Seine besondere Aufmerksamkeit als Verwalter der Fotoabteilung gilt der Pflege des rund 75.000 Platten und Filme umfassenden Archivs und der Betreuung der wertvollen umfangreichen Geräteausrüstung. Die übersichtliche Ordnung und Anlage des Archivs ist auf seine Initiative und auf sein Interesse zurückzuführen. Die Bedeutung des Archivs wurde besonders herausgestellt bei den Wiederaufbauarbeiten nach dem Kriege. Die Rettung des ausgelagerten Altbestandes an Platten ist seinem Einsatz zu danken.“<sup>22</sup> Im Juli 1966 scheidet der erste Amtsfotograf aus dem Amt und verpasst sein 40-jähriges Dienstjubiläum nur um wenige Monate. In seinem Zeugnis würdigt der damalige Landeskonservator Hermann Busen die Arbeit von Hugo Schnautz folgendermaßen: „Er war der erste Berufsfotograf in diesem Amt und hat ganz wesentlich dazu beigetragen, die fotografische Abteilung

zu einem in Fachkreisen vielbeachteten Institut aufzubauen. [...] Sein Name wird immer mit dem guten Ruf unserer Fotoabteilung verbunden bleiben.“<sup>23</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Auf das große Verdienst von Nikolaus Rodenkirchen hinsichtlich der fotografischen Aufnahmen verweist der damalige Provinzialkonservator Johannes Körner u. a. in den Einleitungen der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen zum Kreis Büren (1926), Kreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld (1929) und zur Stadt Bocholt (1931).
- 2 LWL-Archivamt für Westfalen, Bestand 711, Akte Nr. 923 (22.7.1966). Alle zitierten Akten (außer Anm. 12) gehören zum Bestand 711, daher werden im Folgenden nur noch die Aktennummer und das Datum des Schriftstücks angegeben.
- 3 Nr. 1181 (31.3.1933).
- 4 Nr. 1181 (15.11.1937), Nr. 1181 (13.11.1937).
- 5 Nr. 923 (8.2.1939).
- 6 Nr. 923 (15.2.1943).
- 7 Nr. 923 (28.10.1944).
- 8 Nr. 912 (12.8.1944).
- 9 Nr. 912 (20.11.1945).
- 10 Nr. 1181 (11.7.1940).
- 11 Vgl. Hermann Busen, 75 Jahre Denkmalpflege in Westfalen, in: Westfalen 46, 1968, S. 17.
- 12 LWL-Archivamt für Westfalen, Verwaltungsarchiv, Bestand 132, C11A, Akte Nr. 666. Nikolaus Rodenkirchen wird 1902 zunächst als Techniker für die Inventarisationsarbeiten von Ludorff eingestellt und 1939 als Landesoberarchitekt in den Ruhestand entlassen. Wegen Personalmangels aufgrund zahlreicher Einberufungen und Erkrankungen tritt er im April 1941 als Ruhestandsbeamter wieder seinen Dienst im Denkmalamt an. Laut Korrespondenz hält er sich Ende 1944 und Anfang 1945 in Neuenheerse auf, um das dort untergebrachte Plattenarchiv zu ordnen.
- 13 Nr. 923 (29.1.1945), Nr. 923 (21.2.1945), Nr. 912 (18.1.1946).
- 14 Nr. 923 (30.8.1945), Nr. 912 (12.1.1946), Nr. 1181 (4.2.1947).
- 15 Nr. 925 (5.10.1945).
- 16 Nr. 925 (3.12.1946).
- 17 Nr. 925 (6.10.1945).
- 18 Nr. 912 (5.10.1946).
- 19 Nr. 926 (20.12.1948).
- 20 Nr. 926 (22.1.1949).
- 21 Nr. 926 (12.7.1951).
- 22 Nr. 923 (8.2.1966).
- 23 Nr. 923 (22.7.1966).

#### Bildnachweis

1–4 LWL-DLBW/Bildarchiv.

# Berichte

## DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH

Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 19. September 2018 in Detmold

Zur neunten Fortbildungsveranstaltung der Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH haben die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und das LWL-Freilichtmuseum Detmold gemeinsam eingeladen. Das Thema lautete in diesem Jahr: „Charakterstücke der Baudenkmale – Türen und Tore unter der Lupe“. Originale Türen und Tore zu erhalten, um das Erscheinungsbild eines Baudenkmals nicht zu beeinträchtigen, ist für die Zeugniskraft des Denkmals bedeutend und damit im Rahmen einer denkmalpflegerischen Maßnahme ein wichtiger Punkt. Neue Anforderungen an Türen und Tore, wie beispielsweise durch Brandschutzverordnungen und Sicherheitsbelange, müssen in die Planungen einbezogen werden.

Rund 170 Teilnehmer, darunter viele Architekten, Bautechniker, Handwerker, Restauratoren und Mitarbeiter der Denkmalbehörden kamen am 19. September nach Detmold, um mehr über Konstruktionsarten, Türbeschläge und Schließsysteme sowie über Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen an Türen und Toren zu erfahren und sich dazu auszutauschen.

Prof. Dr. Jan Carstensen, Museumsdirektor des LWL-Freilichtmuseums Detmold, und Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe, begrüßten die Gäste im Hause Kuhlmeier im Paderborner Dorf des Freilichtmuseums. Als Moderatorin führte Dr.-Ing. Barbara Seifen, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege des Fachamtes, durch den Tag. Unter dem Titel „Was war zuerst? Die Tür oder das Haus? Historische Türen

in Westfalen-Lippe“ gab Dr. David Gropp, in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen im Bereich der Inventarisierung tätig, eine Einführung in das Tagungsthema. Türen und Tore können als Markierung zwischen Drinnen und Draußen symbolisch stark aufgeladen sein, so seine Darstellung. Figürliche Darstellungen von Engeln im Torbereich zeigen beispielsweise an, dass das Haus unter göttlichem Schutz steht und so Eindringlinge abgewehrt werden sollen. Spion oder Guckloch, Klopfer oder Klingel geben indirekte Hinweise auf die Lebensweise der Bewohner, da sie darauf verweisen, dass die Tür nicht für jeden offen stand. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der wehrhafte Charakter der Tür zugunsten einer repräsentativen Funktion geändert. Die Form und Gestaltung folgen nun dem Geschmack der Zeit, gerade im Innenbereich kann die Tür zum prunkvollen Möbel werden.

Dipl.-Ing. Christoph Achterkamp, Architekt aus Steinfurt, stellte anschließend am Beispiel des Torhauses der Kommende Steinfurt, in dem das Architekturbüro seinen Sitz hat, Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen an Toren und Türen vor. Er zeigte auf, dass durch Wärme-, Schall-, Brand- und Rauchschutz vielfältige Anforderungen an Türen gestellt werden, geregelt ist dies durch entsprechende DIN-Normen und Zertifizierungen. Hinzu kommen außerdem Aspekte zum Arbeitsschutz und Einbruchschutz. Gerade bei historischen Türen, die als Teil des Denkmals erhalten werden sollen, sind oft lange (Kommunikations-) Prozesse notwendig, um zu einer denkmalverträglichen Lösung zu gelangen, die alle Anforderungen erfüllt.

Dipl.-Rest. Martin Kaufmann vom Restaurierungsatelier „Die Schmiede“ GmbH in Duisburg gab unter dem Titel „Verschlussache – Restaurierung, Modernisierung und Instandhaltung von historischen Beschlägen“ Einblick in die Details der handwerklichen Maßnahmen. Er berichtete, dass historische Beschläge von Bauherren oft als nebensächlich betrachtet und gegen moderne Schließsysteme ausgetauscht werden. Gefragt nach der richtigen Methode, um historische Beschläge langfristig zu erhalten, hatte Kaufmann eine eindeutige Antwort: „Die optimale Lösung ist Wartung!“. Dr. Barbara Pankoke, Gebietsreferentin in der LWL-Denkmalpflege, stellte anschließend den Umgang mit den historischen Türen im Haus 1 des LWL-Klinikums Gütersloh vor. Das repräsentative Verwaltungsgebäude wurde für die neue Nutzung



Holger Kelm erläutert anhand von umfangreichem Anschauungsmaterial den Schließmechanismus historischer Beschläge.

als psychiatrische Ambulanz saniert. Das Brandschutzkonzept sah zunächst die Entfernung aller Türen in dem Gebäude vor. Schritt für Schritt wurde für das Baudenkmal ein neues Konzept erarbeitet mit dem Ergebnis, dass die Türen weitgehend erhalten werden konnten. Die neobarocken Flügeltüren wurden innerhalb der Flure versetzt, da an den ehemaligen Standorten Brandschutztüren eingebaut werden mussten. Um die originalen Zimmertüren erhalten zu können und gleichzeitig genügend Schallschutz für die Patientengespräche in den dahinterliegenden Räumen zu garantieren, wurden die Türen mit zusätzlichen Dichtungen versehen und Akustikdecken in den Fluren eingebracht.

Dipl.-Ing. Danae Votteler, ebenfalls Gebietsreferentin in der LWL-Denkmalpflege, erläuterte die vorbildhafte Restaurierung der Burgtoranlage der Burg Altena im Sauerland. Auf der Grundlage einer detaillierten Bestandserfassung, Schadenskartierung und Planung durch einen Restaurator wurden Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten ausgeführt, fachlich eng begleitet durch den Restaurator der Museen des Märkischen Kreises. Die Substanz der Toranlage und das Erscheinungsbild der Oberflächen konnten umfassend erhalten werden. Fachlicher Austausch und Diskussion schlossen sich an die Vorträge an.

Am Nachmittag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei den Rundgängen durch die Museumsgebäude anhand von praktischen Vorführungen mehr über Maßnahmen an historischen Türen

lernen. Die Mitarbeiter des Freilichtmuseums gewährten außerdem einen Einblick in die Türensammlung des Museums. Im Laufe der Jahre sind hier mehr als 3000 historische Türen zusammengekommen, die nun auch systematisch erschlossen und inventarisiert werden sollen. In der moderierten Abschlussdiskussion zum Ende der Fortbildungsveranstaltung der beiden LWL-Einrichtungen wurde noch einmal deutlich, wie wichtig ein sorgfältiges und strategisches Vorgehen bei Instandsetzungsmaßnahmen an historischen Toren und Türen ist. Für ein optimales Ergebnis ist das gute Zusammenspiel von allen Beteiligten, interessierten Bauherren, engagierten Denkmalpflegern und fachlich sehr gut qualifizierten Architekten, Handwerkern und Restauratoren entscheidend. Dr.-Ing. Barbara Seifen verabschiedete die Gäste am späten Nachmittag aus dem Freilichtmuseum mit herzlichem Dank an alle Mitwirkenden und Teilnehmern für diese gelungene Fortbildungsveranstaltung. Die nächste Veranstaltung der Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH wird im Herbst, am 26. September 2019, wieder von der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und dem LWL-Freilichtmuseum Detmold ausgerichtet werden.

Anne Bonnermann

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Bonnermann.

## Der Blick ins Objekt – Europäischer Tag der Restaurierung

Am 14. Oktober 2018 fand erstmals der „Europäische Tag der Restaurierung“ statt, der zukünftig jährlich am zweiten Sonntag im Oktober begangen werden soll. Ausgerufen wurde der Tag vom Europäischen Dachverband der Restauratorenverbände (E.C.C.O), für die Umsetzung sorgte in Deutschland der Verband der Restauratoren (VDR). Ziel des Aktionstages ist es, Menschen für das Kulturerbe zu begeistern und die wichtige Rolle der Restauratorinnen und Restauratoren bei der Erhaltung der Kulturgüter in der Öffentlichkeit bekannter zu machen.

Aus diesem Anlass hatte die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ausnahmsweise bereits am 7. Oktober 2018 nach Münster in den Erbdrostenhof, Salzstraße 38, eingeladen. Unter dem Motto „Der Blick ins Objekt“ gaben die Restauratorinnen und Restauratoren des Fachamtes Einblicke in die hauseigenen Untersuchungsräume und zeigten das facettenreiche Aufgabengebiet der Restaurierung. Anhand von spannenden Objekten aus unterschiedlichsten

Materialien wurde die Vorgehensweise der modernen Restaurierungswissenschaft erläutert. Das Spektrum reichte dabei vom Altar bis zum Stahlhaus, von der mikroskopischen Betrachtung bis zur Fassadenrestaurierung.



1 Dipl.-Restaurator Leonhard Lamprecht M. A. erläutert die Messung der Wasseraufnahme an Natursteinobjekten mittels unterschiedlicher Prüfröhrchen.



2 Der Blick ins Objekt: Teilnehmer der Führung betrachten durch das Technoskop die Farbfassungsschichten eines Christuskorpus.

In einer zweiten parallelen Führung standen die Freskomalereien in Treppenhaus und Festsaal des Erbdrostenhofs im Fokus. Diese Raumgestaltungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden

nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg von 1965–1967 und 1983–1985 aufwendig rekonstruiert. Verbunden war die Führung mit einer kurzen Einführung in die Geschichte der Restaurierung innerhalb der LWL-Denkmalpflege.

Bei herrlichem Herbstwetter konnten von 11–16 Uhr über 160 Besucherinnen und Besucher begrüßt und geführt werden. Das starke Interesse und die positiven Reaktionen des Publikums, darunter eine erfreulich große Zahl jüngerer Menschen, ließen den Tag zu einem Erfolg werden, der Mut zur Wiederholung macht.

Am 13. Oktober 2019 sind deshalb alle zum zweiten „Europäischen Tag der Restaurierung“ in den Erbdrostenhof nach Münster eingeladen.

Dirk Strohmann

Bildnachweis

1–2 LWL-DLBW/Linke.

## EINBLICK – Ein vielseitiges Veranstaltungsformat

Mit ihrer Veranstaltungsreihe EINBLICK lädt die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen seit 2015 mehrmals jährlich zu Führungen und Gesprächen vor Ort ein. Mit dem Format hat das LWL-Fachamt das Bedürfnis der Öffentlichkeit aufgegriffen, mehr über ihre historisch gewachsene Umwelt, deren Entwicklung und Pflege zu erfahren.

Die direkte Begegnung mit denkmalgeschützten Orten sowie die fachkundigen Erläuterungen tragen zum Verständnis des Denkmalschutzes bei, wie Rückmeldungen zeigen. Denn durch bewusstes Betrachten von Denkmälern können zum Beispiel wichtige Details entdeckt werden, die im Alltag oft übersehen werden. In dem Vor-Ort-Format EINBLICK können Interessierte über den unmittelbaren Kontakt und durch das direkte Gespräch mit den Fachleuten den Wert des kulturellen Erbes in Westfalen-Lippe direkt erleben.

Im Fokus der Reihe stehen die Denkmäler mit ihren Innenausstattungen sowie kulturlandschaftsprägende Häuser und Landschaftselemente, historische Gärten und Parks, aber auch baukulturell bedeutende Gebäude und Quartiere. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LWL-Fachamtes und weitere Experten stellen die Bau- und Nutzungsgeschichte eines Ortes, Forschungsprojekte oder aktuelle Planungs- und Maßnahmenkonzepte vor. Sie geben darüber hinaus Einblicke in ihre Aufgabenfelder und die Fragestellungen der Inventarisierung, der Praktischen Denkmalpflege, der Restaurierung oder der Land-

schafts- und Baukultur und erlauben durch die persönliche Vorstellung einen Blick „hinter die Kulissen“.

Bei den circa dreistündigen EINBLICK-Veranstaltungen steht die intensive Auseinandersetzung mit dem Ort im Vordergrund, weswegen nach einem kurzen Einführungsteil die ausführlichen Führungen den Hauptteil einnehmen. Hier können direkt Fragen gestellt und erörtert werden. Weiterer Raum für Diskussionen ist im Anschluss bei einem informellen Gespräch bei Getränken und Snacks gegeben. Das Veranstaltungsformat soll damit nicht nur den Blick auf die historisch gewachsene Umwelt in Westfalen-Lippe schärfen, sondern auch den interdisziplinären Austausch fördern. Ziel der EINBLICK-Veranstaltungen ist es, je nach Objekt und Fragestellung Entscheidungsträger und Multiplikatoren zu erreichen, die das vorgestellte Wissen weitertragen.

Die EINBLICK-Reihe war bisher an zehn verschiedenen Stationen in Westfalen-Lippe zu Gast. Die Auftaktveranstaltung fand 2015 im Dienstsitz der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, dem LWL-Landeshaus, statt und richtete sich damit bewusst auch an die politischen Vertreter der Landschaftsversammlung (Abb. 1). Die Teilnehmenden erfuhren, warum das Landeshaus denkmalgeschützt und für Münster und ganz Westfalen-Lippe von Bedeutung ist. Besonders spannend war es, bei den Führungen einen Blick hinter die Kulissen in die Arbeitsbereiche sowie in die Servicestellen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur werfen zu

können wie die Fachbibliothek, das Plan- und Bildarchiv sowie die Fotowerkstatt.

Bei der zweiten Station ging es auf das Land: Am Beispiel von Gut Stockhausen in Lübbecke-Stockhausen konnten die Gäste erfahren, welche Herausforderungen sowie Lösungen zum Erhalt eines großen Denkmalensembles im ländlichen Raum bestehen, und sich vor Ort die Zusammenhänge direkt erschließen. Die LWL-Bauforscher hatten außerdem ihre Arbeits- und Messgeräte aufgebaut und erläuterten daran ihre Forschungsergebnisse zur Geschichte der Gutsanlage.

Anlässlich der Fertigstellung des Parkpflegewerkes für den Bochumer Stadtpark lud der nächste EINBLICK zu einer Parkführung ein (Abb. 2). Die Gäste konnten mehr über das frühere Aussehen des Parks, aber auch über die konkreten Pflegemaßnahmen erfahren, die in den kommenden Jahren notwendig sind. An der Führung nahmen insbesondere viele Mitarbeiter von Grünflächenämtern aus Westfalen-Lippe teil.

In der Ostönnener St. Andreas-Kirche konnten die EINBLICK-Teilnehmer die frisch abgeschlossenen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den romanischen Wandmalereien kennen lernen. Besonders spannend war dabei die Möglichkeit, die in einem Vortrag gezeigten Bilder des Vorzustandes und der aufwendigen Arbeitsschritte direkt mit dem restaurierten Original an der Wand vergleichen zu können.

Ein einzigartiger Blick hinter die Oberflächen war bei einer Baustellenbesichtigung im Ostflügel des Klosters Wedinghausen möglich (Abb. 3). LWL-Denkmalpflegerinnen und -Archäologen gaben dabei Einblick in die aktuellen Bauforschungen und die neuesten Erkenntnisse. Beim spannenden Gang durch die Baustelle visualisierten sie außerdem, wie die Räume nach dem denkmalgerechten Umbau aussehen werden.

Die nächste EINBLICK-Station führte in den Park von Schloss Senden, um die dort durchgeführte umfassende Gartenuntersuchung vorzustellen. Die Gäste konnten bei einer Führung durch den in die Jahre gekommenen Park erfahren, wie der Park ursprünglich angelegt war und welche heute verborgenen Wege und Sichtachsen es gab. Auch die konkreten Maßnahmen für die nächsten Jahre wurden angesprochen. Diese möchte der Förderverein mit Hilfe von ehrenamtlichen Helfern in sogenannten Parkpflegeseminaren umsetzen.

Im ehemaligen Kloster Dalheim in Lichtenau-Dalheim, dem heutigen LWL-Landesmuseum für Klosterkultur, thematisierte ein EINBLICK die Restaurierung des spätmittelalterlichen Kreuzganges mit seinen bedeutsamen Gewölbemalereien (Abb. 4). Dabei wurden am Beispiel dieser komplexen Maßnahme Aufgaben und Vorteile einer restauratorischen Fachbauleitung erläutert.

Bei einer Veranstaltung in der Schwerter St. Viktor-Kirche konnten die Besucher etwas über die auf-



1 Die Expertinnen und Experten des LWL erläutern die Baugeschichte nicht nur am Objekt, sondern auch anhand von Plänen und Zeichnungen wie z. B. hier im LWL-Landeshaus in Münster. Foto 2015.



2 Bedeutende Denkmäler einer Stadt werden vermittelt, in diesem Fall das Gartendenkmal Bochumer Stadtpark. Foto 2016.



3 Die Veranstaltungen geben Einblicke in aktuelle Baumaßnahmen, wie hier im Kloster Wedinghausen. Foto 2017.

wendigen Schutzmaßnahmen lernen, die für die verschiedenen Ausstattungsstücke während der Innenraumsanierung der Kirche ergriffen wurden. Die LWL-Restauratorinnen führten außerdem verschiedene Untersuchungsmethoden und -geräte vor Ort vor, mit deren Hilfe die zukünftige Pflege und Wartung der Objekte unterstützt werden (Abb. 5).



4 Was sonst den Blicken verborgen bleibt, wird beim EINBLICK beleuchtet, z. B. im Kreuzgang des Klosters Dalheim. Foto 2018.



5 Vor Ort, wie in der St. Viktor-Kirche in Schwerte, demonstrieren die LWL-Expertinnen und Experten Untersuchungsmethoden. Foto 2018.



6 Auch andere Fortbewegungsmittel für die Führungen werden ausgetestet, wie hier mit dem Fahrrad in der Klimakommune Saerbeck. Foto 2018.

In der Klimakommune Saerbeck ging es, dem Thema entsprechend, bei einer EINBLICK-Fahradexkursion sportlich zu (Abb. 6). Neben dem Bioenergiepark wurden der Energieerlebnispfad und die „Gläserne Heizzentrale“ per Rad erkundet. Dabei konnten die Radler das umfassende, integrierte Klimaschutz- und Klimaanpassungskonzept kennenlernen, dass die Kommune für eine tatsächliche Energie-Eigenversorgung im Dorf vorbildlich entwickelt hat.

Im Oktober 2018 führte die Veranstaltungsreihe in den Förthof in Minden. Viele, die sich für das Thema Wohnen und Leben im Alter interessieren, waren gekommen, um den jüngst zum Mehrgenerationenhaus umgebauten Hof kennen zu lernen. Die Hofgemeinschaft, von der die Auswahl als Veranstaltungsort als eine Wertschätzung ihrer Leistung wahrgenommen wurde, gab nicht nur Einblicke in die einzelnen privaten Wohnungen, sondern auch in das Finanzierungskonzept und ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Projekt und dem Wohnen im Denkmal.

Die durchgeführten Veranstaltungen zeigen, wie vielfältig ausgerichtet das Vor-Ort-Format EINBLICK ist. Bislang konnten circa 400 Personen erreicht werden, darunter vor allem Vertreter der Kommunen, Architekten, Planer und Handwerker, aber auch ehrenamtlich Tätige sowie Privatpersonen. Diese Zahlen und der Umstand, dass die Veranstaltungen stets frühzeitig ausgebucht sind, zeigen, wie groß das Interesse an den Objekten und am Thema Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur vor Ort ist. Viele positive Rückmeldungen und die angeregten Diskussionen mit den Beteiligten während der Veranstaltung bestätigen den zugrundeliegenden Ansatz der Reihe. Das neue Format hat sich bewährt und etabliert und soll daher in Zukunft weiterhin regelmäßig stattfinden. Möglicherweise kann das Konzept der Reihe auch als Anregung für Kommunen oder ehrenamtlich Engagierte dienen, die selbst Denkmalvermittlung mit geringem Aufwand betreiben möchten.

Ricarda Bodi und Heike Schwalm

#### Bildnachweis

1–5 LWL-DLBW/Bodi. | 6 LWL-DLBW/Bonatz.

## Big Beautiful Buildings. Als die Zukunft gebaut wurde Bericht zur Internationalen Konferenz am 30. und 31. Oktober 2018 in Bochum

Zur internationalen Konferenz mit dem Titel „Big Beautiful Buildings. Als die Zukunft gebaut wurde“ hatte die Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege an der TU Dortmund eingeladen.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ist langjähriger Kooperationspartner der Fachgruppe und auch im wissenschaftlichen Beirat vertreten. „Big Beautiful Buildings“

ist ein gemeinsames Projekt von StadtBauKultur NRW und der TU Dortmund, Fachgebiet Städtebau, Stadtgestaltung & Bauleitplanung, im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 mit dem Motto „Sharing Heritage“. Die Tagung wurde durchgeführt in Kooperation mit Ruhrmoderne e. V., dem Bund Deutscher Architekten BDA NRW, dem Werkbund NRW, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) und der Wüstenrot Stiftung. Die zweitägige Veranstaltung thematisierte die Bedeutung der Architektur der 1950er- bis 1970er-Jahre sowie den heutigen und zukünftigen Umgang mit ihr. Gerade die Bauten und Großstrukturen, die seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in den europäischen Städten errichtet worden sind, werden von der Allgemeinheit wenig geschätzt. Für dieses vielfach negative Image lassen sich verschiedene Gründe anführen. Diese reichen von einer sperrigen Materialität, einer Sanierungsbedürftigkeit bis hin zu einer mangelnden Integration in den Kontext. Zugleich keimt eine neue Wertschätzung im Umgang mit den Bauten und Strukturen der Nachkriegsära auf.

Am 30.10.2018 hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst Gelegenheit, vor Ort Bauaufgaben der Nachkriegszeit an konkreten Beispielen im zentralen und im nördlichen Ruhrgebiet kennen zu lernen. Wie unterschiedlich hierbei mit den Bauwerken umgegangen wurde, verdeutlichte z. B. der Besuch des Wohngebäudes „Habiflex“ in Wulfen, das heute zur Stadt Dorsten gehört, und den Hügelhäusern in Marl. Das 1975 fertiggestellte „Habiflex“ beeindruckte damals mit dem sogenannten Gelsenkirchener Balkon, der durch Ausklappen der Außenwände in einen Wintergarten verwandelt werden konnte. Der Entwurf von Richard Gottlob und Horst Klement wurde schon 1971 im bundesweiten Wohnungsbauwettbewerb „Flexible Wohnungsgrundrisse“ prämiert, die Realisierung mit Bundesmitteln gefördert. Heute gilt es durch Baumängel als unbewohnbar und die Eingänge wurden verschlossen. Die Hügelhäuser in Marl entstanden zwischen 1965–1968 als neuer Wohntyp, der bei einer optimalen Grundstücksausnutzung dennoch individuelles Wohnen ermöglichen sollte. Zwar hat sich der Typ nicht etabliert, die Hügelhäuser erfreuen sich jedoch bei den Bewohnern großer Beliebtheit.

Im Anschluss an die Exkursionen bestand die Möglichkeit zum Besuch der Ausstellungseröffnung „Modern gedacht! Symbole der Nachkriegsarchitektur“ im Technischen Rathaus in Bochum, bevor Prof. Dr. Klaus Jan Philipp von der Universität Stuttgart den abendlichen Festvortrag mit dem Titel „From big to small – Aspekte einer Stilgeschichte der Architektur der 1960er- und 1970er-Jahre“ in der Bochumer Christuskirche hielt.

Am 31.10. begrüßten Prof. Christa Reicher von der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege, Anne Katrin Bohle vom Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes NRW und Dr. Hanna Hinrichs von StadtBauKultur NRW die Gäste in der Christuskirche in Bochum. Anschließend führten Impulsvorträge von Rainer Nagel, Bundesstiftung Baukultur, und Dr. René Hartmann, Wüstenrot Stiftung, in das Tagungsthema ein. Die weiteren Beiträge waren in vier Blöcke gegliedert. Im ersten Block stellten Referenten aus Österreich, Polen, Serbien und Italien verschiedene Objekte der 1950er- bis 1970er-Jahre vor, so berichtete u. a. Prof. Maria Rosa Ronzoni, Universität Bergamo, von der sogenannten „Autobahnkirche“ San Giovanni Battista des Architekten Giovanni Michelucci von 1964.

Im zweiten Themenblock ging es um Rezeption und Vermittlung. Hier wurde deutlich, dass die Ästhetik der Architektur oft ausschlaggebend dafür ist, wie gut ihre Bedeutung vermittelt werden kann. Dr. Jürgen Tietz forderte eine bessere Vermittlung von moderner Architektur und vor allem „Keine Angst vor Größe!“. Die Diskussion um den Umgang mit den Big Beautiful Buildings müsse außerdem im Kontext anderer Entwicklungen wie z. B. der Altstadtrekonstruktion geführt werden. Die gegensätzliche Position vertrat Uwe Kammann, Direktor des Grimme-Instituts in Marl. Seiner Meinung nach überfordern die Großstrukturen der modernen Architektur die Menschen aufgrund ihrer Dimensionen und dies ließe sich auch durch Vermittlung nicht ändern. Rainer Rossmann und Raimund Bartella, Hauptreferent Kultur des Deutschen Städtetags a. D., trafen sich anschließend auf dem Podium, um über die Positionen der Städte in den 1960er-Jahren zu sprechen. Bartella berichtete, dass der Umgang mit dem Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg aufgrund der unterschiedlich starken Zerstörung der Städte sehr verschieden war. Es gab kein Übergrei-



Das „Habiflex“ in Wulfen ist heute unbewohnbar und steht leer.

fendes Konzept und die Diskussionen im Städtetag waren auch immer von der Konkurrenz der Städte untereinander geprägt.

Im folgenden Themenblock referierten mit Dr. Michael Huyer und Dr. Helmut Köhren-Jansen Vertreter der staatlichen Denkmalschutzes. Huyer zeigte an Beispielen die Bandbreite der Baudenkmäler der Moderne von der Großstruktur bis zur Telefonzelle auf und erläuterte, dass Schönheit kein Kriterium für den Denkmalwert sei. In der anschließenden Podiumsdiskussion wurde auch über Auswahlkriterien für den Denkmalschutz und die Notwendigkeit des internationalen Vergleichs gesprochen.

Der letzte Block der Tagung stellte dann an die Referenten die Frage: Welche Strategien, Maßnahmen oder Konzepte sind sinnvoll und hilfreich, um die Objekte von gestern für morgen zukunftsfähig werden zu lassen? Constantin Alexander, Berater für Kommunikation, Bürgerbeteiligung und Nachhaltigkeit, erläuterte, dass er mit seinem

Büro 2014 ins Ihme-Zentrum Hannover gezogen ist, um das Gebäude quasi „von unten“ weiterzuentwickeln. Oliver Elser vom Deutschen Architekturmuseum Frankfurt a. M. berichtete aus der Ausstellungspraxis, in der er auch die Abneigung der Öffentlichkeit gegenüber moderner Architektur z. B. durch die Verwendung des Begriff „Betonmonster“ aufgreift. Zum Abschluss der Tagung fasste Prof. Christa Reicher die Ergebnisse zusammen. Die vielfältigen Beispiele zum Umgang mit den Bauten der Nachkriegszeit spiegeln die unterschiedliche Haltung der Menschen ihnen gegenüber. Im Zusammenspiel der unterschiedlichen Perspektiven liegt daher sowohl die Schwierigkeit, als auch die Chance für ihre Zukunftsfähigkeit.

Anne Bonnermann

Bildnachweis

Foto: LWL-DLBW/Bonnermann.

## Bautechnik der Nachkriegsmoderne Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Bautechnik der VdL vom 18.–19. Oktober 2018 in Bochum

Die Herbsttagung der AG Bautechnik der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) fand vom 18.–19. Oktober 2018 auf Einladung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in Bochum statt. Schwerpunktthema des Arbeitsgruppentreffens war die Beschäftigung mit den bautechnischen Anforderungen, die im Umgang mit den Bauten der Nachkriegsmoderne auftreten. Bochum mit seiner kriegszerstörten und wiederaufgebauten Innenstadt, zahlreichen Bauten aus dieser Zeit und der ersten Universitätsneugründung nach dem Zweiten Weltkrieg – der Ruhruniversität Bochum – bot sich als Veranstaltungsort hierfür besonders an.

In ihrer Begrüßung der Teilnehmer führte Referatsleiterin Barbara Seifen, neben einem Überblick über die aktuellen Entwicklungen in der westfälisch-lippischen Denkmalpflege, mit dem Hinweis auf das kürzlich abgeschlossene Projekt der Inventarisierung der Nachkriegskirchen in NRW und die hiermit verbundenen vielfältigen Aufgaben in das Thema ein. Es folgten Gastvorstellungen zu konkreten Anwendungsbereichen wie der Schadstoffsanierung und der Abdichtung von Bauwerken. Frank Essmann und Paul Wirtz von der Wissenschaftlich-Technischen Arbeitsgemeinschaft für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege (WTA) berichteten von den Aktivitäten im Programm „Energieberater im Baudenkmal“, einem Kooperationsprojekt mit der VdL-AG Bautechnik. Ebenso wurden die vielfältigen Arbeitsgruppenaufgaben

zu neuen Info- und Arbeitsblättern der Bautechnik diskutiert und initiiert.

Eine umfassende Führung von Hans Hanke und Saskia Schöfer über den Campus der Ruhruniversität Bochum mit Erläuterungen zum Denkmalwert der Gesamtanlage sowie einzelner Gebäude und Freibereiche gab einen Einblick in das weitreichende Tätigkeitsfeld dieser Architekturepoche. An den konkreten Baumaßnahmen, die im Rahmen einer Gesamtinstandsetzung der Ruhruniversität bereits stattgefunden haben und in großem Umfang auch noch geplant sind, wurden die vielfältigen bautechnischen Herausforderungen deutlich, denen sich die Denkmalpflege zu stellen hat. Der sehr rege fachliche Austausch zeigte das herausragende Interesse an dieser Aufgabenstellung und ihre besondere Bedeutung. Am zweiten Tagungstag gab es eine Besichtigung der Christuskirche – Kirche der Kulturen in Bochum mit dem 1956–1959 neu errichteten Kirchenschiff von Dieter Oesterlen, einem eindrucksvollen Antikriegsmahnmal. Pfarrer Thomas Wessel veranschaulichte neben dem geschichtlichen Wert des Ortes einprägsam die Bedeutung einer angemessenen Nutzung des Baudenkmal und den sensiblen Umgang mit den Anforderungen des Brandschutzes und der Versammlungsstättenverordnung.

Im Vortragsprogramm vertiefte Elke Hamacher die Anforderungen und Kenntnisse im Bereich der Betonsanierung. Abschließend wurden in Vor-



bereitung auf eine gemeinsame Veranstaltung der VdL-AG Bautechnik mit der WTA auf der Denkmalmesse 2018 in Leipzig unter dem Titel „Flugdach – Faltdach – Fertigteile. Der bauliche Umgang mit Denkmälern der 1950er – 1980er Jahre“ die Arbeitsgruppenbeiträge vorgestellt. Roswitha Kaiser referierte über den Umgang mit Keramikverkleidungen, Elke Hamacher stellte die Instandsetzung durch Textilbetonbeschichtungen am Beispiel der Wallfahrtskirche in Neviges, Stadt Velbert, vor und Julia Ludwar berichtete über die Betoninstandsetzung unter besonderen Anforderungen am Beispiel der Olympiaschwimmhalle in München.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Nachkriegsmoderne in Bochum hat deutlich gezeigt, dass für die AG Bautechnik in diesem Bereich ein großes Tätigkeitsfeld besteht und die Aktivitäten hier fortgesetzt werden.

Ein herzliches Dankeschön gilt allen Beteiligten, die durch ihre Beiträge und Führungen zum sehr guten Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben. Besonders hervorzuheben ist die Gast-



Bochum, Ruhruniversität.

freundschaft im Haus der Kirche, in dem wir die hervorragenden Tagungsräume nutzen durften.

Saskia Schöfer

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Schöfer

## Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

---

Stefan Ulrich, Farbgestaltung am Fachwerkbau. Befunde aus den ehemaligen Territorien Pfalz und Kurpfalz. Beiträge zur pfälzischen Volkskunde Bd. 12. Kaiserslautern 2018. ISBN 978-3-927754-90-4

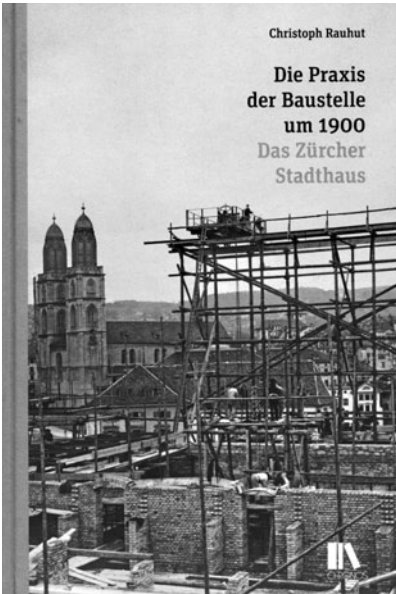
---



Auch heute noch gibt es in vielen Regionen Deutschlands Fachwerkhäuser, die das Bild der Altstädte und Dorfkerns prägen. Neben einer Vielzahl unterschiedlicher Konstruktionsdetails unterscheiden sich Fachwerkhäuser regional auch in ihrer Farbgebung, die im Rahmen der damaligen technischen Möglichkeiten zunächst konservierende Gründe hatte, um schließlich spezifische regionale Farbgestaltungen zu entwickeln. Während in Westfalen das schwarze Fachwerk weit verbreitet ist, entwickelte sich die Fachwerkgestaltung im südwestdeutschen Raum insgesamt farbiger. Stefan Ulrich stellt die Entwicklung des mittelalterlichen Fachwerkbaus am Beispiel der Stadt Neustadt an der Weinstraße dar. Viele Fotos dokumentieren die breite Befundbasis und veranschaulichen gleichzeitig die Ausführungen zur Vielfalt der Gestaltungselemente und ihre technischen Grundlagen. Der umfangreiche Katalog umfasst alle im Text vorgestellten Fassungen und deren farbliche Systemrekonstruktionen.

Christoph Rauhut, Die Praxis der Baustelle um 1900. Das Zürcher Stadthaus. Überarbeitete und gekürzte Fassung der an der ETH Zürich angenommenen Dissertation des Verfassers.

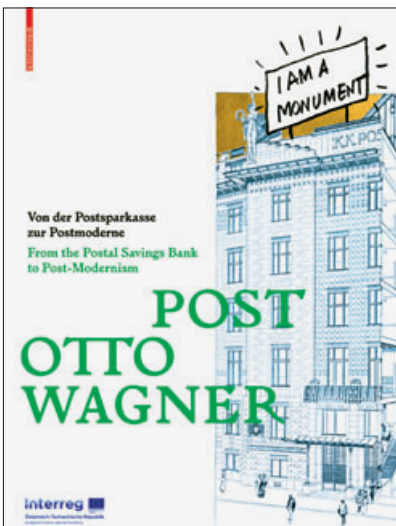
Zürich 2017. ISBN 978-3-0340-1334-5



Die Dissertation ist im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich zur „Verwissenschaftlichung des Bauwissens“ entstanden und beschäftigt sich exemplarisch mit nur einer einzigen Baustelle – dem Zürcher Stadthaus, welches um 1900 erbaut wurde. Zentral für die Praxis der Baustelle ist die Differenzierung der Arbeit, die sich im 19. Jahrhundert durch vielfältige Formalisierungsprozesse und die Professionalisierung von Berufsbildern entwickelte. So beschreibt und analysiert diese Publikation tatsächlich alle Tätigkeiten, die nicht nur beim Bau dieses Stadthauses relevant waren und bezieht auch die zunehmende Mechanisierung und Maschinisierung mit ein. Alte Traditionen und Neuentwicklungen existierten pragmatisch nebeneinander und zeigen, „Wie sich die Praxis der Baustelle (nicht) änderte“. Besonders anschaulich wird die Darstellung durch zahlreiche Abbildungen, wie Fotos aus der Bauphase, Details der Grundrisse sowie Firmenrechnungen und -werbungen.

Christoph Thun-Hohenstein / Sebastian Hackenschmidt (Hg.), Post Otto Wagner. Von der Postsparkasse zur Postmoderne. Erschienen anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im MAK – Österreichischen Museum für Angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Wien 30.5.–30.9.2018.

Basel 2018. ISBN 978-3-0356-1685-9



Anlässlich des 100. Todesjahres von Otto Wagner fand in Wien die Ausstellung POST OTTO WAGNER statt. Wagner gilt aufgrund seines architektonischen Werks und seiner richtungsweisenden theoretischen Schriften – 1896 erschien sein Standardwerk „Moderne Architektur“ – als „Vater der Moderne“. Mit dem Bau der Wiener Postsparkasse verbindet Otto Wagner tradierte Baukunst und Ingenieursarchitektur: Architektonische Formen sollen sich aus Material, Konstruktion und Funktion entwickeln. Konstruktive Elemente werden formgebend und die Platten der Marmorfassade, sichtbar mit alu-ummantelten Bolzen befestigt, spielen auf das Maschinenzeitalter an. Dieser sogenannte „Nutzstil“ wird bis heute breit und nachhaltig rezipiert. Als ein Beispiel seien die weithin sichtbaren Lüftungsrohre aus Aluminium an der Fassade der Wiener Postsparkasse genannt, die sich zu „Funktionskulpturen“ entwickelten und unter anderem auch in Münster vor der Westdeutschen Landesbank zu besichtigen sind.

---

Carsten Krohn, Hans Scharoun.  
Bauten und Projekte.  
Basel 2018. ISBN 978-3-0356-0679-9

---



Hans Scharoun gehört zu den bedeutendsten Vertretern der organischen Architektur, der sich an unzähligen Wettbewerben, u. a. im Ruhrgebiet, beteiligte. Sein Werk umfasst Einfamilienhäuser, Wohnsiedlungen, Schulen, Bibliotheken und nicht zuletzt die Philharmonie in Berlin. In Zusammenarbeit mit dem Baukunstarchiv der Akademie der Künste in Berlin sichtete Carsten Krohn den Gesamtbestand der dort vorliegenden Entwürfe Hans Scharouns. Um die Entwicklung seines Werks anhand seiner Bauten nachzuzeichnen, dokumentiert diese Publikation erstmals sämtliche realisierten Bauten in chronologischer Reihenfolge, bei denen die Urheberschaft Scharouns nachgewiesen ist; darunter auch bislang unbekannte Fotos seiner ostpreußischen Bauten.

---

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: [sabine.becker@lwl.org](mailto:sabine.becker@lwl.org)

Öffnungszeiten der Bibliothek:  
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und  
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

---

## Personalia



### In memoriam Gustav Salzmann (7.6.1933–19.8.2018)

Am 19. August 2018 verstarb in Münster im Alter von 85 Jahren Gustav Salzmann, der von 1976 bis 1995 das Westfälische Amt für Landes- und Baupflege leitete.

Gustav Salzmann ist 1933 in Herne geboren und in Hannover aufgewachsen. Nach dem Abitur und einer abgeschlossenen Gärtnerlehre studierte er ab 1954 die Fachrichtung Landespflege an der Universität Hannover. Nach seinem Examen 1959 führte ihn seine erste berufliche Aufgabe nach Wuppertal. Hier leitete er vier Jahre die Planungsabteilung im Garten- und Friedhofsamt. 1963 folgte die erste berufliche Veränderung. Im Kreis Rotenburg (Wümme) arbeitete er fortan als Kreisplaner und später als Leiter des Dezernats für Raumordnung, Landesplanung, Bauleitplanung, Hoch- und Tiefbauplanung sowie Naturschutz und Landschaftspflege.

Am 1. September 1976, in einer Zeit des Neubeginns im Naturschutz in NRW, trat Gustav Salzmann seinen Dienst im damaligen Amt für Landespflege des LWL an. Dessen Aufgabe war es, mit landschaftspflegerischen Modellprojekten die Mitgliedskreise in Westfalen-Lippe zu unterstützen. Mit dem Landschaftsgesetz von 1976 startete die Landschaftsplanung in Nordrhein-Westfalen. Mit der modellhaften Bearbeitung der ersten Pläne in den westfälischen Kreisen setzte das Amt damals Maßstäbe für die Landschaftsplanung, die bis heute Geltung haben. Gleiches galt für die Straßenbegleitungsplanung, die sich ab Mitte der 1970er-Jahre rasant entwickelte. Von der ökologischen Grunddatenerhebung über landschaftsökologische Vorprüfungen, den Variantenvergleichen

ab Ende der 1980er-Jahre bis hin zu Umweltverträglichkeitsstudien Mitte der 1990er-Jahre war das Amt unter Gustav Salzmann immer federführend in der Weiterentwicklung der geforderten Planungsmethodik für Westfalen-Lippe tätig. Neben Gutachten und Konzepten für Naturparke, für die Flurbereinigung und die Dorfplanung bis hin zu Stellungnahmen zur Führung von Hochspannungsleitungen, zu Landes-, Regional- und Bauleitplänen wurden unter Gustav Salzmann zahlreiche Themenbereiche der Landespflege bearbeitet. Mit der Organisation von freiwilligen Pflanzmaßnahmen seit 1947 wurde die Landschaft in Westfalen-Lippe ganz konkret mitgestaltet. Allein in dem Zeitraum 1986 bis 1993 wurden fast fünf Millionen Bäume und Sträucher gepflanzt.

Die Entwicklungen in der Landespflege haben Gustav Salzmann in den fast 20 Jahren beim LWL immer wieder vor neue Aufgaben und Herausforderungen gestellt, zu denen 1993 auch die Fusion des Westfälischen Amtes für Landespflege mit dem damaligen Westfälischen Baupflegeamt gehörte. Was 1976 mit einer Handvoll Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Außenstellen Detmold, Arnsberg und der Zentrale in Münster begann, hatte sich bis 1995 zu einer umfassenden planerischen Dienstleistungseinrichtung des LWL mit insgesamt 44 Angestellten in den Bereichen Planung, Grafik und Verwaltung entwickelt.

Gustav Salzmann hat die an ihn gestellten Herausforderungen immer offensiv angenommen und die Mitarbeiterschaft für die neuen Aufgaben erfolgreich motiviert. Dabei halfen ihm sicherlich die Erkenntnisse aus den vielfältigen fachlichen Arbeitskreisen und nebenamtlichen Tätigkeiten. So hat er jahrelang den damals sehr renommierten Arbeitskreis der Landschaftsanwälte geleitet. Er hat in der Forschungsgesellschaft für Landschaftsentwicklung und Landschaftsbau an der Entwicklung von Merkblättern, z. B. bezüglich des Straßenbegleitgrüns, mitgearbeitet und hat sich in verschiedenen Gremien und Arbeitskreisen regional und bundesweit eingebracht. Bewundernswert war sein außerordentlich umfangreiches fachliches Netzwerk in ganz Deutschland.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kannten ihn als unermüdlichen Kämpfer für den Erhalt der westfälischen Landschaft, als jemanden, dem seine Arbeit Freude, aber auch Verpflichtung war, als jemanden, der sich stets für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einsetzte und der sie auch, wenn es notwendig war, gegen Angriffe aus dem politischen Raum verteidigte. Er wird uns durch seine verbindliche, freundliche Art und sein Vertrauen in unser Können immer in guter Erinnerung bleiben.

Udo Woltering

Bildnachweis

Susanne Salzmann



### In memoriam Ulrich Barth (1945–2018)

Am 4. Dezember 2018 verstarb Dr. Ulrich Barth nach schwerer Krankheit. Uli Barth wurde am 30.7.1945 in Iserlohn geboren und trat zum 31.7.2010 als Oberkonservator im Referat Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in den Ruhestand.

Seit 1978, zugleich das Jahr sowohl seiner Eheschließung als auch der Promotion, hat er in verschiedenen Verantwortlichkeiten die Arbeit der Inventarisierung insgesamt sowie die zusätzlichen Tätigkeitsbereiche des Amtes in Vorbereitung und Vollzug des 1980 in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetzes mitgestaltet und organisiert. Seit 1978 galt es, die bisher weniger beachteten städtischen und ländlichen Profanbauten in der sogenannten Kulturguterfassung als Grundlage späterer, eingehender Prüfung möglicher Denkmalswerte aufzulisten. Barth hatte mit seinen eigenen Erfassungen und insbesondere mit seiner Liste des Märkischen Kreises Maßstäbe gesetzt; das daraus 1984 entstandene Werk „Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis“ liegt – selten genug für ein denkmalkundliches Werk – in drei Auflagen vor. Folgerichtig wurde er zwischen 1988 und 1992 mit der Schulung, Betreuung und fachlichen Aufsicht über 44 befristete Beschäftigte betraut, mit denen er die Kulturguterfassung schließlich weitgehend zum Abschluss brachte.

Ebenso galt es, die seit den 1970er-Jahren verstärkt in den Blick geratenen Technischen Kulturdenkmäler zu erfassen, zu beschreiben und in Hinblick auf ihre Bedeutung zu bewerten. Allein schon aufgrund der Komplexität der zu durchdringenden Abläufe und Entwicklungen wurde dazu der eigenständige Tätigkeitsbereich „TKD“ des Amtes notwendig, dem Barth für einige Jahre angehörte. Für dieses breite Tätigkeitsfeld hatte Barth schon 1978 die notwendigen Qualifikationen mitge-

bracht. Er war im Fach Kunstgeschichte bei Prof. Max Imdahl an der Ruhr-Universität Bochum mit der Dissertation über „Die Profanbaukunst im märkischen Sauerland 1815–1880“ promoviert worden; das 1983 im Druck erschienene Werk widmet sich nicht vorrangig den „Spitzenstücken“ der Architektur des 19. Jahrhunderts, sondern zeichnet – bis heute unerreicht – die Verbreitung von Konzeptionen und Einzelformen bis in den Bereich des Massenwohnungsbaus nach. Schon damals bediente sich Barth zur Erschließung des vielfältigen Materials elektronischer Datentechnik, die ihn Zeit seines Lebens faszinierte und die er virtuos handhabte.

Mit Aufsätzen über „Die Ritterschen Pläne zum Wiederaufbau der Burg Altena im Vergleich zu anderen romantischen Rekonstruktionen des 19. Jahrhunderts“ (1977) oder über „Dortmund-Innenstadt. Der Stadtgrundriss vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert“ (1992) ist Barths Interessens- und Wissensspektrum nur höchst unvollständig umrissen. Noch prägender scheint Barths unbändiges Interesse an der Erhellung von Zusammenhängen und Strukturen: Ein Objekt konnte nach seiner Überzeugung nicht allein aus kunstgeschichtlich-monographischen Bezügen heraus interpretiert werden, sondern muss zwingend auch in seinen vielfältigen sozial- und wirtschaftshistorischen Bedingtheiten und Bezügen betrachtet werden. Durchsetzen konnte er seine fachliche Überzeugung auch in kritischen Fällen, weil er das Denkmalrecht und die Erwartungen der Rechtsinstanzen in allen Facetten kannte. Über Jahrzehnte hat das Amt vielfältig vor allem von seiner Neugier auf strukturierte Prozesse und technische Abläufe profitiert – von der mittelalterlichen Verhüttung bis zur zeitgenössischen Digitalisierung. Neugier, Fleiß und wissenschaftliche Ansätze entsprangen sicherlich seiner Abstammung und Verwurzelung im märkischen Gewerbe.

Barth hat 1981 das „Generaldenkmälerverzeichnis“ als denkmalkundlich selbstkontrollierende Kartei und 1987 die Einführung der Datenverarbeitung in der Kulturguterfassung konzipiert und mit wechselnden Erfolgen umgesetzt; den Vorbehalten im Kollegenkreis hielt er entgegen: „Nur wer sich nicht ins Gestrüpp begibt, verirrt sich nie!“ Textverarbeitung, Texterkennung, Spracherkennung, digitale Kartierung – er war immer unter den Ersten in der deutschen Denkmalpflege, die das konnten und nutzbar machten. Der Erfolg gab ihm Recht: Digitale Karten – zuerst entwickelt für sein Projekt der Denkmälertopographie des Kreises Recklinghausen – bekam man lange Zeit in jeder gewünschten Ausführung eben nur bei Ulrich Barth. Nach seinem Ruhestand lieferte er dem Amt die digitalen Daten sämtlicher historischen Eisenbahnlinien in Südwestfalen, die nahtlos in die vorhandenen Karten der amtlichen Datenbank „KLARA“ integriert werden konnten.

Wir werden die nimmermüde Hilfsbereitschaft, die Ratschläge und Beurteilungen Ulrich Barths ebenso in bester Erinnerung behalten wie seine umfassende Kenntnis der Baudenkmale Westfalen-Lippes, seinen humboldtschen Hintergrund und sein fotografisches Gedächtnis. Hinzu kam seine hervorragende Vernetzung in den LWL hinein: Er wusste wo die „Brückenbücher“ lagen, wer die Position von Meilensteinen kennt, was mit der frühesten geschwungenen Stahlbetontreppe in Westfalen los ist und welche Methoden die frühen preußischen Landesvermesser anwandten. Barths Kernkompetenzen zeigten sich im Amt zuletzt 2010 in der Betrachtung der „Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler“, ein Werk, das durch ihn wesentlichen Auftrieb erhielt. Nach seinem Ruhestand engagierte sich Barth weiterhin in der Denkmalpflege, nicht zuletzt in seinen beiden Heimatorten Iserlohn und Münster-Kinderhaus.

All das hat Uli Barth mit viel Humor und manchem trockenen Spruch getan: „Und wenn in der Wurst ein Stückchen Reifen gefunden wird, ist das ein Zeugnis der landwirtschaftlich-technischen Entwicklung vom Pferd zum Traktor“ oder „Dieses Gebäude ist ein bedeutendes Zeugnis der Geschichte der Bebauung seines Grundstücks“. Auch damit werden wir unseren sympathischen Kollegen in bester Erinnerung behalten. Wir trauern mit seiner Familie.

Hans H. Hanke

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Nieland

## Bibliographie Ulrich Barth

Die Ritterschen Pläne zum Wiederaufbau der Burg Altena im Vergleich zu anderen romantischen Rekonstruktionen des 19. Jahrhunderts, in: Der Märker 26, 1977, S. 47–54. 76–81.

Die Profanbaukunst im märkischen Sauerland 1815–1880. Diss. Univ. Bochum 1978. Altenaer Beiträge Bd. 15. Altena 1982.

(mit Heinz Störing) Technische Denkmäler im Märkischen Kreis. Altena 1982 (2. Aufl. 1984).

(mit Elmar Hartmann und August Kracht) Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis. Beschreibungen und Bilder. Veröffentlichungen des Heimatbundes Märkischer Kreis Bd. 3. Altena 1983 (2. verbesserte Aufl. 1984; 3. überarbeitete und ergänzte Aufl. 1993).

Kunst- und Geschichtsdenkmäler in Nachrodt-Wiblingwerde. Versuch einer städtebaulichen Einordnung, in: Beiträge zur Heimat- und Landeskunde. Kreisheimattag 1984 des Heimatbundes Märkischer Kreis in Nachrodt-Wiblingwerde am 8. September 1984. Altena 1984, S. 144–147.

Bürgerhäuser und öffentliche Gebäude, in: Werdohl. Beiträge zur Heimat- und Landeskunde. Heimatbuch zum Kreisheimattag des Heimatbundes Märkischer Kreis 1988. Altena 1986, S. 183–189.

Zur Umnutzung des Industriedenkmals, in: Dirk Ukena (Hg.), Die Ravensberger Spinnerei. Von der Fabrik zu Volkshochschule – zur Umnutzung eines Industriedenkmals. Hagen 1989, S. 206–212.

Dortmund-Innenstadt. Der Stadtgrundriß vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992, S. 26–32.

Das Denkmal des Industriellen Gustav Selve, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2007/1, S. 24–25.

(mit Thomas Spohn und Angelika Brockmann-Peschel) Die Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler. 8. Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen. Münster 2010.

(mit Hartmut Schlüter und Frank Lüttig) Weiterauffahrung des südlichen Füllortes Schacht 10, 7. Sohle auf dem Bergwerk Prosper-Haniel, in: Bergbau 61/11, 2010, S. 494–504.

(mit Hartmut Schlüter und Frank Lüttig) Auffahrung des südlichen Füllortes Schacht 10, 7. Sohle auf dem Bergwerk Prosper-Haniel, in: Glückauf 147/3, 2011, S. 86–93.

Bocholt (Kreis Borken). In der Ziegelheide 239a. Sommerhaus Drießen, in: Westfalen 88, 2012, S. 280–284.

Der Stich- und Zweigkanal des Dortmund-Ems-Kanals als Vorläufer des Rhein-Herne-Kanals und des Emscherschnellweges, in: Westfalen 88, 2012, S. 208–216.

Die ehemaligen Dienstgebäude des Bahnhofs Kinderhaus. Vor 25 Jahren hielt der letzte Personenzug im Bahnhof Kinderhaus, in: Torhaus aktuell 2012/3, S. 24–26.



## Gaby Podschadli – Abschied nach dem Dienst in der LWL-Denkmalpflege

Seit 1988 war Gabriele Podschadli als Referentin in der Denkmalpflege des westfälischen Fachamtes, ehemals Amt für Denkmalpflege in Westfalen, heute LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW), tätig. Sie ist nun seit November 2018 außer Dienst und geht, wie sie selbst sagt „nach über dreißig Jahren Kampf für die Denkmalpflege“ mit einem lachenden und einem weinenden Auge in die neue Lebensphase. Geboren 1953 in Dortmund, studierte sie Architektur an der 1972 gegründeten FH Bochum, ehemals Ingenieurschule Bochum. Es folgte 1978 eine Anstellung bei der Bezirksregierung in Arnsberg als Architektin in der Gebietsentwicklungsplanung, anschließend bei der Stadt Dortmund im Hochbauamt. Ab 1980 bis zum Frühjahr 1988 konnte sie bei der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Dortmund schon in ihr wichtigen Themenbereich Denkmal- schutz und Denkmalpflege arbeiten.

Am 1. März 1988 begann ihre Referententätigkeit hier im Amt im Sachbereich Technische Denkmalpflege, einem Bereich des Referates Praktische Denkmalpflege. Mit den Themenfeldern der kleinen und großen Technik- und Industriedenkmäler beschäftigte sie sich engagiert bis 2002. Zu den betreuten Objekten gehören beispielsweise die Zeche Waltrop, die Rohrmeisterei in Schwerte, die Zeche Arenberg-Fortsetzung in Bottrop und der Bahnhof in Hamm. Mit dem Thema Bessemer-Birnen, einem historischen Verfahren in der Stahlproduktion, befasste sie sich intensiv und es gelang ihr, in Menden-Lendringsen im Märkischen Kreis noch Relikte von drei Bessemer-Birnen aufzufinden und als Denkmal unter Schutz zu stellen. Das Bessemer-Verfahren und seine charakteristische Anlage, die Bessemer-Birne, galten bis dahin in der Bundesrepublik als untergegangen, nach Meinung aller Fachleute war dieser Prozess lange überholt

und seine Sachzeugnisse dementsprechend abgebaut und verschrottet.

Im Jahr 2002 wechselte Gabriele Podschadli als Gebietsreferentin in die Praktische Denkmalpflege und betreute dort zunächst den Märkischen Kreis und die Stadt Hagen bis Ende 2003, ab 2004 war sie zuständig für den Kreis Steinfurt sowie die Städte Hamm und Herne, ab 2009 dann für den Kreis Borken und weiterhin für Hamm und Herne. Zu den in diesen Gebieten von ihr betreuten Denkmälern gehören beispielsweise das Steinerner Haus der Kommende in Steinfurt, das Schloss Oberwerries in Hamm, das Schloss Anholt in Isselburg, das Hohe Haus in Heek-Nienborg, die 1910 erbaute Königin-Luisen-Schule und das 1960/1961 vom Architekten Emil Fahrenkamp geplante Kaufhaus in Herne.

In ihren Texten für die Denkmalpflegeberichte des Amtes und zum Denkmal des Monats sowie in einigen Beiträgen in der Publikation „Vom Nutzen des Umnutzens“, herausgegeben vom Europäischen Haus der Stadtkultur e.V., dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland und dem LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, erschienen 2009, sind viele ihrer Denkmalprojekte dokumentiert. In der Jury des Felix-Sümmermann-Preises, der vom Kreis Borken alle drei Jahre für Verdienste in der Denkmalpflege vergeben wird, wirkte Gabriele Podschadli seit 2009 entscheidend mit und stellte der Öffentlichkeit bei der Verleihung jeweils die Preisträger vor. Schon seit 1990 ist sie nebenberuflich als Lehrbeauftragte für Bauen im Bestand engagiert, das derzeitige Thema lautet „Ausbau und Umnutzung von Kirchen“. Diese Lehrtätigkeit in Dortmund, wo sie als echte Ruhrgebietlerin seit Langem mit ihrer Familie in einem denkmalgeschützten Siedlungshaus lebt, will sie auch weiter fortsetzen. Aber das regelmäßige Pendeln mit dem Zug zwischen Dortmund und Münster zur Arbeit und die vielen, oft anstrengenden Dienstreisen entfallen nun.

Gabriele Podschadli hat ihre Aufgaben in der LWL-DLBW immer gerne und durchaus mit einer Lust an der Auseinandersetzung gemacht. Herzblut und Liebe für die Sache gehörten bei ihr selbstverständlich dazu, das spürten alle jeweiligen Partner der Denkmalpflegeprojekte und auch die Kolleginnen und Kollegen hier im Haus. Als freiheitsliebender und kreativer Mensch wird sie ihre neue Lebenssituation nach der amtlichen Denkmalpflege genießen und sicherlich vielfältig gestalten. Wir wünschen ihr dafür viel Glück, stabile Gesundheit und allzeit Wohlbefinden und danken ihr herzlich für die gemeinsame Zeit hier im Amt.

Barbara Seifen

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Nieland



## Ingrid Frohnert im Ruhestand

Im Februar 1974 zeichnete Ingrid Frohnert erstmals Befunddokumentationen für das damalige Landesdenkmalamt Westfalen-Lippe. Dieser Aufgabe widmete sie sich – mit kurzen Unterbrechungen – mehr als 40 Jahre lang mit Leidenschaft.

1953 geboren war sie in einer großen Familie in Telgte aufgewachsen und hatte nach der Kaufmännischen Mittleren Reife im Architekturbüro von Helmut Wiemann eine Bauzeichnerlehre absolviert. Anschließend wurde sie bei ihm angestellt. Helmut Wiemann wechselte in das Landesdenkmalamt. Ingrid Frohnert folgte ihm nach und trat in das Zeichenbüro des Amtes unter der Leitung von Winfried Preis ein, dort befasste sie sich fortan mit zeichnerischen Bestandsaufnahmen und Dokumentationen. Dabei arbeitete sie immer eng mit den Archäologen, insbesondere Uwe Lobbedey, und den Kunst- und Bauhistorikern wie Hilde Claussen, Ulf Korn, Fred Kaspar zusammen. Zu ihren ersten Aufgaben gehörte die Dokumentation der Grabung im Langhaus der Abteikirche in Corvey. Corvey, dessen Westbau sowie Civitas im Jahre 2014 als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt wurden, ließ sie nicht mehr los – seine zeichnerische Dokumentation wurde ihr „Lebenswerk“. Zusammen mit Hilde Claussen und anderen untersuchte sie insbesondere das Westwerk, nahm jeden Werkstein exakt auf und dokumentierte die Befunde. Ihre akkuraten Zeichnungen wurden sehr geschätzt und in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen verwendet.

Einen Höhepunkt ihrer Tätigkeit erlebte sie 1992, als sie im Johanneschor des Westwerks bei der zeichnerischen Bestandsaufnahme des Quadermauerwerks Sinopien (direkt mit einem Pinsel auf die Wand aufgetragene Vorzeichnungen) und Putzwülste sowie Eichenholzkeile entdeckte. Es stellte sich heraus, dass es sich bei diesem Fund, der Ingrid Frohnerts steter Aufmerksamkeit zu ver-

danken war, um Fragmente von sechs verlorenen Stuckfiguren handelte. Sie wurden der Fachöffentlichkeit in wissenschaftlichen Kolloquien vorgestellt und konnten als wichtiger Beleg von Stuckplastik in karolingischen Kirchenbauten Norddeutschlands identifiziert werden. Neben den häufig steingerechten Bestandsaufnahmen vor Ort und deren Umzeichnungen erstellte sie ebenso akribisch Umzeichnungen von Plänen fremder Hand für Veröffentlichungen, z. B. für „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Minden“ (1998–2007) und den „Dehio Westfalen“ (2011). Zugleich verwaltete sie sehr gewissenhaft das Planarchiv mit ca. 35.000 Bauaufnahmen und Umbauplänen zu Denkmälern in Westfalen-Lippe, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute entstanden sind. Hierzu gehörte auch die Vorbereitung der Sicherheitsverfilmung, der eine Auflösung der Kürzel auf den Handzeichnungen und eine Zuordnung zu Orten und Objekten sowie zeitliche Einordnungen vorausgingen. Dank Ingrid Frohnerts Ausdauer, Sorgfalt und ihrer bisweilen hartnäckigen Nachfragen konnte der Bestand wertvoller Originalzeichnungen lückenlos erschlossen werden. Im Jahre 2007 organisierte sie umsichtig den Planarchiv- und Zeichenbüro-Umzug vom Erbdrostenhof in das Landeshaus des LWL. Zuletzt galt es, neben der Bearbeitung jüngerer Eingänge, den vollständigen Planbestand in die amtseigene Datenbank KLARADelos einzupflegen und mit den erforderlichen Detailangaben zu versehen. Wir verdanken Ingrid Frohnert nicht nur ungezählte exakte Zeichnungen – noch mit Zeichentusche auf Papier – sondern auch das akribisch geführte analoge sowie das digitale Planarchiv der LWL-Denkmalpflege. Ingrid Frohnert lebte jahrzehntelang in einem münsterländischen Kotten und liebte das Landleben. Hierfür nahm sie – eigentlich eher eine Nachteule – das frühe Aufstehen und das Radeln zur Bushaltestelle bei jedem Wetter in Kauf. Dennoch trat sie fast jeden Dienst-Tag gern an, wie sie betonte, und so begegnete sie auch uns und den externen Benutzer\*innen des Planarchivs immer freundlich und zu humorvollen Äußerungen aufgelegt. Seit einigen Jahren hat sie eine Wohnung in der Münsteraner Innenstadt. Seither lebt sie eine andere Seite der Freizeitgestaltung aus: ihre Kreativität und Musikalität. Ihre mit Witz und Schwung auf Personen zugeschnittenen, neu getexteten Lieder zu Geburtstagen und anderen Anlässen führten sogar zur Gründung eines „Amtschors“. Sie ist ein sehr kommunikativer und musisch begabter Mensch, malt, singt und reist gern. Hierfür wird sie nun mehr Zeit haben und in ihrem eigenen Rhythmus leben. Wir wünschen ihr weiterhin viel Elan und alles Gute.

Anne Herden-Hubertus

Bildnachweis: LWL-DLBW/Brockmann-Peschel



## Fred Kaspar geht in den Ruhestand – Bibliographie Teil 2

(Teil 1 der Bibliographie Fred Kaspar ist erschienen in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 55–60)

### Popularisierung und Öffentlichkeitsarbeit

Kamen in alten Ansichten. Zaltbommel 1975 (folgend bis 7. Auflage 2001).

Bürgerliches Wohnen. Westfalen im Bild. Westfälische Kulturgeschichte Heft 6. Münster 1988.

Alltagswelt in Dorf und Kleinstadt. Bilder und Berichte aus westfälischen Archiven. Wiedenbrück 1989.

(mit Robert Arató) Ein gar stattlich Haus. Leben und Wandel in einem niederdeutschen Bürgerhaus der Weser-Renaissance. Wiedenbrück 1989.

(mit Thomas Spohn) Unterwegs in Westfalen. Verkehrsentwicklung im Wandel der Zeit. Damals bei uns in Westfalen Bd. 6. Wiedenbrück 1992.

Rund um den Kirchturm: Das Dorf Einen, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 44–46.

Klein, aber mit großer Tradition: Das Dorf Hembergen, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 151–152.

Kalksandstein – ein Produkt aus natürlichen Ressourcen der Landschaft, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 186–188.

### Kurgeschichte und Kurorte

Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. Bielefeld 1993.

Der Kurort – profaner Platz geistiger und körperlicher Erneuerung. Zur Tradition ökologischer und ganzheitlicher Heilmittel in Mitteleuropa, in: Architektur der Erholung. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 59. Marburg 2014, S. 43–64.

Ostwestfalen – der Heilgarten Deutschlands? Zur Geschichte von Kurgebrauch und Kurorten in Westfalen-Lippe, in: Westfälische Forschungen 64, 2014, S. 125–157.

Kur und Badekultur – Geschichte oder eine europäische Erfahrung für die Zukunft?, in: Cynthia Dunning / Annemarie Willems (Hg.), Badekultur – Bains. Touristisches Erbe und kulturhistorisches Potential. Baden 2016, S. 116–125.

(mit Michael Schmidt, Birgit Schmalz und Peter Weidisch) Das königliche Logierhaus in Bad Kissingen. Zur Geschichte, Nutzung und Bedeutung eines einzigartigen Kurgebäudes. Sonderpubli-

kationen des Stadtarchivs Bad Kissingen Bd. 10. Petersberg 2016.

(Hg. zusammen mit Peter Weidisch) Kurort und Modernität. Symposium in Bad Kissingen 7.–9. März 2014 im Rahmen der transnationalen seriellen Bewerbung „Great Spas of Europe“ um die Aufnahme in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes. Sonderpublikationen des Stadtarchivs Bad Kissingen Bd. 11. Würzburg 2017.

Kurort im Umbruch oder Kurort und Modernität, in: ebd. S. 13–30.

Wohnen an informellen Treffpunkten der Gesellschaft. Auf der Suche nach der besten Unterkunft im Kurort zwischen Spätmittelalter und Ende des 19. Jahrhunderts, in: ebd. S. 159–233.

(mit Peter Weidisch) Kurort und Modernität. Ein Resümee, in: ebd. S. 327–330.

Kur, Baden, Wellness. Kur – Geschichte oder europäische Erfahrung für die Zukunft? in: Westfalen 95, 2017, S. 227–274.

### Bad Driburg

Das Bad Driburg – Eine glückliche Schöpfung im Sinne der Aufklärung durch Caspar Heinrich von Sierstorff, in: Westfalen 76, 1998, S. 76–99.

Das Gräfliche Bad Driburg. Westfälische Kunststätten Heft 98. Münster 2004.

(Bearbeitung) Gräflicher Park Bad Driburg. Tradition und Moderne 1782–2007. 3. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Petersberg 2007.

Vom Fideikommiss zur Unternehmensgruppe UGOS, in: ebd. S. 59–66.

Das Gräfliche Bad. Geschichte und Entwicklung als Spiegel von Gesellschaft, Medizin und wirtschaftlichen Möglichkeiten, in: ebd. S. 73–295.

Wer bestimmt, was gut ist und was nicht? Ein Interview, in: Wandlungen, Dritter Teil: Von Tradition und Moderne, Gräflicher Park Bad Driburg. April 2007, S. 20–23.

### Kurpark

Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe, in: Anja Schöne (Hg.), Querbeet durch historische Gärten in Ostwestfalen-Lippe. Schriften des Historischen Museums der Stadt Bielefeld Bd. 16. Bielefeld 2000, S. 143–164.

Der Kurgarten – ein historischer Überblick. Von Spielwiese und Allee zu Kurgarten und Kurpark. Sonderpublikationen des Stadtarchivs Bad Kissingen Bd. 9. Petersberg 2016.

## Denkmalpflege, Translozierung, Freilichtmuseum und Stadtmuseum

Die Kirche im Dorf lassen. Ein neuer Weg in die Ortsgeschichte. Zur Diskussion, in: Westfalenspiegel 1989/2, S. 9–10.

Die Kirche im Dorf lassen, in: Warendorfer Schriften 25–27, 1997, S. 386–392.

Denkmalpflege und Freilichtmuseen. Translozierung, Erhaltung und Wiederverwendung zur Erhaltung und Rettung von Quellen?, in: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hg.), Vorfahrt mit Blaulicht für Museumshäuser. Erfahrungen mit der Technik der Großteile-Translozierung aus 25 Jahren Praxis. Stuttgart 2005, S. 11–18.

(Bearb.) Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 47. Mainz 2007.

Von der Casa Loreto zur denkmalpflegerischen Rettungsaktion – Begriffe, Ursachen und Gründe für das Bewegen von Bauten, Bauteilen und Bauformen, in: ebd. S. 2–62.

Dokumentation versetzter Bauten in Westfalen-Lippe, in: ebd. S. 298–395.

Antpöblers „Gastliches Dorf“ in Delbrück, in: ebd. S. 408–411.

Einblick in die Zeitgeschichte um 1925 (Stadtmuseum Warendorf), in: Vom Nutzen des Umnutzens. Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden. Düsseldorf 2009, S. 134–135.

Denkmalpflege, Freilichtmuseum und Stadtmuseum. Das „dezentrale Stadtmuseum Warendorf“, Träger des Preises „scheinbar – unscheinbar“ 2014, in: Denkmalpflege und Stadtentwicklung. 6. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Herford. 16. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2015, S. 19–26.

Denkmalpflege, Freilichtmuseen und Stadtmuseen – Vielfältige Konzepte zur Erhaltung von Profanbauten in Konkurrenz oder Ergänzung?, in: Fred Kaspar (Hg.), Hinter der Mauer – Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer. Einblicke Bd. 4. Petersberg 2016, S. 12–45.

Freilichtmuseum und Denkmalpflege – Partner oder Rivalen?, in: Lutz Vollmer (Hg.), Musealisierte (Bauern-)Häuser. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 128. Schriften der volkskundlichen Kommission für Westfalen. Münster 2018, S. 13–29.

## Bautypen, Bauformen und Bautechniken

### *Forschungsgeschichte, Forschungsfragen und Forschungsmethoden*

Gebaute Realität und ihr wissenschaftliches Abbild. Stand und Aufgaben historischer Hausforschung in Nordwestdeutschland, in: Westfälische Forschungen 39, 1989, S. 543–572.

Die bürgerliche Gesellschaft und ihr architektonischer Rahmen, in: Hausbau im 19. Jahrhundert. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 38. Sobernheim 1989, S. 103–118.

Zum Stand der volkskundlichen Hausforschung in Westfalen. Ein Bericht über die Forschungstätigkeit anhand der vorgelegten Publikationen 1975 bis 1989, in: Westfälische Forschungen 40, 1990, S. 617–644.

Zum Stand der Forschungen zum Fachwerkbau und ihrer Ergebnisse in Nordwestdeutschland, in: Fachwerkarchitektur, Fachwerkbauten und weitere Holzkonstruktionen. Verfahren zur Erhaltung und Sanierung. Expertentreffen vom 25.–29. September 1989 in Quedlinburg. Berlin 1990, S. 70–92.

Lesen schadet nichts..., in: AHF-Mitteilungen / Arbeitskreises für Hausforschung 33, 1990, S. 8–9.

Statt eines Vorwortes. Hausforschung – Quellen, Forschung und Folgen, in: Jahrbuch für Hausforschung 42, 1994, S. 11–16.

Interdisziplinäre Bauforschung aus der Sicht des Volkskundlers. Das Stadtinventar Minden als Versuch, in: Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 39. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 15.–19.5.1996 in Leiden. Karlsruhe 1998, S. 20–24.

Altstadt – wissenschaftliche Fiktion oder sentimentales Bild? Plädoyer für den bewußteren Gebrauch eines vertrauten Begriffes, in: Die Alte Stadt 26, 1999, S. 300–315.

Spurensuche – Bauforschung im Dienste der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/2, S. 47–50 (Wiederabdruck in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe [Hg.], Kultur im Dialog – Denkmalpflege im Bewusstsein der Gesellschaft. 20 Jahre Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen: Standortbestimmung und Perspektiven. Münster 2002, S. 81–94).

Quelle, Inventar und Denkmal – hat Denkmalerschaffung Methode? Grundlagenforschung für den Denkmalschutz – Fragen zur Praxis der Inventarisierung, in: Die Denkmalpflege 2004/2, S. 29–48.

Stadtforschung in der Denkmalpflege. Fragen zur Praxis der Inventarisierung – Eine Nachlese zum Inventar der Stadt Minden, in: Christiane Segers-Glocke (Hg.), System Denkmalpflege – Netzwerke

für die Zukunft. Tagung Hannover 2003. Hannover 2004, S. 446–452.

Kopf- bzw. fußlose Bauforschung? Grenzgänge zwischen Mittelalterarchäologie und Bauforschung. Überlegungen eines Nutznießers zu Möglichkeiten und Grenzen archäologischer Stadtforschung im Fächerkanon, in: Walter Melzer (Hg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Soester Beiträge zur Archäologie* Bd. 6. Soest 2005, S. 15–22.

Ist das Haus das „ganze Haus“? Private Bereiche im öffentlichen Raum – Fragen im Grenzbereich zwischen Nahrungsgeschichte, Möbelkunde und Hausforschung, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 53, 2008, S. 343–353.

Bauforschung im Netz denkmalpflegerischer Fragen und Anforderungen, in: *erkennen – erforschen – erhalten. Denkmalpflege in Westfalen-Lippe*. 3. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Warburg. 6. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2009, S. 48–51.

(mit Peter Barthold) Spolien – Quellen für untergegangene Bauten, in: *Befund und Rekonstruktion. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit* Bd. 22. Paderborn 2010, S. 27–32.

Was heißt hier Verluste?, in: *Die Denkmalpflege* 2010/1, S. 50–51.

Möglichkeiten und Wege einer Stadtforschung, in: *Wuppertal, das Bergische Land und der Hausbau im 19. Jahrhundert. Jahrbuch für Hausforschung* Bd. 55. Marburg 2014, S. 399–410.

Die Stadt im 19. Jahrhundert. Einleitende Bemerkungen, in: *ebd.* S. 411–416.

Altstadt oder Alte Stadt? – Fiktion und Realität, in: *Denkmalpflege und Stadtentwicklung*. 6. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Herford. 16. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2015, S. 27–41.

#### *Würdigungen einzelner Forscher*

(mit Karoline Terlau) Bauernhäuser aus Mitteleuropa. Aufmaße und Publikationen von Gerhard Eitzen. Sobernheim 1984.

Nachruf auf Josef Schepers, in: *Westfälische Forschungen* 39, 1989, S. 468–472.

Einleitung und Herausgeberschaft: Josef Schepers, *Der mittelalterliche profane Steinbau Westfalens im europäischen Zusammenhang. Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold* Bd. 16. Detmold 1997.

Der Forscher – ein Künstler in der Wissenschaft. Zum Abschied von Konrad Bedal aus dem aktiven Museumsdienst, in: *Franken unter einem Dach* 33, 2011, S. 5–8.

Laudatio anlässlich der Verleihung der Augustin-Wibbelt-Plakette an Laurenz Sandmann, in: *Münsterland – Jahrbuch des Kreises Warendorf* 63, 2014 (2013) S. 404–410.

Thomas Spohn geht? Kaum zu glauben – für Thomas Spohn und seine Kollegen, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2015/1, S. 53–55.

#### *Geschichte des Fachwerkbaus*

Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 14. Münster 1978.

(mit Andreas Eynck): Auf der Suche nach den ältesten Häusern, in: *Westfalenspiegel* 4, 1983, S. 12.

(mit Karoline Terlau, Arpad Konovaloff und Andreas Eynck) Neue Arbeiten der münsterischen Hausforschung an einem dendrochronologisch-gefügekundlichen Datierungsgerüst, in: *Mitteilungen des Arbeitskreises für Hausforschung* 5, 1983, S. 2–5.

Fachwerkbauten des 14. bis 16. Jahrhunderts in Westfalen. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 52. Münster 1986.

Stabbau, Ständerbohlenbau, Fachwerk. Zur Frühgeschichte des Fachwerks in Nordwestdeutschland, in: Günter Wiegelmann / Fred Kaspar, *Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland* Bd. 58. Münster 1988, S. 59–78.

Ein neuer Anfang im Spätmittelalter? Zum mittelalterlichen ländlichen Hausbau in Norddeutschland, in: Konrad Bedal / Sabine Fechter / Hermann Heidrich (Hg.), *Haus und Kultur im Spätmittelalter. Tagung 1996 in Bad Windsheim. Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken* Bd. 30. Bad Windsheim 1998, S. 151–162.

#### *Geschichte des Baurechts*

Der Herd als Grenze, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2000/2, S. 72–74.

Akten als Spiegel bauaufsichtlicher Kontrolle des privaten Bauwesens, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2001/2, S. 70–74.

Akten als Spiegel administrativer Kontrolle des privaten Bauwesens am Beispiel der Provinz Westfalen, in: Hans-Jürgen Höötman (Hg.), *Bauaktenüberlieferung und Denkmalpflege. Praktische Aspekte zu zwei benachbarten Wirkungs-*

kreisen kommunalpolitischer Arbeit. Texte und Untersuchungen zur Archivpflege Bd. 15. Münster 2002, S. 36–46.

Bauakten als Spiegel des Baurechts und der bauaufsichtlichen Kontrolle. Zur Entwicklung der örtlichen Bauverwaltungen in der preußischen Provinz Westfalen, in: Wolfgang Dörfler / Robert Gahde / Luise Knoop (Hg.), Historische Hausforschung im Archiv. 29. Jahrestagung des Arbeitskreises für ländliche Hausforschung in Nordwestdeutschland. Heidenau 2018, S. 120–130.

#### *Siedlungsgeschichte und Hausstätten*

(mit Karoline Terlau) Städtisches Bauen und Wohnen im Spannungsfeld zwischen Bautechnik, Baugesetzen und Parzellenzuschnitt. Zur Frühgeschichte des Wohnhauses in Nordwestdeutschlands, in: Cord Meckseper (Hg.), Stadt im Wandel – Kunst und Kultur des Bürgertums in Nordwestdeutschland 1150–1650. Braunschweig 1985, S. 469–511.

Wachsende Städte und bürgerliche Besiedlung. Städtische Hausstätten im Wandel der Zeit – Vergleichende Untersuchungen archäologisch-bauhistorischer Befunde in westfälischen Städten, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15, 2004, S. 139–150.

Hausforschung im Kontext. Gefüge- und Struktur jenseits des Bauwerks, in: Kilian Kreiling / Georg Waldemer (Hg.), Alles unter einem Dach: Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern Bd. 12. Petersberg 2004, S. 73–85.

#### *Kirchhof, Kirchhofspeicher und Kirchringbebauung*

Der Kirchhof als religiöser und sozialer Ort. Bauhistorische Überlegungen an westfälischen Beispielen, in: Jan Brademann / Werner Freitag (Hg.), Leben bei den Toten. Kirchhöfe in der ländlichen Gesellschaft der Vormoderne. Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme Bd. 19. Münster 2007, S. 293–328 Tafel 3–6.

(Hg.) Im Speicher auf dem Kirchhof. Wohnen und Arbeiten im Zentrum von Kleinstadt und Dorf. Einblicke Bd. 5. Petersberg 2018.

Vom Kirchhof zum Dorf. Speicher, Bude und Häuslein auf dem Kirchhof: Wohn- und Arbeitsstätten um die Kirche, in: ebd. S. 150–234.

#### *Geschichte des Bürgerhauses*

(mit Karoline Terlau) Städtisches Bauen und Wohnen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 26/27, 1981/82, S. 257–264.

(mit Andreas Eynck) Auf der Suche nach den ältesten Häusern, in: Westfalenspiegel 4, 1985, S. 12.

Beiträge zur Frühgeschichte des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland, in: Günter Wiegelmann (Hg.), Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Volkskultur. Münster 1985, S. 23–62.

Zur Entwicklung des profanen Bauwesens in Nordwestdeutschen Städten. Ergebnisse der Bauforschung und Archäologie, in: Bendix Trier (Hg.), Ausgrabungen in Minden (1973–1978). Bürgerliche Sachkultur im Mittelalter und der Neuzeit. Münster 1987, S. 49–64.

(Hg. mit Günter Wiegelmann) Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 58. Münster 1988.

Städtisches Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland – 10 Jahre Forschungsprojekt. Ein Überblick, in: ebd. S. 1–16.

Bau- und Raumstrukturen städtischer Bauten als sozialgeschichtliche Quelle, in: Peter-Johannes Schuler (Hg.), Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 165–186.

Das mittelalterliche Haus als öffentlicher und privater Raum, in: Die Vielfalt der Dinge. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit – Diskussionen und Materialien Bd. 3. Wien 1998, S. 207–235.

Als sich das Leben in der Diele abspielte. Städtisches Bauen und Wohnen im Spätmittelalter, in: Forschung – das Magazin der DFG 3, 1991, S. 4–7.

When Life was lived in the Great Hall – Urban Building and Dwelling in the Late Middle Ages, in: German research 1993/1, S. 16–20.

Vom Typenhaus zum Haustyp. Phasen bürgerlichen Lebens in Nordwestdeutschland zwischen Mittelalter und Neuzeit im Spiegel des Hausbaus, in: Westfalen 72, 1994, S. 260–287.

Dielentor oder Freitreppe? Zeichen zwischen Tradition und Moderne, in: Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hg.), Städtische Volkskultur im 18. Jahrhundert. Städteforschung Reihe A Bd. 51. Köln, Wien 2001, S. 185–205.

Steinwerke in Westfalen. Kritische Anmerkungen zum Stand der Erforschung, zu Quellen und Methoden der Auswertungen, in: Michael James Hurst / Bruno Switala / Bodo Zehm (Hg.), *Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters?* Bramsche 2008, S. 21–48.

Hausbrauen und Brauhaus – Begriffe, Funktionen und Bautypen, in: Carolin Sophie Prinzhorn / Thomas Spohn (Hg.), *Keltern, Brauen, Brennen – Baulichkeiten der Produktion und der Lagerung.* Jahrbuch für Hausforschung Bd. 67. Petersberg 2018, S. 123–146.

#### *Küche und Herd*

Die bürgerliche Küche in Westfalen, in: Museum der Stadt Dortmund (Hg.), *Beruf der Jungfrau, Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert.* Oberhausen 1988, S. 90–100.

Die Herdstelle als Indikator von Nahrungsgewohnheiten, in: Ruth-Elisabeth Mohrmann / Günter Wiegelmann (Hg.), *Nahrung und Tischkultur im Hanseraum. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland* Bd. 93. Münster 1996, S. 69–94.

Feuerstelle oder Herd? – Herstellung von fester und flüssiger Nahrung für den Haushalt: Kochen und Bierbrauen, in: Ulrich Klein / Michaela Jansen / Matthias Untermann (Hg.), *Küche – Kochen – Ernährung. Archäologie, Bauforschung, Naturwissenschaften.* Paderborn 2007, S. 233–246.

#### *Bauten der Besatzungstreitkräfte*

Die Besatzungstreitkräfte und ihr Wohnraumbedarf nach 1945. Grundlagen zur denkmalkundlichen Bewertung der baulichen Zeugnisse eines politischen, administrativen und militärischen Bestandteils der Bundesrepublik Deutschland, in: *Westfalen* 81, 2003, S. 215–232.

Vom Verlierer zum Gewinner. Das Hauptquartier der britischen Besatzung in Deutschland 1945–1954 und dessen Auswirkung auf die Heilbäder Ostwestfalens, in: *Westfalen* 94, 2016, S. 7–28.

Die Nutzung deutscher Kurorte durch die Besatzungstreitkräfte zwischen 1945 und 1954 am Beispiel der Britischen Zone, in: Peter E. Fäßler (Hg.), *Briten in Westfalen. Besatzer, Verbündete, Freunde?* Paderborn im Druck 2019.

#### *Dörfliches und ländliches Bauen*

Häuser und Scheunen – Bauten zum Wohnen, Wirtschaften und Arbeiten in Schlüsselburg an der Weser, in: Bernd-Wilhelm Linnemeier (Hg.),

*Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Fleckens Schlüsselburg.* Stolzenau 1986, S. 181–198.

(mit Andreas Eynck) *Das Bauernhaus und seine Nebengebäude*, in: Kreis Steinfurt (Hg.), *Der Kreis Steinfurt.* Stuttgart 1989, S. 205–216.

(mit Thomas Spohn) *Ländliches Bauen und Wohnen durch drei Jahrhunderte – Die Gebäude des Hofes Schmalenbeck in Wetter-Esborn*, in: *Der Märker* 38, 1989, S. 150–158. 201–209.

Ortsgeschichtlich bedeutend? Altes Dorf und neuer Ortskern. Zu Ursachen und Wirkungen für einschneidende Veränderungen des Dorfes Westkirchen (Gmd. Ennigerloh/Kr. Warendorf) im Laufe des 19. Jahrhunderts, in: Hans-Joachim Behr / Johann Zillien (Hg.), *Geschichte in Westfalen. Bewahren, Erforschen, Vermitteln. Festschrift für Paul Leidinger zum 70. Geburtstag.* Warendorf 2002, S. 239–259.

Ländliches Bauwesen im Spätmittelalter – Fragen der Forschung, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 47, 2002, S. 85–99.

#### *Kleinhäuser, Gademe und Miethäuser*

Unterschichtenwohnen in Westfalens Städten zur frühen Neuzeit, insbesondere am Beispiel der Stadt Warendorf. Stand der Forschung, offene Fragen und denkmalpflegerische Konzepte, in: *Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 133–152.

(Hg.) *Kleine Häuser in großen Reihen. Einblicke* Bd. 3. Petersberg 2014.

Ein kleines Handwerkerhaus in dem Dorf Herbern bei Ascheberg (Kr. Coesfeld), *Altenhammstraße* 20, in: ebd. S. 33–47.

Daruf einen hauffen gedeme machet – Kleine Häuser in großen Reihen. Gademe und Bude, Speicher und Häuschen als Mietwohnung in Nordwestdeutschland, in: ebd. S. 48–106.

Dokumentation beispielhafter Bauten, in: ebd. S. 107–120.

Reihenwohnungen im Wigbold Wolbeck. Vier Gademe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts am Rande eines herrschaftlichen Hofes Münsterstraße 35/37 in Münster Wolbeck, in: ebd. S. 162–171.

Miethäuser im kleinen Dorf. Die Häuser Steinpatt 2/4 und Weierstraßweg 14 in Ostenfelde, in: ebd. S. 172–182.

(Hg.) *Hinter der Mauer – Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer.* Einblicke Bd. 4. Petersberg 2016.

*Hinter der Mauer – oder: immer an der Wand entlang.* Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer, in: ebd. S. 46–155.

Die Gerichtsfuhlke – einzigartiges Zeugnis der Sozial- und Baugeschichte von Warendorf, in: Laurenz Sandmann (Hg.), Stadt- und statt Museum. Schriftenreihe der Altstadtfreunde Warendorf Bd. 1. Petersberg 2019, S. 35–72.

### *Behelfsheime*

Behelfsheime für Ausgebombte. Bewältigung des Alltäglichen im „Totalen Krieg“ – Münsters Bürger ziehen aufs Land. Einblicke Bd. 1. Petersberg 2011.

Fred Kaspar: Behelfsheime allerorten, in: Fred Kaspar (Hg.), Hinter der Mauer – Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer. Einblicke Bd. 4. Petersberg 2016, S. 156–165.

### *Kloster, Stift und Hospital*

(mit Andreas Eynck) Der älteste Fachwerkbau Westfalens – Stift Asbeck, in: Günter Wiegelmann / Fred Kaspar, Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 58. Münster 1988, S. 41–58.

Zum funktionalen Wandel karitativer Einrichtungen – das Leprosenhaus Kinderhaus bei Münster (mit weiteren Beiträgen von B. Krug und J. Belker), in: Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann. Münster 1988, S. 669–696.

Das Zehnthaus oder die „Burg“ in Atteln, in: P. Mißfeld (Hg.), 150 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Lichtenau. Lichtenau 1990, S. 41–42.

Die Bauuntersuchung des Remters, in: Claudia Kimminus-Schneider, Das Lippstädter Marienstift. Denkmalpflege und Forschung Bd. 31. Bonn 1995.

(mit Thomas Spohn) Kurienhäuser westfälischer Damenstifte. Das Beispiel Levern (Stemwede, Kr. Minden-Lübbecke), in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/2, S. 63–72.

Schleichende Säkularisation vor der Säkularisation, in: Westfalen 82, 2004, S. 37–52.

(mit Peter Barthold) Das „Kommendenhaus“ der ehemaligen Johanniterkommende Haus Horst bei Waltrop, in: Westfalen 83, 2005, 113–120.

(mit Kurt Röckener) Beckum (Kreis Warendorf), Südstraße 21. Das sogenannte Dormitorium des ehemaligen Klosters Blumenthal, in: Westfalen 88, 2010, S. 263–268.

Das Brauhaus des Bürener Jesuitenkollegs – ein ungewöhnliches Wirtschaftsgebäude von 1753, in: Die Warte 151, 2011, S. 23–26.

Corvey wird zum Bistum erhoben und läßt deswegen ein Casino-Hotel errichten! Das „Dreizehnlindenhaus“ vor Corvey, in: Westfalen 89, 2011, S. 203–228.

(mit Peter Barthold) Pfarrturm und Stiftskirche – Geteilte Baulasten und gemeinsame Aufgaben. Der Turm neben der Stiftskirche Enger (Kr. Herford), in: Mareike Liedmann / Verena Smit (Hg.): Zugänge zu Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag. Regensburg 2017, S. 177–194.

### *Herrenhäuser, Burg, Schloss und Güter*

(mit Thomas Spohn) Ein Adelssitz des 17. Jahrhunderts – Zur Baugeschichte von Haus Dölberg in Unna-Nordlünern, in: Der Märker 37, 1988, S. 147–158.

Das steinerne Haus in Borgentreich, in: Konrad Bedal (Hg.), Hausbau im Mittelalter, Bd. 3. Sobernheim 1988, S. 143–169.

(mit Peter Barthold) Der Ostturm von Schloss Rheda – Wehrturm, Wohnturm und geschichtliches Zeichen, in: Westfalen 88, 2010, S. 67–82.

(mit Peter Barthold) Bis unters Dach – neue Fragen an die Burg Vischering, in: Westfalen 88, 2010, S. 83–104.

(mit Peter Barthold) Große Konzepte und kleine Reste: Das sogenannte Schloss und die Domäne Oesterholz. Untersuchungen zur Anlage sowie zur Bau- und Funktionsgeschichte, in: Heinz Wiemann (Hg.), Geschichte der Dörfer Schlangen, Kohlstädt, Oesterholz und Haustenbeck Bd. 2. Bielefeld 2011, S. 678–755.

(mit Volker Gläntzer) Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. 14. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Hameln 2014.

Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land, in: ebd. S. 9–41.

(mit Peter Barthold): Das Bauhaus des 16. Jahrhunderts und spätere Pächterwohnhaus von Haus Vörde, Castrop-Rauxel, in: ebd. S. 161–167.

Eine neue Vorburg als Zeichen des Aufstiegs? Der Neubau von 1674/78 auf Haus Visbeck bei Dülmen (Kr. Coesfeld), in: ebd. S. 168–179.

(mit Peter Barthold) Ein neues Pforthaus (1745) mit Jägerwohnung (1760) für Haus Dieck, in: ebd. S. 224–238.

Bauernhöfe mit Zwei- und Drittwohnungen. Pächter, Verpächter, Kapital, Landwirtschaft und Sommerfrische – was macht der Städter auf dem Land?, in: ebd. S. 239–282.

(mit Peter Barthold und Axel Böcker) Ein Sommerhaus für Münsteraner Hofbeamte von 1594 –

Haus Westerhaus bei Drensteinfurt-Rinkerode (Kr. Warendorf), in: ebd. S. 305–328.

Pachthof mit bürgerlichem Sommerhaus von 1774. Haus Lohfeld (ehemals Hof Wiggermann) bei Everswinkel (Kr. Warendorf), in: ebd. S. 414–429.

(mit Birgit Gropp, Michael Huyer und Jochen Grywatsch) Burg Hülshoff Havixbeck. Westfälische Kunststätten Bd. 121. Münster 2017.

#### *Gradierwerke und Salinen*

(mit Peter Barthold) Salinen – Großbauten und bautechnische Leistungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Westfalen 81, 2003, S. 121–184.

Gradierwerke in Bad Salzuflen. Lippische Kulturlandschaften Heft 4. Detmold 2006.

Die Gradierwerke – Salz und Kurwesen in Bad Salzuflen. Lippische Kulturlandschaften Heft 4. Detmold 2014 (erweiterte und bearbeitete Neuauflage des 2006 erstmals erschienenen Heftes).

Gute Technik braucht Fachleute. Zum Auf- und Ausbau von Saline und Kurbad Salzuflen, in: Arnold Beuke / Stefan Wiesekopsieker (Hg.), Der Geschichte eine Stimme geben. Franz Meyer zum Abschied aus Bad Salzuflen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Salzuflen Bd. 9. Bielefeld 2018, S. 159–176.

#### *Baumaterialien*

„Des Hauses neue Kleider“: Oberfläche und Farbigekeit von Architektur als Verschleißschicht, in: Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten. 42. Arbeitsheft des Landeskonservators Rheinland, Landschaftsverband Rheinland. Köln 1989, S. 37–52.

Neue Steine für das Land. Neu und störend oder alt und historisch? Kalksandsteine – ein neuzeitlicher Baustoff kommt in die Jahre, in: Westfalen 78, 2000, S. 476–498.

Bedeckt und Bedacht – Zur Geschichte von Dachdeckung und Fassadenbehang in Nordwestdeutschland. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 37. Essen 2001.

#### *Verschiedenes*

(Mitarbeit an Katalog) Hermann Dettmer (Hg.), Messen und Wiegen, alte Meßgeräte aus Westfalen. Wander-Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster. Münster 1977.

Automatische Musik vor Grammophon und Radio, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 25, 1979, S. 259–267.

(Mitarbeit) Konrad Bedal (Hg.), Bemalte Möbel aus Franken. Katalog zu Ausstellung des fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim 1980. Bad Windsheim 1980.

Telgte: Ein Riesenrad von 1918 als Denkmal – Es dreht sich bis heute, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2014/1, S. 18–20.

Das ist ja mal ne Hausnummer! Zahlensysteme als Geschichtszeugnisse, in: Michael Schimeck (Hg.), Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft. Festschrift für Uwe Meiners. Cloppenburg 2018, S. 171–181.

#### *Stiftung Kleines Bürgerhaus*

(Herausgeber und Schriftleitung) Einblicke – Schriften der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ Bd. 1–5. Petersberg 2010–2018.

Laudatio auf die ersten drei Preisträger. Rede zur Verleihung des Preises am 10. Juni 2010 auf Schloß Cappenberg, in: Fred Kaspar (Hg.), Zum Leben, Wohnen und Wirtschaften in historischen Bürgerhäusern. Einblicke Bd. 2. Petersberg 2012, S. 28–39.

(mit Paul Artur Memmesheimer) Ziele, Aktivitäten und Impulse, in: ebd. S. 12–18.

Scheinbar – unscheinbar. Rede zur Preisverleihung am 31. Juni 2012, in: Natur Macht Technik. 5. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloß Berleburg. 13. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2013, S. 16–24.

(mit Paul Artur Memmesheimer) Ziele, Aktivitäten und Impulse 2012 – 2014, in: Fred Kaspar (Hg.), Kleine Häuser in großen Reihen. Einblicke Bd. 3. Petersberg 2014, S. 12–16.

Laudatio auf den Preisträger 2012, in: ebd. S. 22–32.

(mit Paul A. Memmesheimer) Vorwort, in: Fred Kaspar (Hg.), Hinter der Mauer – Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer. Einblicke Bd. 4. Petersberg 2016, S. 8–11.

Scheinbar unscheinbar. Rede zur Preisverleihung der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“. Die Initiative Iserlohn-Denkmal e.V. und ihr Haus Südgraben 28, in: Denkmalpflege und die Moderne 1960+. 7. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Marl. 17. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2017, S. 27–37.

Scheinbar unscheinbar. Rede zur Preisverleihung 2016, in: Fred Kaspar (Hg.), Im Speicher auf dem Kirchhof. Wohnen und Arbeiten im Zentrum von Kleinstadt und Dorf. Einblicke Bd. 5. Petersberg 2018, S. 14–26.



### Neue Referentin in der Praktischen Denkmalpflege

Seit dem 1. August 2018 ist Kathrin Baumann M. A. als wissenschaftliche Referentin im Referat Praktische Denkmalpflege tätig und betreut die Kreise Coesfeld und Siegen-Wittgenstein.

Aufgewachsen am unteren Niederrhein nahm sie nach ihrem Abitur im Jahre 2006 ein Bachelorstudium der Architektur und Innenarchitektur an der Peter Behrens School of Arts der Fachhochschule Düsseldorf auf. Nach dem Abschluss des Studiums vermittelte ihr ein Praktikum beim LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland einen umfassenden Eindruck von den vielseitigen Aufgaben der Denkmalpflege. Daraufhin entschied sie sich, ihre baugeschichtlichen Kenntnisse in einem Bachelorstudium der Kunstgeschichte sowie der Klassischen und Frühchristlichen Archäologie an der

Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zu vertiefen. Ihre akademische Ausbildung schloss sie 2015 mit einem Masterabschluss in Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum ab. Zu ihren Studienschwerpunkten zählten die Architektur und Architekturtheorie des 19. bis 21. Jahrhunderts sowie insbesondere der Wohnungsbau der Nachkriegsmoderne. Daran anknüpfend befasste sie sich in ihrer Abschlussarbeit mit einem Wohnquartier des Architekten Gottfried Böhm in Köln-Chorweiler, das sie im Kontext des zeitgenössischen Wohnungsbaus und dominierender städtebaulicher Leitbilder untersuchte. Parallel dazu begleitete sie als freie Mitarbeiterin in einem Planungsbüro für städtebauliche Denkmalpflege in Dortmund die Erstellung von Satzungen und Gestaltungshandbüchern für Denkmalsbereiche. Nach Abschluss ihres Studiums war Kathrin Baumann in einem Architekturbüro in Lüdinghausen beschäftigt und übernahm anschließend die Elternzeitvertretung in der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Warendorf. Neben der fachlichen Auseinandersetzung mit Instandhaltungs-, Instandsetzungs- und Erweiterungsmaßnahmen im Zusammenhang mit denkmalwerter Bausubstanz begeistert sie der damit verbundene Dialog mit Fachbehörden, Fachleuten sowie insbesondere Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern.

Kathrin Baumann freut sich auf die neuen Herausforderungen als wissenschaftliche Referentin in der Praktischen Denkmalpflege in Westfalen sowie auf eine anregende und gute Zusammenarbeit mit allen Beteiligten.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg



### Neuer Leiter des Sachbereichs Bildarchiv, Fotowerkstatt und Registraturen

Zum 1.11.2018 übernahm Christoffer J. Diedrich M. A. die Leitung des Sachbereichs „Bildarchiv, Fotowerkstatt und Registraturen“ der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Bereits in seinem Bachelorstudium der Geschichtswissenschaften sowie der Klassischen und Frühchristlichen Archäologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster begann Christoffer J. Diedrich am Seminar für Alte Geschichte/Institut für Epigraphik mit der Betreuung und Digitalisierung von Diaarchiven und Fototheken. Er lernte hierbei die Bedeutung von Fotografien und Grafiken als Medien und visuelle Träger eines kulturellen Gedächtnisses historischer und gegenwärtiger Kulturlandschaften kennen. In seiner Abschlussar-



beit zum „Bouleuterion von Patara“ vereinigte er historische und archäologische Aspekte unter Berücksichtigung der politischen Gremien des Lykischen Bundes mit bauhistorischen Betrachtungen. Nachfolgend absolvierte Christoffer J. Diedrich den Studiengang „European Master in Classical Cultures“ in den Fächern Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Klassische Philologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Istanbul Üniversitesi. Diesen schloss er mit einer bildtheoretischen Arbeit „Zu Äußerungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen in der griechischen Vasenmalerei“ ab. Wesentliche Schwerpunkte seines Studiums legte er u. a. auf wissenschaftliche Visualisierungskonzepte und digitale Dokumentation. Bislang konnte Christoffer J. Diedrich Erfahrungen am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) und im Rahmen verschiedener DFG-Projekte in Deutschland, Griechenland sowie der Türkei sammeln, wobei die konzeptionelle Entwicklung, Anfertigung und Bereitstellung der grafischen, fotografischen wie auch schriftlichen Dokumentation jeweils im Fokus seiner Tätigkeit standen. Während seiner Tätigkeiten für Feldforschungsprojekte des DAI, Abteilung Athen, konnte er die-

sen Schwerpunkt ausbauen und ergänzte so seine Kenntnisse über die Entwicklung und Erstellung von 3d-Visualisierungen für das DFG-Projekt „Kakovatos“ am Institut für Archäologische Wissenschaften der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Gleichzeitig arbeitete er an der Arbeitsstelle „Kulturwissenschaftliche Grundlagen“ der FernUniversität in Hagen im Rahmen einer Projektstelle im konzeptionellen und gestalterischen Bereich digitaler Lehre zur wissenschaftlichen Arbeitsweise und Methodik in den Kulturwissenschaften. Christoffer J. Diedrich freut sich auf die Zusammenarbeit mit den neuen Kolleginnen und Kollegen und auf die neuen Aufgaben in der LWL-DLBW. Er sieht eine hervorragende Verknüpfung seiner bisherigen Erfahrungen mit den bevorstehenden facettenreichen Aufgaben, um zu einer Weiterentwicklung der fotografischen Dokumentation, einer fortgesetzten Erschließung und Pflege des Bildarchivs und der Registraturen sowie einer erweiterten Digitalisierung und Zugänglichkeit beitragen zu können.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg



### Neuer Datenbankmanager im Sachbereich Archive, Datenbanken und CAD-Dokumentation

Richard Höwische M.A. ist seit dem 1. August 2018 für das Management der objektbezogenen Datenbank KLARADelos bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur Westfalen (LWL-DLBW) tätig. Nach einer erfolgreich abgeschlossenen Ausbildung zum Nutzfahrzeug-Mechaniker im Jahre 2004, übte er diverse handwerkliche Tätigkeiten u. a. in Münster, Nordwalde, Rheine und Coesfeld aus, bis er sich dazu entschloss, sein Abitur am Overberg-Kolleg in Münster nachzuholen. Wegen seiner Interessen an Kunst, Kultur und Geschichte bevorzugte er Fächer im geisteswissenschaftlichen Bereich. Dies trug dazu bei, dass Richard Höwische sich nach dem Abitur für das Studium der Kunstgeschichte und Archäologie an der Ruhr-Universität Bochum einschrieb. Schon zu Beginn des Studiums setzte er seinen Fokus auf die Architektur und belegte eine Reihe von Seminaren mit denkmalpflegerischem Schwerpunkt. Im Zuge eines studentischen Volontariats von November 2015 bis August 2016 konnte er erste Erfahrungen bei der LWL-DLBW sammeln. Seine Aufgaben lagen in der Unterstützung des Bildarchivs bei Tätigkeiten der Erschließung und Datenerfassung, wobei der umfangreiche Fotobestand zum Westwerk des Klosters Corvey im Mittelpunkt stand. Im Anschluss an diese Tätigkeit

wurden von ihm Aufgaben im Schreibdienst der LWL-DLBW übernommen, die zu einem überwiegenden Teil mit der Datenbank KLARADelos in Verbindung standen. Während dieser Zeit konnte er viel Erfahrung im Umgang mit denkmalpflegerischen Objekten und über deren Einbindung in die Datenbank sammeln. Ende April 2018 schloss Richard Höwische das kunsthistorische Studium mit dem Master of Arts ab. In seiner Masterarbeit untersuchte er die Foren des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Intentionen von

Gottfried Semper in Dresden, Hamburg und Wien. Richard Höwische freut sich darauf, seinen Teil zur Erfassung und Dokumentation der Kulturobjekte in Westfalen beitragen zu können sowie auf den Abwechslungsreichtum dieser Tätigkeitsfelder und die Zusammenarbeit in den unterschiedlichen Aufgabenbereichen der LWL-DLBW.

Bildnachweis

Paul Dudley, pd photostudio.



## Neuer Mitarbeiter im Planarchiv

Am 1.8.2018 hat Michael Peren, Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste Fachrichtung Archiv, seine Arbeit im Referat Restaurierung und Dokumentation begonnen. Er ist zukünftig für das Planarchiv zuständig und löst Ingrid Frohner ab, die sich in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet hat. Zudem wird Herr Peren den Bereich CAD unterstützen. Nach seiner Ausbildung 2000–2003 im oben genannten Ausbildungsberuf beim LWL-Archivamt für Westfalen war er dort als Teamleiter im Magazin- und Benutzungsdienst sowie im Bereich der Digitalisierung tätig.

Mit viel Freude und Engagement möchte er seine Fertigkeiten und Kenntnisse sowie seine Erfahrungen in die neue Stelle einbringen. Er freut sich auf die vielfältigen Aufgaben und auf eine gute Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Brockmann-Peschel



## Neue Referentin in der Restaurierung

Seit dem 1. Dezember 2018 ist Diplomrestauratorin Friederike Funke im Referat Restaurierung und Dokumentation in der Elternzeitvertretung für Verena Wetter tätig. Zusammen mit Diplomrestauratorin Franziska Tretow und Diplomrestaurator Leo Lamprecht ist sie für die Fachgebiete Stein, Stuck, Putz und Beton und für Architekturoberflächen, Wandmalereien und Farbfassungen auf mineralischen Materialien zuständig.

Nach einem zweijährigen Volontariat in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Potsdam studierte Friederike Funke an der Fachhochschule Köln am Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaften mit Schwerpunkt Wandmalereien und Kulturgut aus Stein. Seit Beendigung ihres Studiums 2004 war sie als freiberufliche Restauratorin vor allem in Rheinland-Pfalz und Hessen tätig und sammelte vielfältige Erfah-

rungen durch die praktische Arbeit an Denkmälern verschiedenster Zeiten und Materialien – von der Restaurierung einer Kirchenfassade in Sichtbeton bis zur Notsicherung von Mauerfragmenten einer römischen Therme. Zuletzt lag der Schwerpunkt ihrer Arbeit bei der restauratorischen Untersuchung und Konzeptentwicklung zur Sanierung der römischen Großbauten in Trier. Neben der praktischen Durchführung von Restaurierungen und der Tätigkeit als restauratorische Fachbauleitung ist Friederike Funke als wissenschaftliche Mitarbeiterin an Forschungsprojekten der TH Köln, der HAWK Hildesheim und der Uni-

versität Bamberg tätig. Als Lehrbeauftragte der HAWK Hildesheim, Studienrichtung Restaurierung und Konservierung von Wandmalereien, betreute sie Studierende in ihren Praxiswochen an Objekten in Rheinland-Pfalz, Hessen und Ägypten.

Friederike Funke freut sich auf die Zusammenarbeit im Kollegenkreis und hofft, mit ihrem Fachwissen zum Erhalt der Kulturobjekte in Westfalen-Lippe beitragen zu können.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg



## Neue Referentin im Referat Städtebau und Landschaftskultur

Seit dem 1. Oktober 2018 ist Christiane Hörmeyer als wissenschaftliche Referentin im Referat Städtebau und Landschaftskultur für die Sachbereiche Kulturlandschaftsentwicklung und Gartenkultur zuständig.

Aufgewachsen im Osnabrücker Land begann sie ihre Ausbildung mit dem Studium der Landschaftsarchitektur und Umweltplanung an der Leibniz Universität in Hannover. Dabei entdeckte sie schon früh ihr Interesse an der Erhaltung und Inwertsetzung historischer Kulturlandschaften sowie an der kreativen Vermittlung der Geschichte von Gärten und Parks. In ihren Abschlussarbeiten beschäftigte sie sich deshalb mit digitalen Medien in der Umweltbildung sowie mit der Vermarktung von historischen Kulturlandschaften im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe.

Bereits während des Studiums und über den Masterabschluss hinaus arbeitete sie als Referentin für Umwelt- und Naturschutz in der Umweltstiftung des Landes Niedersachsen, durch die Naturschutzprojekte sowie Projekte zugunsten der Denkmalpflege gefördert werden. Während ihrer Tätigkeit begleitete sie u. a. vielfältige ehren- und hauptamtlich betreute Gartenprojekte, bevor sie sich dazu entschied, das Referendariat der Landespflege zu absolvieren. Während dieser breit gefächerten Ausbildung lernte sie die Arbeitsweisen der unterschiedlichen Ebenen und Disziplinen in der öffentlichen Verwaltung kennen und konnte fundierte Kenntnisse des Naturschutz-, Denkmalschutz-, Bau- und Raumordnungsrechts erlangen. Im Anschluss daran war sie im Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) tätig. Dort betreute sie nicht nur landeseigene Naturschutzflächen, sondern begleitete auch Kommunen und Vereine bei der Antragstellung sowie Umsetzung von Projekten, die mit Fördergeldern der EU, des Bundes oder des Landes unterstützt wurden.

Nun freut sich Christiane Hörmeyer darauf, ihre Begeisterung an wissenschaftlicher Arbeit und kreativer Kommunikation in den beiden Sachgebieten Kulturlandschaftsentwicklung und Gartenkultur kombinieren und so ihre Fähigkeiten und Kenntnisse im LWL einbringen zu können. Besonders am Herzen liegen ihr der enge fachliche Austausch mit ihren neuen Kolleginnen und Kollegen, die Sensibilisierung der Bevölkerung für die Bewahrung von historischen Kulturlandschaften sowie die Vermittlung von gartenkulturellen Themen.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg



## Neue Referentin für die Öffentlichkeitsarbeit

Seit dem 1. November 2018 verstärkt Ricarda Bodi M. A. das Team der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen als neue Referentin. Die gebürtige Osnabrückerin hat zunächst in einer Galerie eine Ausbildung im traditionellen Vergolderhandwerk abgeschlossen. Der Wunsch nach einer vertieften Auseinandersetzung mit Kunst sowie Architekturgeschichte brachte sie nach Münster an die Westfälische Wilhelms-Universität. Neben einem Studium der Klassischen und Frühchristlichen Archäologie absolvierte sie erfolgreich ihren Master-Abschluss in Kunstgeschichte. Nach zwei Praktika im LWL-Museum für Kunst und Kultur im Projektteam der Sonderausstellung „Goldene Pracht: Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen“ zog sie ihr Interesse in die Vermittlungstätigkeit.

Beim wissenschaftlichen Volontariat in der LWL-Kulturabteilung im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Marketing war sie u. a. für die redaktionelle Bearbeitung öffentlichkeitswirksamer Printprodukte wie der LWL-Museumstour zuständig. Außerdem erhielt sie Einblicke in die politische Gremienarbeit und einen Überblick über die breit gefächerte Kulturarbeit des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Anschließend führte sie ihr Weg Ende 2014 im Rahmen einer Elternzeitvertretung in die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Im Bereich Vermittlung arbeitet sie seitdem maßgeblich an der Organisation verschiedener Veranstaltungsformate mit. Unter anderem hat sie alle zehn Stationen des Formates „EINBLICK: Denkmalführungen und Gespräche vor Ort“ vorbereitet und durchgeführt. Außerdem ist sie am Rheinisch-Westfälischen Staatspreis für Denkmalpflege beteiligt, von der Ausschreibung über das Bewerbungsverfahren bis hin zur Vorbereitung der Jurysitzungen und der Durchführung der Preisverleihung. In Zusammenarbeit mit dem Projektbüro Kultur in Westfalen hat sie außerdem das Anmeldeverfahren sowie die Internetredaktion zum Tag der Gärten und Parks übernommen. Auch Grundlagenarbeit wie der Aufbau einer Adressdatenbank zur zielgerichteten Veranstaltungsbewerbung sowie die Pflege diverser Internetauftritte gehört zu ihrer täglichen Arbeit.

Ricarda Bodi freut sich sehr, das Team Vermittlung nun dauerhaft unterstützen zu können und dazu beizutragen, die Anliegen des Denkmalschutzes, der Landschafts- und Baukultur in der Öffentlichkeit zu vermitteln.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Bonnermann.

<b>Presse- und Öffentlichkeitsarbeit</b> Dipl.-Ing. Heike Schwaim      -4567 Ricarda Boßl M. A.      -4020 Assistenz: Eva Pohlmann      -3572 <b>Redaktion</b> Dr. Gisela Woltermann      -4091	<b>Referat 11</b> <b>Investivration und Bautorschung</b> Leitung: Dr. Michael Huyer      -4084	<b>Referat 12</b> <b>Praktische Denkmalpflege</b> Leitung: Dr.-Ing. Barbara Seifen      -4047	<b>Referat 13</b> <b>Restaurierung und Dokumentation</b> Leitung: Dr. Birte Graue      -3571	<b>Referat 14</b> <b>Städtebau und Landschaftskultur</b> Leitung: Dr. Dorothee Boeler      -4012
<b>Sachbereich: Vermittlung und Baukultur</b> Leitung: Dipl.-Ing. Udo Woltering      -3574	<b>Verwaltung</b> Birgit Deegenbrock Martina Feldkamp Angelika Westphal Martina Berghane	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah Dipl.-Ing. Martin Schmidt Dipl.-Ing. Christine Bonatz	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah      -4002 Dipl.-Ing. Martin Schmidt      -3879 Dipl.-Ing. Christine Bonatz      -3877	<b>Stab Rechtsangelegenheiten</b> Dr. jur. Sebastian Herrmann <sup>3</sup> -4050

<b>Gebietszuordnung</b> Bielefeld Bochum Bottrop Dortmund Gelsenkirchen Hagen Hamm Herne Münster Kreis Borken Kreis Coesfeld Ennepe-Ruhr-Kreis Kreis Gütersloh Kreis Herford Hochsauerlandkreis Kreis Hoxter Kreis Lippe Markischer Kreis Kreis Minden-Lübbecke Kreis Olpe Kreis Paderborn Kreis Recklinghausen Kreis Siegen-Wittg. Kreis Soest Kreis Steinfurt Kreis Uena Kreis Warendorf	<b>Referat 11</b> <b>Investivration und Bautorschung</b> Leitung: Dr. Michael Huyer      -4084	<b>Referat 12</b> <b>Praktische Denkmalpflege</b> Leitung: Dr.-Ing. Barbara Seifen      -4047	<b>Referat 13</b> <b>Restaurierung und Dokumentation</b> Leitung: Dr. Birte Graue      -3571	<b>Referat 14</b> <b>Städtebau und Landschaftskultur</b> Leitung: Dr. Dorothee Boeler      -4012
<b>Inventoryrtation</b> Anne Herden-Hubertus M. A. Dr. Eva Dietrich Dr. Hans Hanke Dr. Eva Dietrich Dr. Marion Niemeyer-Orhana Dr. Heinrich Otten Dr. Heinrich Otten Dr. Hans Hanke Dr. Anke Kuhnmann Dr. Heinrich Otten Dr. Anke Kuhnmann Dr. Marion Niemeyer-Orhana Dr. David Gropp Dr. David Gropp Dr. Eva Dietrich Hochsauerlandkreis Kreis Hoxter Kreis Lippe Markischer Kreis Kreis Minden-Lübbecke Kreis Olpe Kreis Paderborn Kreis Recklinghausen Kreis Siegen-Wittg. Kreis Soest Kreis Steinfurt Kreis Uena Kreis Warendorf	<b>Referat 11</b> <b>Investivration und Bautorschung</b> Leitung: Dr. Michael Huyer      -4084	<b>Referat 12</b> <b>Praktische Denkmalpflege</b> Leitung: Dr.-Ing. Barbara Seifen      -4047	<b>Referat 13</b> <b>Restaurierung und Dokumentation</b> Leitung: Dr. Birte Graue      -3571	<b>Referat 14</b> <b>Städtebau und Landschaftskultur</b> Leitung: Dr. Dorothee Boeler      -4012
<b>Sachbereich: Vermittlung und Baukultur</b> Leitung: Dipl.-Ing. Udo Woltering      -3574	<b>Verwaltung</b> Birgit Deegenbrock Martina Feldkamp Angelika Westphal Martina Berghane	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah Dipl.-Ing. Martin Schmidt Dipl.-Ing. Christine Bonatz	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah      -4002 Dipl.-Ing. Martin Schmidt      -3879 Dipl.-Ing. Christine Bonatz      -3877	<b>Stab Rechtsangelegenheiten</b> Dr. jur. Sebastian Herrmann <sup>3</sup> -4050

<b>Sachbereich: Vermittlung und Baukultur</b> Leitung: Dipl.-Ing. Udo Woltering      -3574	<b>Verwaltung</b> Birgit Deegenbrock Martina Feldkamp Angelika Westphal Martina Berghane	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah Dipl.-Ing. Martin Schmidt Dipl.-Ing. Christine Bonatz	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah      -4002 Dipl.-Ing. Martin Schmidt      -3879 Dipl.-Ing. Christine Bonatz      -3877	<b>Stab Rechtsangelegenheiten</b> Dr. jur. Sebastian Herrmann <sup>3</sup> -4050
<b>Inventoryrtation</b> Anne Herden-Hubertus M. A. Dr. Eva Dietrich Dr. Hans Hanke Dr. Eva Dietrich Dr. Marion Niemeyer-Orhana Dr. Heinrich Otten Dr. Heinrich Otten Dr. Hans Hanke Dr. Anke Kuhnmann Dr. Heinrich Otten Dr. Anke Kuhnmann Dr. Marion Niemeyer-Orhana Dr. David Gropp Dr. David Gropp Dr. Eva Dietrich Hochsauerlandkreis Kreis Hoxter Kreis Lippe Markischer Kreis Kreis Minden-Lübbecke Kreis Olpe Kreis Paderborn Kreis Recklinghausen Kreis Siegen-Wittg. Kreis Soest Kreis Steinfurt Kreis Uena Kreis Warendorf	<b>Referat 11</b> <b>Investivration und Bautorschung</b> Leitung: Dr. Michael Huyer      -4084	<b>Referat 12</b> <b>Praktische Denkmalpflege</b> Leitung: Dr.-Ing. Barbara Seifen      -4047	<b>Referat 13</b> <b>Restaurierung und Dokumentation</b> Leitung: Dr. Birte Graue      -3571	<b>Referat 14</b> <b>Städtebau und Landschaftskultur</b> Leitung: Dr. Dorothee Boeler      -4012
<b>Sachbereich: Vermittlung und Baukultur</b> Leitung: Dipl.-Ing. Udo Woltering      -3574	<b>Verwaltung</b> Birgit Deegenbrock Martina Feldkamp Angelika Westphal Martina Berghane	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah Dipl.-Ing. Martin Schmidt Dipl.-Ing. Christine Bonatz	<b>Baukultur</b> Dipl.-Ing. Darius Diahanschah      -4002 Dipl.-Ing. Martin Schmidt      -3879 Dipl.-Ing. Christine Bonatz      -3877	<b>Stab Rechtsangelegenheiten</b> Dr. jur. Sebastian Herrmann <sup>3</sup> -4050

**LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen**  
Fürstenbergstr. 15 48147 Münster  
Vermittlung 0251 591-01  
www.lwl-dlbw.de

**Postanschrift:**  
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen  
48133 Münster  
E-Mail: dlbw@lwl.org

Stand: 01/2019

